FREIE Welt
11/77 PREIS 0,50 M

Der Sturm bricht los

Bilddokumentation über die Februarrevolution 1917
(Seiten 8 bis 11)

Kruglows Doppelrolle

FW stellt den Olympiasieger im Biathlon vor (Seiten 38/39)

Foto: Jo Gerbeth

Das Phantom von Budapest

Kunststoffpuppen als Testpiloten im All. Lesen Sie unseren Beitrag auf den Seiten 16 bis 19.

Wir feiern gemeinsam ...

60 Jahre Roter Oktober – das sind sechs Jahrzehnte, in denen der Sozialismus sich als realer Humanismus entfaltet. Er verwirklicht seinen Sinn, alles zu tun für das Wohl der Menschen, für das Glück des Volkes. Während der Kapitalismus, immer tiefer in seine allgemeine Krise verstrickt, als menschenfeindliches System vor den Augen der Völker steht, wird auf sozialistischem Boden eine Welt der Menschlichkeit und der Freiheit, der Menschenwürde und sozialen Sicherheit erbaut.

Die fortschrittlichen Kräfte unseres Volkes sind seit sechs Jahrzehnten mit der Partei Lenins und mit dem Sowjetland gegangen. Der erste sozialistische deutsche Staat, unsere Deutsche Demokratische Republik, ist für immer fest mit der KPdSU und der Sowjetunion verbunden. Darum feiern wir, gemeinsam mit dem Sowjetvolk, im Kreis der Brudervölker den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution. Alle gesellschaftlichen Kräfte, alle Bürger unseres Landes betrachten dieses Menschheitsereignis als ihre Sache.

Der IX. Parteitag der SED hat das Ziel gestellt, weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft zu gestalten und so grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Ubergang zum Kommunismus zu schaffen. Damit machen wir in unserem Lande zur Wirklichkeit, was Marx, Engels und Lenin wissenschaftlich erarbeiteten und was mit der Oktoberrevolution zum ersten Male erprobt wurde.

Für unseren bisherigen und unseren künftigen Erfolg ist der Bruderbund mit dem Lande Lenins eine entscheidende Grundlage. Die Freundschaft unserer Parteien, Staaten und Völker ist und bleibt für unser Land Quelle der Kraft. Die deutsch-sowjetische Freundschaft ist zur Herzenssache der Menschen in unserem Lande geworden.

**Wir rufen alle Bürger unseres Landes auf:
Bereitet den 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution würdig vor, indem Ihr weiterhin die Beschlüsse des IX. Parteitages der SED verwirklicht!**

(Aus dem Aufruf zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vom 25. Februar 1977)

Erden-Protokoll

Eine Woche nach der Rückkehr aus dem Weltall kam die Sojus 24-Besatzung nun auch in das Sternenstädtchen zurück. FREIE WELT-Reporter Karl-Heinz Eyermann und Alfred Paszkowiak waren gerade in der Wohnung von Raumschiff-Kommandant Viktor Gorbatko, als Frau Valentina den Anruf ihres Mannes aus Baikonur erhielt, der seine Ankunft ankündigte. Hier ihr Bericht aus Moskau:

Natürlich war die Freude bei Frau Valentina und den beiden Töchtern groß. Schließlich hatten sie lange ungeduldig gewartet, obwohl man natürlich nach der Landung schon telefonisch miteinander verbunden war. Was bringt ein Kosmonaut seinen Angehörigen eigentlich von solch einer Weltraum-Reise als Souvenir mit? — wollten wir wissen. Und hörten: Komsomolabzeichen, die man mitgenommen hatte, einen Teddy, der Kosmosluft schnuppern konnte, und eine Puppe, die schon beim ersten Flug von Viktor Gorbatko, damals mit Sojus 7, an Bord war. Frau Valentina hatte sie diesmal wieder als Talismann ins All mitgegeben. Nach dem Wiedersehen in der Familie und dem obligatorischen Empfangszeremoniell im Raumflugausbildungszentrum „Juri Gagarin" folgen nun für Kommandant Viktor Gorbatko und Bordingenieur Juri Glaskow die Wochen des Protokolls, die weiteren Auswertungen der Arbeit an Bord der Raumstation Salut 5 und der Weltraum-Aufzeichnungen von 18 kosmischen Tagen. Beide protokollieren jetzt zusammen mit anderen Kosmonauten, mit Konstrukteuren und Wissenschaftlern die Ergebnisse ihrer Tätigkeit im Dienste der Wissenschaft und Volkswirtschaft. Die Raumfahrer von Sojus 24 führten zahlreiche technologische Versuche durch, die für die Werkstoffkunde von großer Bedeutung sind, sie züchteten im Orbit Kristalle für die Halbleitertechnik der Elektronik-Industrie. Sie umkreisten über 280mal die Erde und nahmen in vielen ihrer 425 Schwerelosigkeitsstunden unseren blauen Planeten unter die Lupe, um in die Wetter-Küche über den Weltmeeren zu schauen. Sie fotografierten mehrere Millionen Quadratkilometer sowjetischen Territoriums und lieferten mit den Filmen den Geologen Studienmaterial zur Erkundung bisher noch unentdeckter Rohstoffquellen. 16 Tage Arbeit in der fast 20 Tonnen schweren Raumstation, die mit über 1300 Gerätekomplexen ausgerüstet ist, brachten der sowjetischen Volkswirtschaft einen Sofortnutzen von vielen Millionen Rubel. Viktor Gorbatko und Juri Glaskow setzten die Experimente fort, die im Sommer 1976 die Sojus 21-Kosmonauten Wolynow und Sholobow bei ihrem 49-Tage-Flug in Salut 5 begannen, und so wie ihre Vorgänger schalteten sie nach der Erfüllung des Auftrages die Geräte der Orbitalstation auf den automatischen Betrieb um. Die Sojus 24-Besatzung hatte die Landung im winterlichen Kasachstan intensiv trainiert (Foto rechts). Nach ihrer Rückkehr aus dem All brachte sie eine bequeme Passagiermaschine (Foto unten) zum Startort Baikonur zurück.

Salut 5 umkreist nun als Riesensputnik die Erde und sendet laufend Meßdaten zu den beiden Empfangsstationen. Alle Systeme an Bord der Orbitalstation funktionieren normal. Für die Double von Viktor Gorbatko und Juri Glaskow beginnt bereits die unmittelbare Flugvorbereitung, denn Salut 5 erwartet in den nächsten Monaten den Besuch einer neuen Sojus-Besatzung.

Auf-
gespießt

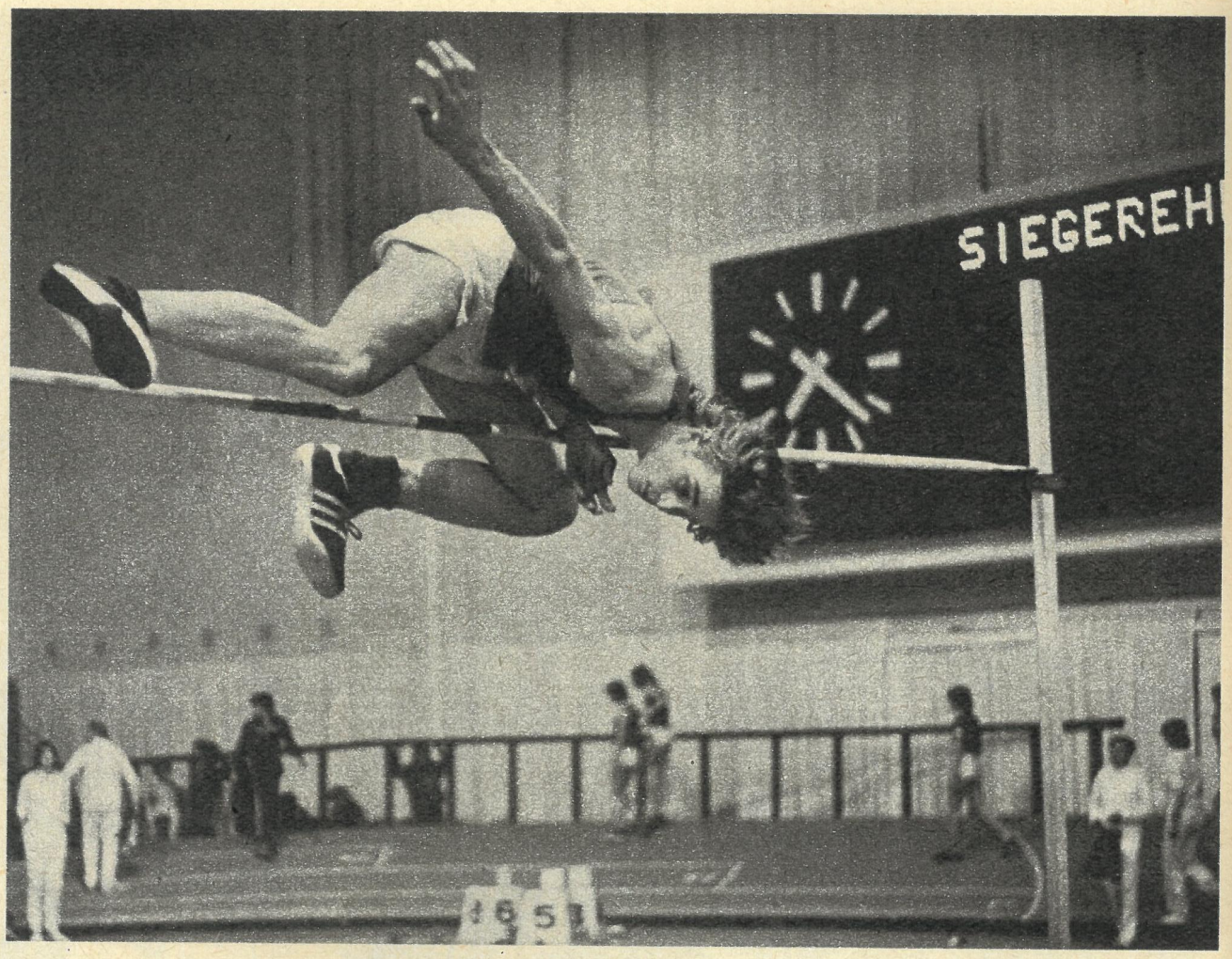
Sport-
Arena

Schmierentheater

Die Regie klappt reibungslos; die Stars im Habitus von NATO-Generalen und -Politikern und die Kleindarsteller in Gestalt aller möglichen exilierten Antikommunisten werfen sich die Stichworte zu. Das Stück heißt „Freiheit und Menschenrechte" und wird von der Rechtspresse und anderen Medien als die bedeutsamste Inszenierung bejubelt. Da finden sich Partner zusammen, die mit Monotonie der Kommentare und Gleichförmigkeit der Entrüstung das Spiel spielen: Aus Recht mach Unrecht; aus Verbrechen Moral, aus Moral Verbrechen etc. Indessen haben sich die Antikommunisten unserer europäischen Breiten in die Gesellschaft lateinamerikanischer Faschisten begeben. Die chilenische Zeitung „El Mercurio", die Pinochet als Befreier feiert, zeigt sich über die „Mißachtung der Menschenrechte" in der UdSSR, der CSSR usw. äußerst besorgt. Was wiegen schon Zehntausende Ermordete und Tausende spurlos „Verschollene" gegen den „gequälten Aufschrei" eines Querulanten namens Sacharow? In Brasilien, wo Bücher wegen ihres progressiven Inhalts öffentlich verbrannt werden und die Todesschwadron jedes Aufbegehren mit Mord ahndet, wird dem „Patrioten" Bukowski Hochachtung gezollt. Ausgerechnet faschistische Mörder fühlen sich befugt, anderen Staaten, die an der Nachfolgekonferenz von Helsinki in Belgrad teilnehmen werden, Verhaltensmaßregeln auf den Weg zu geben, wie man „Freiheit und Menschenrechte" von den sozialistischen Staaten „ertrotzen" müsse. Die Medien der USA bedürfen dieses Rates nicht, sie haben sich länast dieses Themas bemächtigt. Vielleicht vergessen darüber die Millionen Amerikaner das ihnen vorenthaltene Recht auf rassische Gleichheit und auf Arbeit. Und in einem Land, in dem 800 000 Gesinnungsverhöre stattfanden und an die 3000 anschließende Berufsverbote ausgesprochen wurden — in der BRD —, wird mitfühlend über die „Verletzung demokratischer Rechte" in den sozialistischen Ländern gesprochen.

Das ganze ist ein Schmierentheater mit bestellten Claqueuren, die mit lautem Applaus den Protest der Hellsichtigen übertönen wollen.

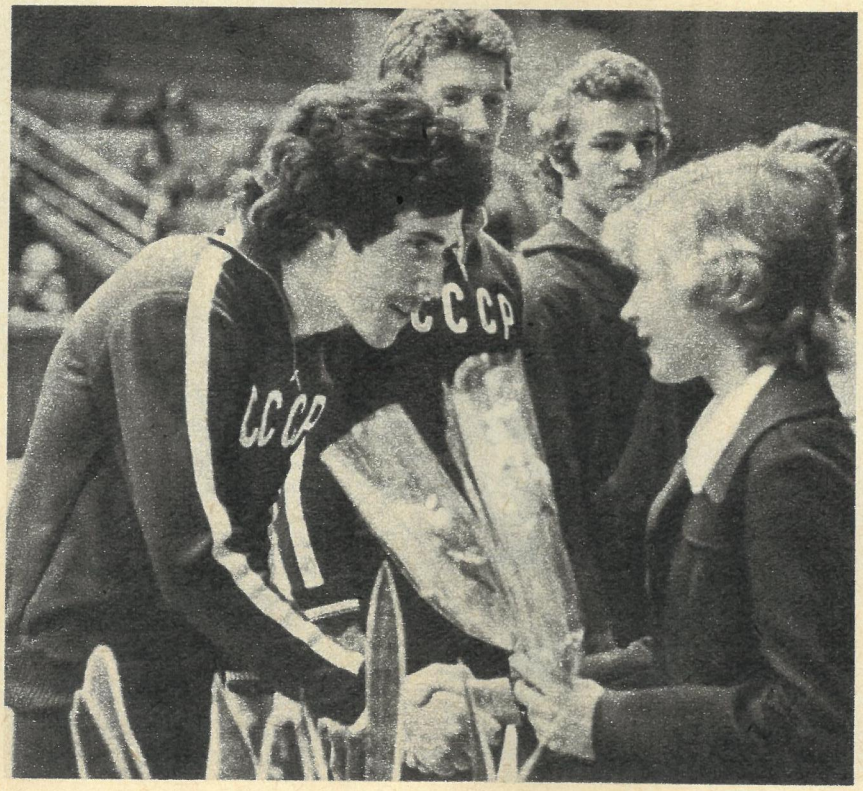
Hans Bergmann



Olympia-Hoffnung

Dieser junge Mann, der hier gerade mit einer ausgefeilten Technik, die den Fachleuten bewundernde Ausrufe abrang, die Hochsprunglatte überquert, ist 18 Jahre alt und stammt aus Saporoshje. Wladimir Jaschtschenko kam mit der Auswahlmannschaft junger Leichtathleten der Sowjetunion zu einem Junioren-Länderkampf nach Berlin und machte sich die guten Bedingungen der Dynamo-Sporthalle zunutze: 2,26 Meter betrug schließlich seine Siegeshöhe im Hochsprung. Das ist eine Leistung, die in der Halle noch nicht einmal ein halbes Dutzend Hochspringer der Welt schafften! Ist das schon ein Schritt auf dem Weg zu den Olympischen Spielen in Moskau? Wladimir gehört jenem Jahrgang an, der im kommenden Sommer bei den Junioren-Europameisterschaften in Donezk startberechtigt ist, und nach den Erfahrungen der letzten Zeit sind es gerade die besten Junioren der nacholympischen Saison, die in den drei noch verbleibenden Jahren zu den großen Olympiahoffnungen heranreifen. Allerdings ist die Konkurrenz im eigenen Lande groß. So setzten sich die sowjetischen Jungen beim Länderkampf gegen ihre Freunde aus der DDR dreimal mit Doppelsiegen durch: im Hoch-, Stabhoch- und Dreisprung. Der 17jährige Stabhochspringer Viktor Spassow (im Foto unten links), dem mit 5,30 Metern ein ähnlich gutes Resultat wie seinem Landsmann Jaschtschenko gelang, stammt übrigens aus Donezk. Dieser Länderkampf der Freundschaft in Berlin, der im Sommer in Gomel seine Fortsetzung finden wird, endete in der Mannschaftswertung mit einem Sieg der UdSSR-Jungen und einem Erfolg der DDR-Mädchen.

Lothar Schröter



Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: K. Blasig, ZB, M. Schachbasjan, A. Warfolomejew, J. Gerbeth, I. Wainstein, A. Senzow, W. Gende-Rothe, J. Graetz, A. Puschkarjew, W. Dawydow, M. Kabylow; Vignette: D. Schüler

LUNA-STEINE NACH PARIS

Mondgestein haben französische Wissenschaftler in Moskau erhalten. Die Proben waren 1976 von der automatischen Station „Luna 24" zur Erde gebracht worden. Sowjetisches Mondgestein ist auch an Wissenschaftler anderer Länder, darunter aus den USA, Großbritannien, Ungarn und der ČSSR, für Untersuchungen übergeben worden.

KINDER, KOMMT INS „GNOMIK"

Über der Steintür hängt eine alte Laterne, kleine Lampen erhellen das unterirdische Gewölbe, und der gestiefelte Kater empfängt die Gäste. So märchenhaft geht's im neuen Moskauer Kindercafé „Gnomik" zu, das Künstler der Hauptstadt gestalteten. Die Getränke heißen nicht Limonade, Apfel- oder Kirschsaft, sondern „Bremer Stadtmusikanten", „Aschenputtel" und „Tscheburaschka".

STEPPEN-EISENBAHN

In den tiefverschneiten Steppen Nordkasachstans begann kürzlich der Bau einer neuen Eisenbahnlinie. Die rund 150 Kilometer lange Strecke soll den Gütertransport auf der Transsib im stark befahrenen Abschnitt zwischen Südural und Kusbass-Industrierevier entlasten.

PULS PER FUNK

Eine Mini-Funkanlage gehört zur Ausrüstung der Mediziner im sowjetischen Kaukasus-Kurort Kislowodsk. Das Gerät registriert Pulsschlag und Atmung der Patienten beim Spaziergang, zeichnet ein EKG auf und überträgt die Werte zu einem Empfangsapparat. Der Patient kann mit dem Arzt sprechen. Gegenwärtig wird ein Gerät erprobt, mit dessen Hilfe die Herz- und Kreislauftätigkeit des Kranken beim Schwimmen im Bassin kontrolliert werden soll.

SCHIFF AUF RÄDERN

Er sieht wie ein Schiff aus, schwimmt und fährt zu Lande auf Rädern – der neue Amphibien-LKW, den sowjetische Spezialisten entwickelt haben. Künftig soll jedes Frachtschiff, das Güter zu kleinen Anlegeplätzen im hohen Norden oder Fernen Osten bringt, ein solches Fahrzeug an Bord haben. Beim Entladen wird es zu Wasser gelassen, vollgepackt und rollt dann am Ufer direkt bis zum Speicher.

Nicht nur ein Messe-Muster

„VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften" – gewichtiger Name auf schlichtem Hinweisschild neben einem Eingang in der Berliner Johannes-Dieckmann-Straße. Doch Gewicht hat, was nutzt. Und all das, was in jedem Jahr hier erscheint, tut es. 4,471 Millionen Exemplare mit den unterschiedlichsten Titeln trugen in den vergangenen acht Jahren das Signum des Verlages. Genosse Dr. Lothar Walter (unser Foto) hat es sich auf unsere Bitte hin errechnen lassen. Genau seit dieser Zeit ist er hier Verlagsleiter. Welchen Beruf hat man, wenn man einen solchen Betrieb leitet? „Ich habe eigentlich mehrere. Welchen wollen wir schreiben? Diplomgewerbelehrer für Mathematik und Naturwissenschaften, Dr. phil., Redakteur ...?" Redakteur? „Ja, Rundfunk. Ist allerdings schon etwas her. Mal Staub gewischt, wie man so sagt. Aber es war gut. Ich brauche so etwas. Menschen um mich, immer auf dem Sprung sein. Wenn ich noch daran denke, wir wir aufatmeten, wenn das letzte Manuskriptblatt aus der Maschine kam, während die anderen bereits gesprochen waren." Und die heutigen Sendungen für junge Leute? „Kann ich nicht regelmäßig hören. Aber wenn, ich finde sie gut. Eine Reihe sehr kluger Informationen wird gegeben." Und neueste wissenschaftliche Erkenntnisse auf den verschiedensten Gebieten, Informationen und Zusammenhänge vermittelt dieser Verlag mit seinen etwa 150 Buchtiteln im Jahr und den 10 Zeitschriften, die er herausbringt. Welche von den zehn lesen Sie am liebsten? Mathematische Logik vielleicht? „Auch. Aber schon mit sehr viel Abstand. Am nächsten steht mir

Geschichte der UdSSR

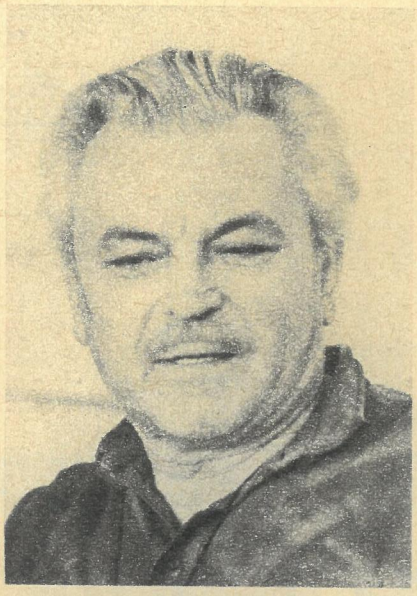
verständlicherweise unsere Zeitschrift für philosophische Fragen. Nicht nur, weil ich auf diesem Gebiet gearbeitet habe. Ich brauche für meine Arbeit ein fundiertes Wissen auf diesem Gebiet." Ja, Wissen wird gebraucht in unserem Land. Von vielen, sehr vielen. Auf vielen Gebieten. Und um das bereits Erarbeitete nach dem neuesten Stand vermitteln zu können, findet man sich zusammen, um zu kooperieren, um es dem Freund weiterzugeben.

Im Zimmer von Dr. Walter sagt ein kleiner Querschnitt, der zum Anschauen einlädt, darüber aus. Im Durchschnitt kommen in jedem Jahr etwa 20 Titel aus der Sowjetunion. 1977 werden es bereits 24 Lizenzen bzw. Kooperationen mit dem sowjetischen Partner sein. Eigentlich noch zu 1976, doch auf der in wenigen Tagen beginnenden Leipziger Messe das erste Mal offiziell vorgestellt, gehört das Gemeinschaftswerk sowjetischer Autoren und ihrer Kollegen aus der DDR: „Geschichte der UdSSR". Die Anregung kam von den Genossen der Lomonossow-Universität Moskau, wurde von den Historikern der Humboldt-Universität, an ihrer Spitze Professor Rosenfeld, aufgegriffen, in 18 Monaten gemeinsam erarbeitet, in beiden Ländern vor Fachleuten verteidigt. Was macht die fast 700 Seiten, durch beiliegende Karten ergänzt, so interessant?

Dr. Walter: „Es ist das erste Mal, daß von den Anfängen der Geschichte, also von der Urgesellschaft auf dem heutigen Territorium der UdSSR an, bis zum XXV. Parteitag der KPdSU mit seinen Beschlüssen ein Überblick gegeben wird. Dabei sind die neuesten Erkenntnisse auf dem Gebiet der Geschichtswissenschaft berücksichtigt, und man hat sich auch andere Wissenschaften, wie die Altertumsforschung, zunutze gemacht. Es ist als Lehrbuch für die Hochschulen gedacht, aber ich glaube, daß es einen wesentlich breiteren Leserkreis finden wird. Es beweist wieder einmal, daß Kooperation keine einfache Addition, sondern eine Multiplikation ist."

I. Stritzke

Projektor und Rampenlicht



Mein Anliegen

Nur einige Wochen sind es her, daß wir Sergej Bondartschuk als Schauspieler und Regisseur in dem Film „Sie kämpften für die Heimat" erlebten. Jetzt hatte er die Dreharbeiten für seinen neuen Film „Steppe" und eine Inszenierung mit Schauspielschülern in Moskau unterbrochen, um selbst für einige Tage in unsere Republik zu kommen, denn unter der Regie von Rudi Kurz entsteht gegenwärtig ein Fernsehfilm über den deutschen Arbeiterführer Ernst Schneller.

Und neben Horst Schulze, der die Titelrolle spielt, wird Sergej Bondartschuk als sowjetischer General agieren, von den Faschisten im KZ Sachsenhausen eingekerkert. In dieser Kleidung erschien er auch auf einer Pressekonferenz (unser Foto). „Wir freuen uns sehr, daß er bei uns ist und seine große künstlerische Potenz für diesen wichtigen Film zur Verfügung stellt", sagte Regisseur Rudi Kurz. Und Sergej Bondartschuk, befragt, weshalb er diese Rolle trotz zahlreicher anderer Verpflichtungen übernommen hat: „Ich bin nicht das erste Mal hier und komme immer gern in die DDR. Viele meiner Filme sind hier gelaufen. An diesem Streifen des Drehbuchautors und Regisseurs Rudi Kurz hat mir eigentlich alles gefallen: die Szenen, die Rolle, wie der Film gemacht wird, das Kollektiv mit dem Regisseur, Kameramann Horst Hardt und Hauptdarsteller Horst Schulze (unser Foto: v. l. n. r.: Horst Schulze, Sergej Bondartschuk, Rudi Kurz während der Dreharbeiten). Ich habe schon viele Filme über den Krieg gedreht, und die Darstellung des Menschen im Krieg ist ein wichtiges humanistisches Anliegen. Viele Schriftsteller haben dieses Thema aufgegriffen. Mich hat dabei immer das Schicksal des Soldaten bewegt, seine Arbeit, sein Erfolg, sein Schweiß, sein Blut. Auch all das, was mit dem Tod verbunden ist. Und dann natürlich Antikriegsthemen. Kriegspropaganda ist ein Verbrechen. Es bleibt aber immer die Frage nach der Verteidigung der Heimat und deshalb auch die Frage der gerechten und ungerechten Kriege. Wir, das heißt, unsere Regierung, betonen ständig, daß wir niemanden überfallen werden. Aber wir müssen gerüstet sein, solange die Gefahr einer Aggression besteht. Und deshalb muß jeder Film, der irgendwie den Krieg zum Inhalt hat, diese Frage stellen und beantworten."

Die Rolle des Generals Sotow, die Bondartschuk gegenwärtig in den Ateliers der DEFA spielt, ist im ehemaligen Konzentrationslager Sachsenhausen angesiedelt. Der General gehörte dem illegalen Lagerkomitee an und traf dort auch mit Ernst Schneller zusammen. Daß er die Hölle des Lagers, in dem 14 000 Rotarmisten umgebracht wurden, überlebte, verdankte er vielen Genossen, die ihn an den verschiedensten Orten versteckt hielten. „Diese Rolle zu spielen, ist für mich nicht immer leicht", meint Sergej Bondartschuk. „Besonders deshalb nicht, weil ich deutsch sprechen muß, was ich nicht beherrsche. Und Horst Schulze spricht auch nicht russisch. Doch ich denke, daß wir uns am Ende der Dreharbeiten auch sprachlich gut verstehen werden: er in russisch, ich in deutsch."

U. Hafemann

Streiflichter

1 Kaukasus-Energiering: Von hier fließt seit einigen Wochen Strom in die Gebiete Transkaukasiens. Der erste Block des Armenischen Atomkraftwerkes ging in Betrieb. Den 77er Plan der Bau- und Montagearbeiten wollen die Kollektive vorfristig bis zum Oktober-Jubiläum erfüllen.

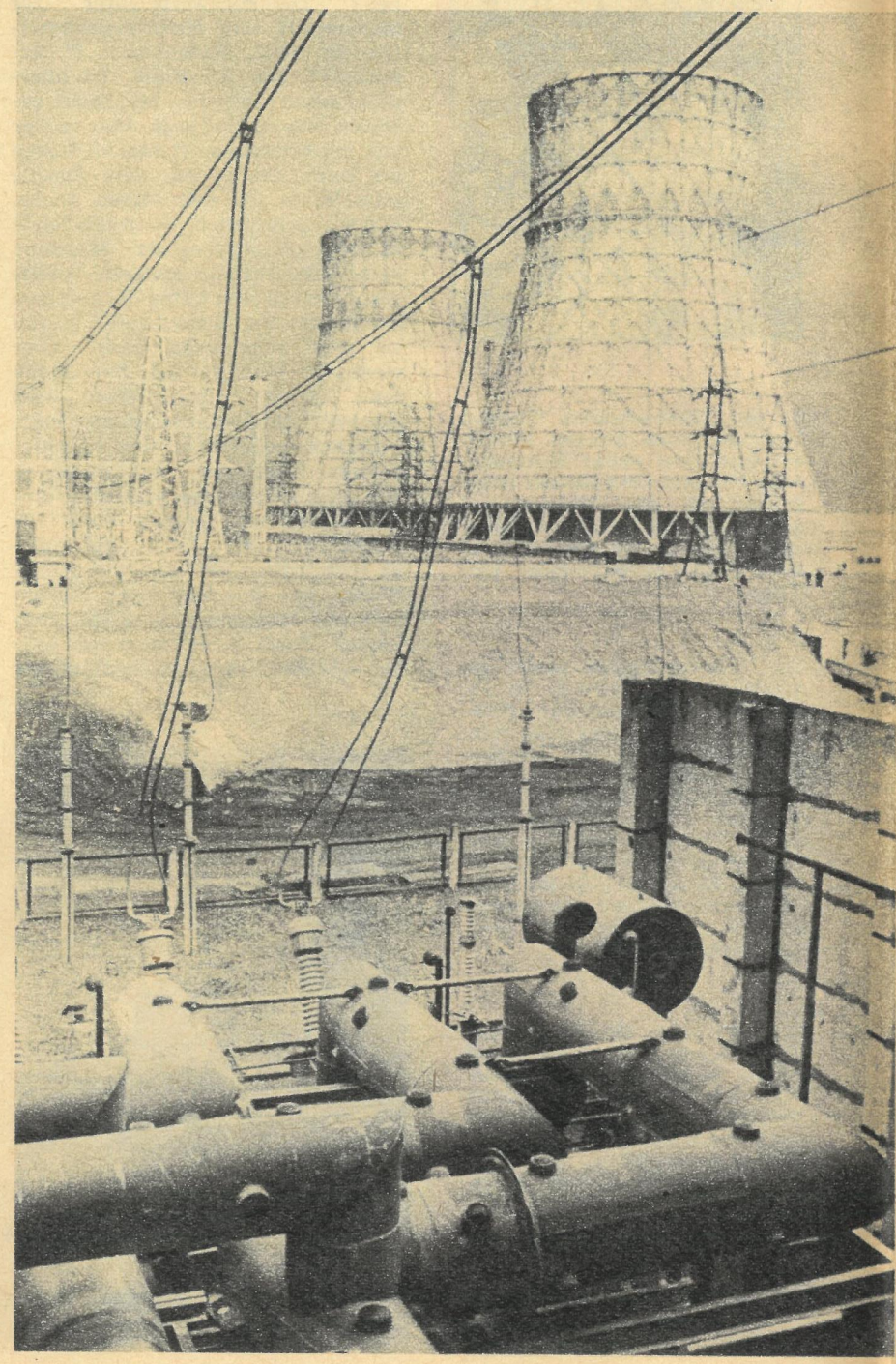
2 Winter ade? Es reicht nun mit dem vielen Schnee und der andauernden Kälte, meinen die Moskauer. Der Frühling könnte kommen.

3 Wo man singt: Spinnstuben-Romantik zaubern die Frauen vom Scharapowsker Chor auf die Bühne. Das Laienensemble ist bekannt für seine meisterhafte Interpretation russischer Volkslieder.

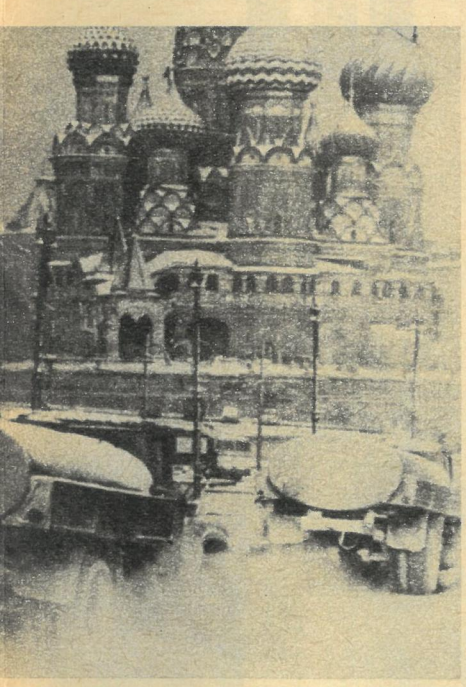
4 Glückwunsch zum 30.: Das Zentrale Haus der DSF in Berlin konnte jetzt auf drei Jahrzehnte erfolgreiche Arbeit zurückblicken. An der Spitze der zahlreichen Gratulanten – Erich

1

2



KONKRET

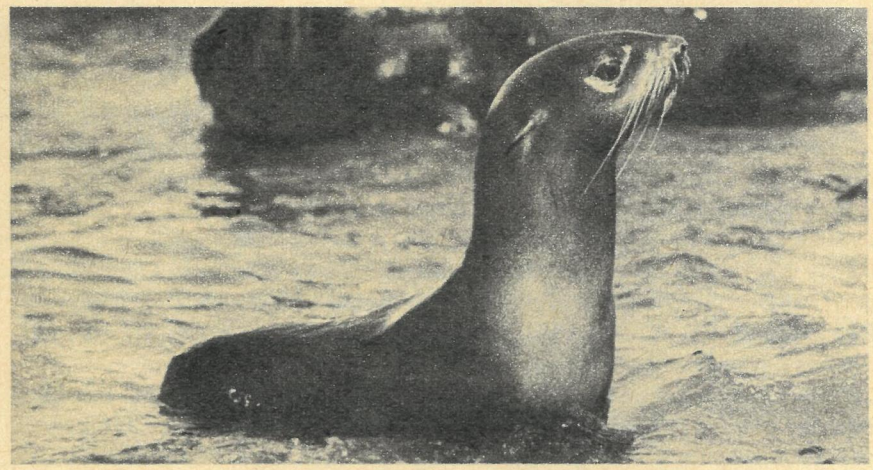


Mückenberger (2. v. l.), Mitglied des Politbüros des ZK der SED und Präsidiumsmitglied der DSF, Dr. Lothar Bolz (3. v. l.), Präsident der Freundschaftsgesellschaft, und Botschafter Pjotr Abrassimow (r.). Fritz Stude, Leiter des Hauses (l.), nahm die Auszeichnung des Zentralen Hauses mit dem Orden Banner der Arbeit und der Goldenen Ehrennadel der Gesellschaft entgegen.

3

4

5



6

7

5 Pazifische Brautschau: Dem Meere entsteigen – wie stets im Frühjahr – die Freier dieses Bärenrobben-Mädchens. Bald wird der Strand der Kommandeur-Inseln von Nachwuchs wimmeln ...

6 Künstler und Kämpfer: 250 Skulpturen, Arbeitsentwürfe und Grafiken des DDR-Bildhauers Fritz Cremer zeigt gegenwärtig in fünf Sälen eine vielbesuchte Ausstellung am Moskauer Kusnetzki Most.

7 Wie lebt man in Moskau, Kiew ... Diese Frage beschäftigt, wie man sieht, viele Kinder in Praja – Hauptstadt der Republik Kapverden. Die sowjetischen Bücherstapel und Bildbände, hier das erste Mal vorgestellt, waren dicht umlagert.

Der erste Schritt

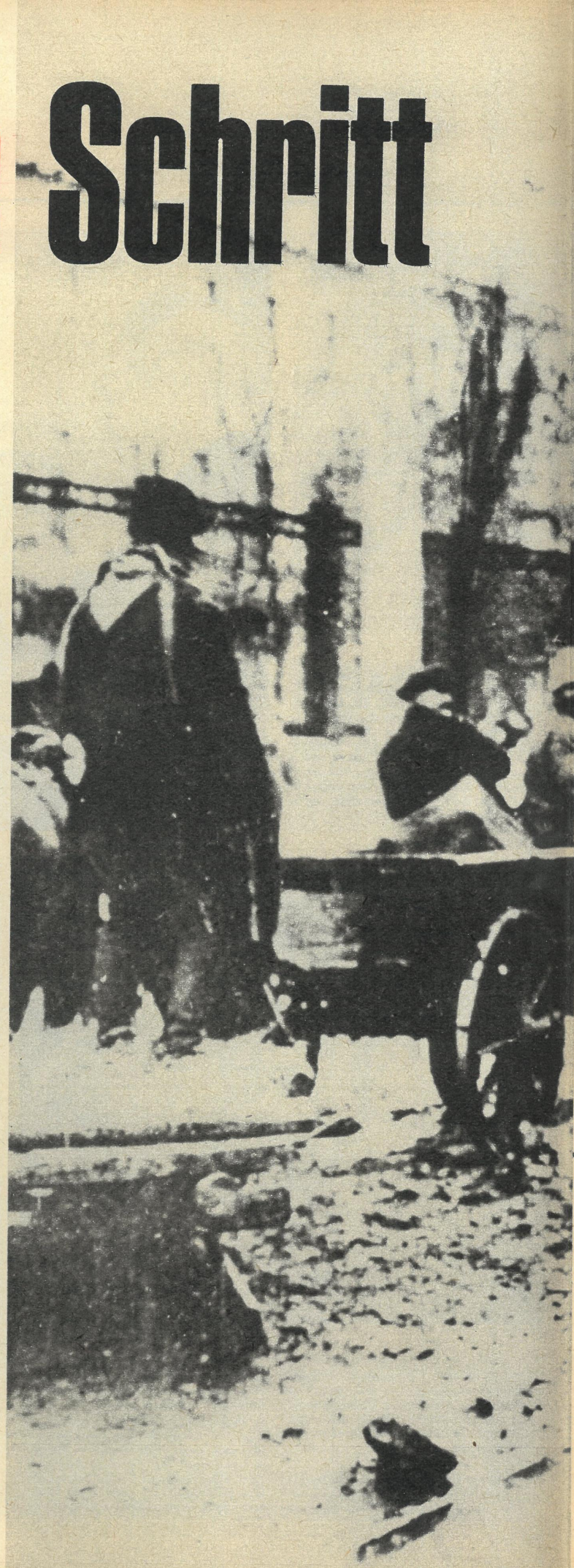
Vorspiel zum Roten Oktober: Vor sechzig Jahren stürzte die russische Februarrevolution den Zaren.

In einer Woche die ganze Herrlichkeit verflogen: Gefangener im eigenen Schloß, hockt Zar Nikolaus II. im Park von Zarskoje Selo. Drei Jahrhunderte haben die Romanows absolut regiert, als die Revolution Rußlands letzten Selbstherrscher stürzt.

Die Straßen Petrograds beherrscht die Arbeitermiliz. Aber wie weit reicht ihre Macht? Wer beendet den Krieg? Wer verteilt die Ländereien der Gutsherren? Der Zar allein besitzt hundert Millionen Desjatinen – Deutschland, Frankreich, Belgien, Holland, Luxemburg, Österreich und die Schweiz zusammen sind nicht größer.

„Wir dürfen uns nicht durch die jetzige Kirchhofsruhe in Europa täuschen lassen", hat Lenin an der Jahreswende auf einer Arbeiterversammlung in Zürich gesagt: „Europa ist schwanger mit der Revolution." Rußland vor allen anderen ist reif für den Umsturz, überreif. Schon im Dezember 1916 meldete General Brussilow im zaristischen Hauptquartier: „Die Leute weigerten sich, zum Sturm vorzugehen. Es kam sogar zu Meutereien." Seit Beginn des Krieges hat der Zar vier Ministerpräsidenten, vier Kriegsminister, sechs Innenminister und drei Außenminister verbraucht. Im Januar 1917 schickt er seinen Kabinettschef Trepow in den Ruhestand und ernennt Fürst Golizyn zu dessen Nachfolger. Da aber geht es schon nur noch um Frieden und Brot, nicht mehr um Trepow und Golizyn. Die Hauptstadt taumelt am Rande der Hungersnot: für zehn Tage Mehl in den Speichern, für drei Tage Fett, die Fleischvorräte sind restlos erschöpft. Als Lord Milner, aus London in geheimer Mission nach Petrograd gesandt, um die drohende Revolution abzuwenden, dem Zaren eine parlamentarische Regierung empfiehlt, lehnt Nikolaus II. brüsk ab – das Volk sei für eine solche Lösung nicht reif.

Keine drei Wochen später bricht der Sturm los. Am 3. März – nach dem Julianischen Kalender, der in Rußland noch gilt, am 18. Februar – streiken die Putilow-Arbeiter, am 7. März verfügt die Heeresleitung die totale Aussperrung und legt den Betrieb auf unbestimmte Zeit still.



МИЛИЦІЯ
СОВ. РАБОЧ
ДЕПУТАТОВЪ.
847

Auf dem Marsfeld in Petrograd trägt die Revolution ihre Opfer zu Grabe (oben links).

Der Vorsitzende des örtlichen Soldatensowjets spricht vom Balkon des Zarenpalastes in Zarskoje Selo (oben Mitte).

Die Arbeiter des Putilow-Werks verlassen nach der Ausrufung des Streiks den Betrieb (oben rechts).

Begeistert feiern Frontsoldaten den Sturz des Zarismus (links).

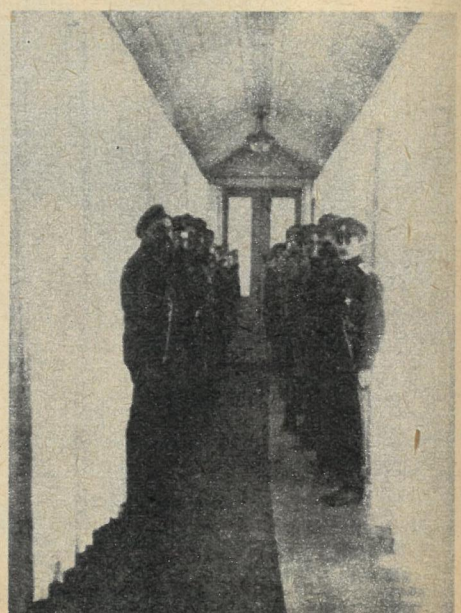
Die „Retter des Vaterlands" – ganz links sitzend der noch vom Zaren ernannte neue Regierungschef Fürst Lwow, zweiter von rechts stehend: Kerenski (rechts).

Erregte Debatten im Petrograder Arbeiter-und-Soldaten-Sowjet (rechts unten).

Barrikade auf dem Litejnij-Prospekt (unten links).

Wache vor den Haftzellen der zaristischen Minister im Taurischen Palast (unten Mitte).

Text: Jürgen Jessel
Fotos: FW-Archiv, APN



Der erste Schritt

Am 8. demonstrieren Petrograder Arbeiterfrauen gegen Krieg und Hunger. Die Bolschewiki werfen Flugblätter in die Massen: Alles in den Kampf! Auf die Straße! Die Zeit des offenen Kampfes ist gekommen! Am 9. überfluten Streikende alle Hauptstraßen, am 10. tauchen politische Losungen auf: Nieder mit dem Krieg! Nieder mit dem Zaren! Im Handgemenge büßen Polizisten und Gendarmen ihre Waffen ein. Der Zar telegrafiert an den Kommandanten des Petrograder Militärbezirks, Generalleutnant Chabalow: „Ich ordne an, mit den Unruhen in der Hauptstadt schon morgen Schluß zu machen." Die Zarin schreibt ihrem Mann: „Das ist eine Bewegung von Rowdys. Kleine Mädchen und Jungen laufen auf die Straßen und schreien, daß sie kein Brot hätten ... Wenn es kalt wäre, säßen sie sicher alle zu Hause hinter dem Ofen."

Dem Ruf der Bolschewiki folgend, gingen die Arbeiter vom politischen Streik zum Aufstand über. Am 11. schießt die Polizei in die Menschenmenge auf dem Snamenski-Platz und tötet vierzig Arbeiter. Die ersten Truppen stellen sich auf die Seite der Revolution. Am 12. besetzen die Aufständischen das Arsenal und die Peter-Pauls-Festung, verhaften Minister und hohe Offiziere, befreien politische Gefangene. Am Abend haben 60 000 Soldaten dem Zaren den Gehorsam gekündigt. Chabalow telegrafiert ins Hauptquartier: „Ich bitte, Seiner Majestät dem Zaren darzulegen, daß ich den Befehl, die Ordnung in der Hauptstadt wiederherzustellen, nicht ausführen konnte. Die meisten Truppenteile haben sich geweigert, gegen die Aufständischen vorzugehen." Das ist der Sieg der Revolution.

Am Abend des gleichen Tages tritt zum erstenmal der Petrograder Sowjet der Arbeiter- und Soldatendeputierten zusammen. Die Mehrheit gehört den Menschewiki und den Sozialrevolutionären. Vorläufig bleiben die Bolschewiki in der Minderheit, viele ihrer führenden Köpfe tauchen nach und nach aus Illegalität, Verbannung und Emigration auf. Lenin ist in der Schweiz, analysiert die Ereignisse in Rußland und begründet die Theorie der sozialistischen Revolution.

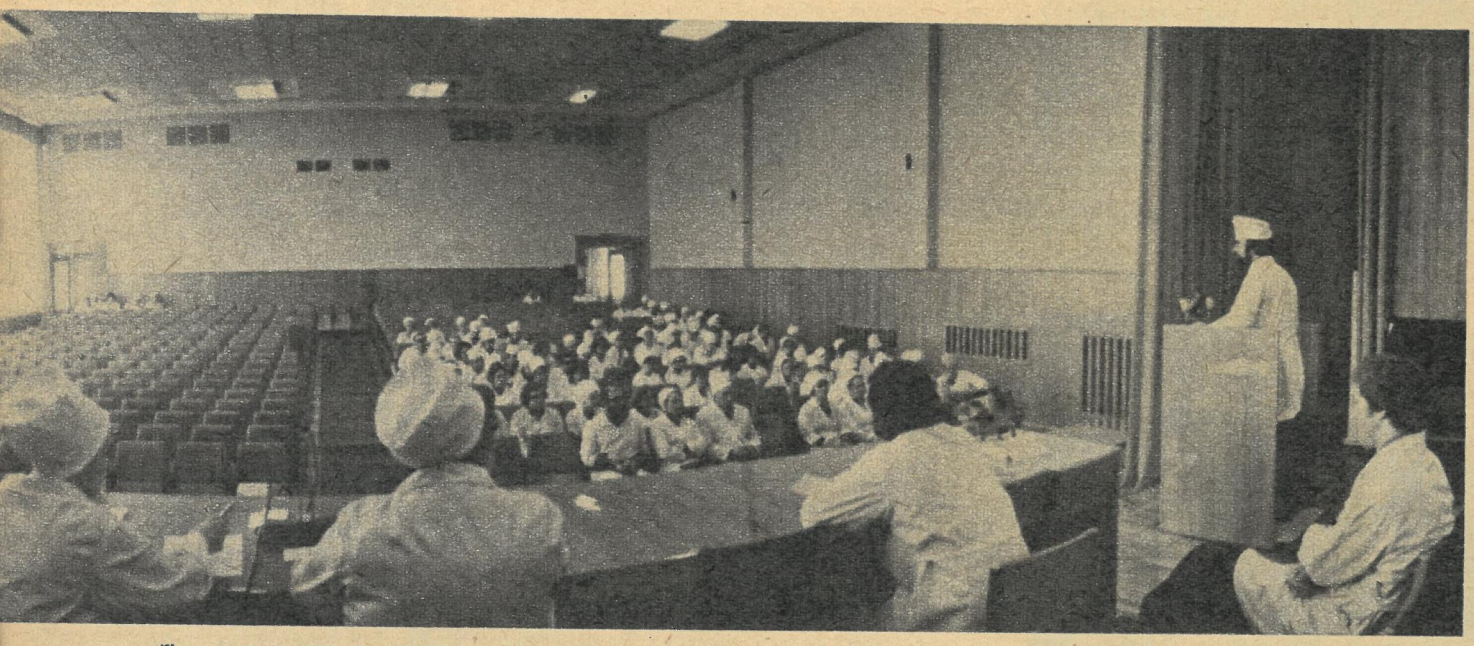
Die Bolschewiki fordern die demokratische Republik, die Beendigung des Krieges, die Aufteilung der Ländereien der Gutsbesitzer und den Achtstundentag. Eine Monarchie ohne Nikolaus II., der nicht mehr zu retten ist, heißt die Wunschformel der Bourgeoisie. Der jetzige Sowjet sichert einer bürgerlichen Regierung Unterstützung zu und billigt den Eintritt seines stellvertretenden Vorsitzenden Kerenski in eine solche Regierung.

Im Lande bildet sich eine Doppelherrschaft heraus: die Diktatur der Bourgeoisie und die revolutionär-demokratische Diktatur des Proletariats und der Bauernschaft.

Als letzte Amtshandlung unterschreibt der Zar zwei Schriftstücke: die Ernennungsurkunde des Fürsten Lwow zum neuen Regierungschef und die eigene Abdankung.

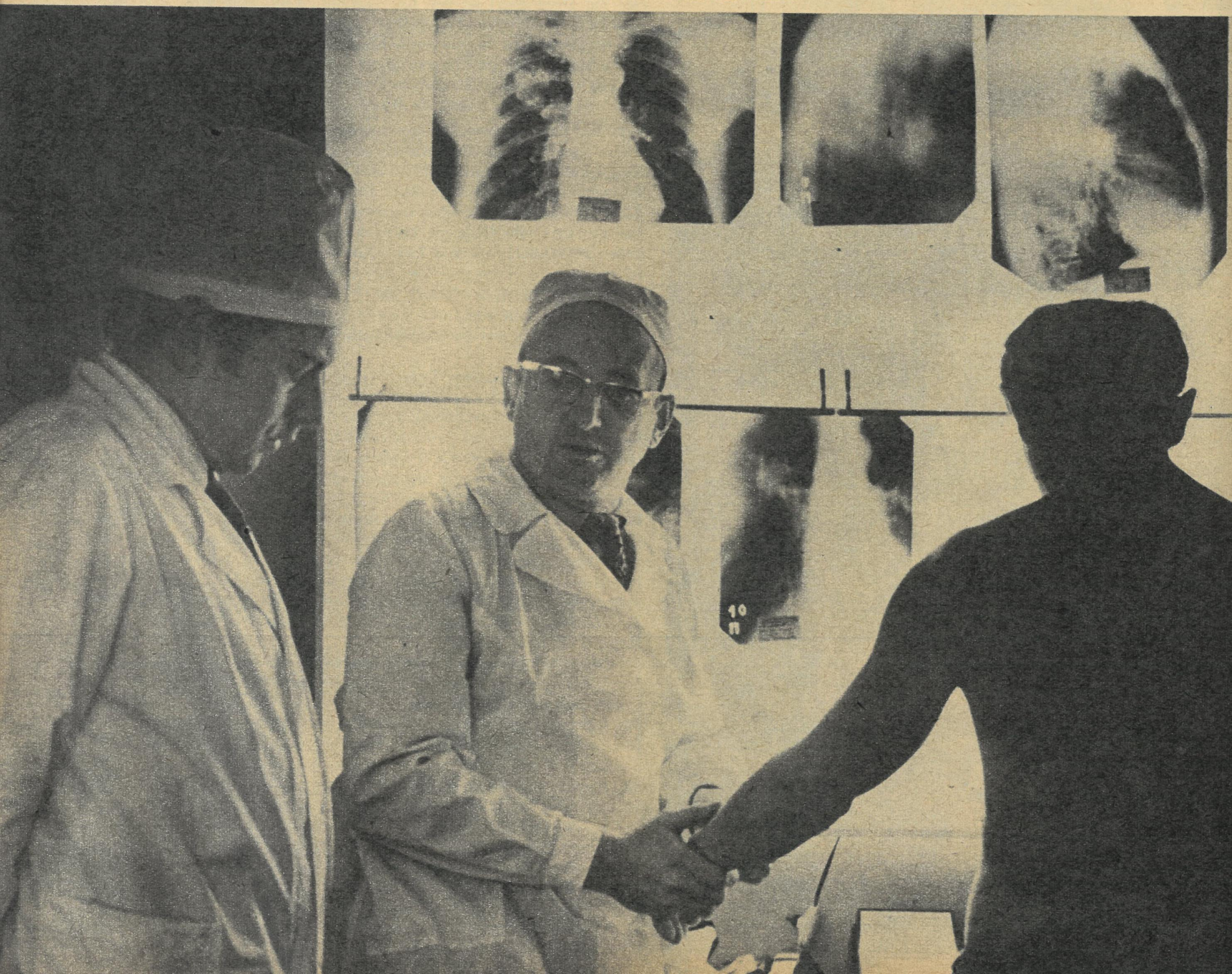
Als Rausch und Rauch verfliegen, beginnt die Ernüchterung: Der Zar ist weg, aber die Mächtigen von gestern halten noch immer die Macht in ihren Händen. Allerdings sind auch die gestern noch Machtlosen nicht mehr ohnmächtig. In ihren Köpfen reift die Erkenntnis, daß sie in diesem Frühling nur den ersten Schritt in die Freiheit getan haben.

Dorf-Doktoren



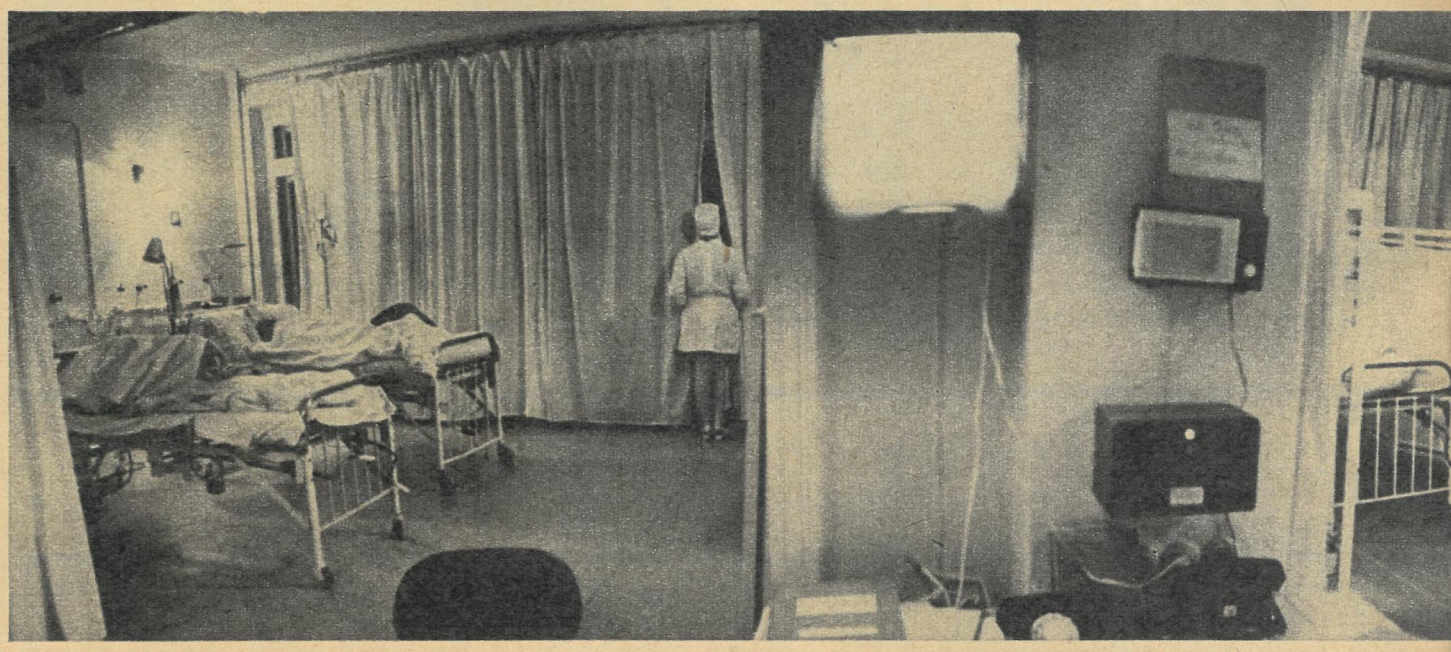
Ärzte auf der Schulbank: Weiterbildung wird im Gebietskrankenhaus von Tula groß geschrieben.

Gern gesehener Gast im Gebietskrankenhaus von Tula: Der Chirurg Professor Perelman aus Moskau.

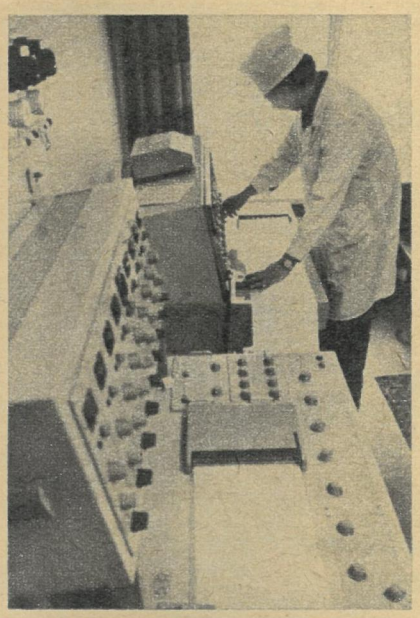


Entfernung kein Problem: Selbst aus dem entlegensten Dorf bringt der modern ausgerüstete Sanitätswagen den Patienten ins Rayonkrankenhaus.

Landarzt – vor wenigen Jahrzehnten noch ein Schreckwort für so manchen Medizinstudenten. Um so höher war das Ethos jener zu bewerten, die sich dennoch entschlossen, „aufs Land" zu gehen. Längst jedoch hat sich auch der Charakter der einstigen Landpraxis gewandelt. Vom Unterschied zwischen Stadt und Land ist heute auf dem Gebiet der Medizin kaum mehr die Rede. Dafür sorgt ein gut organisiertes System von Polikliniken, Ambulatorien und Krankenhäusern mit qualifizierten Spezialisten und modernster medizintechnischer Ausrüstung. Ein besonders gelungenes Beispiel für dieses System, das eine optimale Versorgung der Patienten auch in komplizierten Ausnahmefällen garantiert, fanden wir im Gebiet von Tula.



Keinen Augenblick allein: Im Saal für Frischoperierte überwacht eine Schwester ständig die Lebensfunktionen der Patienten.



Wo einst das Hörrohr regierte: Moderne Technik im Dienst des Patienten.

Flocken wirbeln auf, verkleben immer wieder die Frontscheibe des Sanitätswagens, der sich mühsam seinen Weg durch das Schneetreiben bahnt. Der Fahrer weiß, daß der Mann auf der Trage da hinter seinem Rücken mit dem Tode ringt. Es ist nicht das erste Mal, daß er einen Patienten aus einem entlegenen Dorf ins Rayonkrankenhaus fährt.

Aber auch die Ärzte dort können nur Erste Hilfe leisten: Der Mann muß ins Gebietskrankenhaus. Rasch wird telefoniert. 40 Minuten später landet auf dem Flugplatz des Rayonzentrums ein Flugzeug. Weitere 50 Minuten später liegt der Mann bereits in einem der sieben Operationssäle des Tulaer Gebietskrankenhauses Nummer 1. Der Wettlauf mit der Zeit ist gewonnen. Das Leben des Mannes kann gerettet werden.

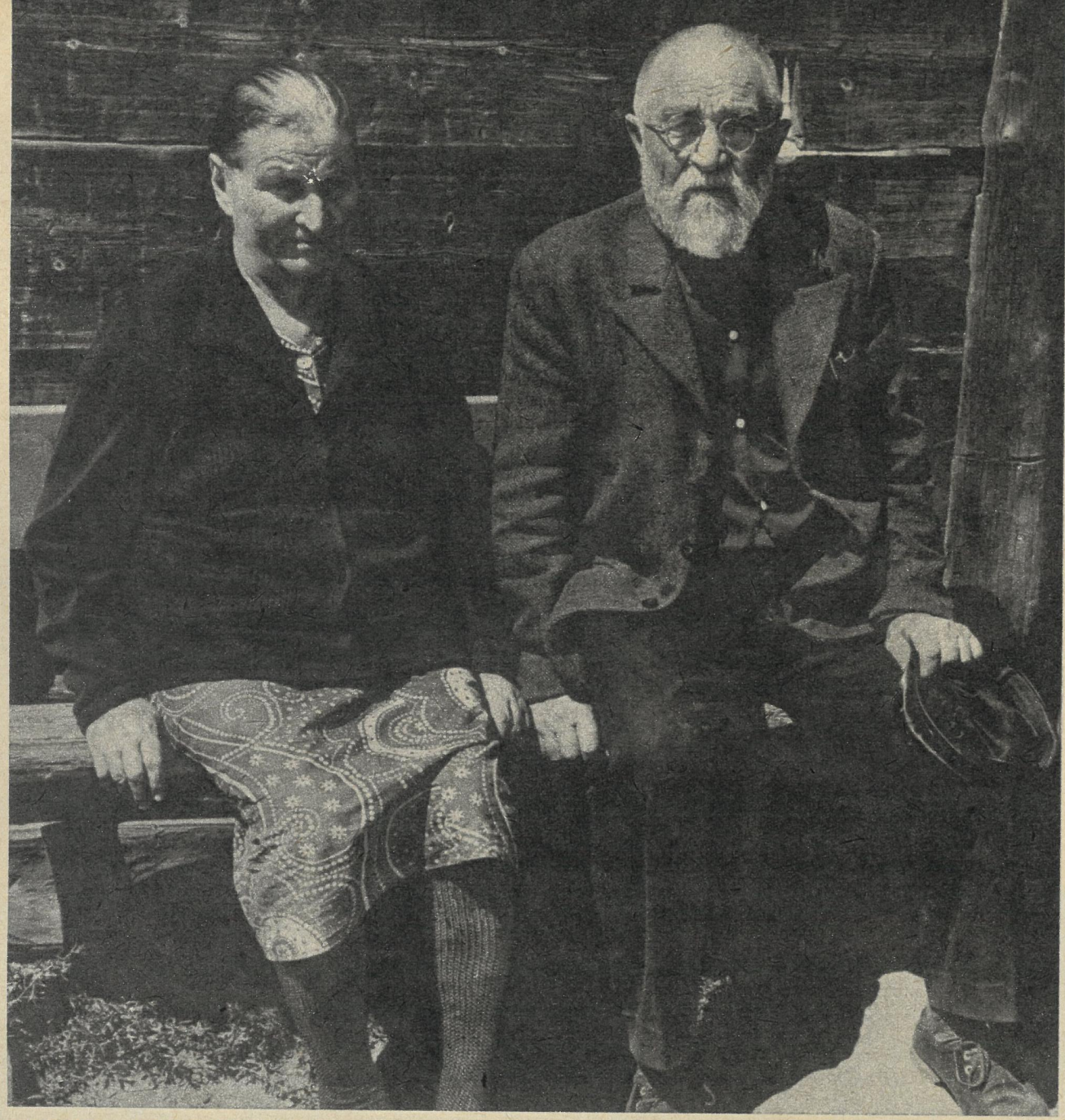
Dreiundzwanzig Rayons gibt es im Gebiet von Tula, und jeder dieser Rayons verfügt über ein modern eingerichtetes Krankenhaus. Doch können die Rayonkrankenhäuser nicht alle Aufgaben lösen. Und so wurde das für 1100 Patienten eingerichtete Gebietskrankenhaus in Tula nicht nur zum zentralen Stützpunkt für die Behandlung besonders komplizierter Fälle aus dem ganzen Gebiet, sondern zugleich auch zum Konsultationspunkt und wissenschaftlich-methodischen Zentrum entwickelt.

Ständig sind seither Tulaer Spezialisten und Fachärzte in den verschiedenen Rayons unterwegs, nehmen Untersuchungen vor, konsultieren sich mit ihren dortigen Kollegen, halten Vorlesungen.

Ständig verbesserte medizinische Versorgung der Bevölkerung und vielfältige Weiterbildung der Ärzte – das sind die Hauptaufgaben des Tulaer Zentrums mit seinen fast 2000 Mitarbeitern. Und dazu gehören die regelmäßigen Besuche hervorragender Professoren aus Moskau oder Leningrad, die hier ihr Können demonstrieren, ebenso wie jeder Raum des Tulaer Gebietskrankenhauses, der die Abteilung „Sanitäre Luftfahrt" beherbergt. Rund um die Uhr sorgen die hier diensthabenden Ärzte dafür, daß eine Bitte um Hilfe selbst aus dem entlegensten Rayon in kürzester Zeit erfüllt wird. In wenig mehr als einer Dreiviertelstunde gelangt auf diese Weise ein dringend benötigter Facharzt vom nur zehn Minuten entfernten Flugplatz an jeden beliebigen Ort des Gebietes, kann ein lebensgefährlich erkrankter Patient herangeflogen werden. Zwei auf die besonderen Bedürfnisse des Krankenhauses eingerichteten Spezialflugzeuge werden künftig eine ärztliche Versorgung bereits während des Fluges möglich machen.

Landarzt und medizinisch-wissenschaftliches Zentrum – wer vor wenigen Jahrzehnten noch beides in einem Atemzug genannt hätte, wäre wohl belächelt worden. Bestenfalls.

Text: Jelistratow/APN, Fotos: Abramotschkin/APN



Auf Olchon zu Hause: Nikolai Rewjakin und seine Frau Warwara Nifontowna

Der alte Mann und die Insel

Die Inselbewohner ziehen die Mütze, wenn sie dem Alten begegnen. Er unterrichtete schon ihre Väter, später ihre Kinder und Enkel. Er kennt alle zweitausend Seelen von Olchon, der größten Insel im Baikal. Nikolai Michailowitsch Rewjakins Leben ist mit der Insel eng verbunden. Weißhaarig ist er jetzt, aber noch immer von kräftiger Statur. Wenn er lächelt, ähneln seine Augen den blauen Frühlingseisschollen auf dem Baikal. Langsam, fast bedächtig, aber nicht ohne sibirischen Humor, erzählt er seine Geschichte: „Als Junge träumte ich davon, die Gutsverwalter zu beseitigen. Möglich, daß ich diesen Plan verwirklicht hätte. Doch dazu kam ich nicht. Die Revolution brach aus, als ich gerade das Irkutsker Gymnasium beendet hatte. Ich fuhr in mein Heimatdorf, da sagten mir die Bauern: Du kannst von uns allen am besten lesen und schreiben. Deshalb sollst du unser Lehrer sein!" – Ein halbes Jahrhundert lang erfüllte Rewjakin diese Aufgabe. Erst jetzt hat er sich pensionieren lassen.

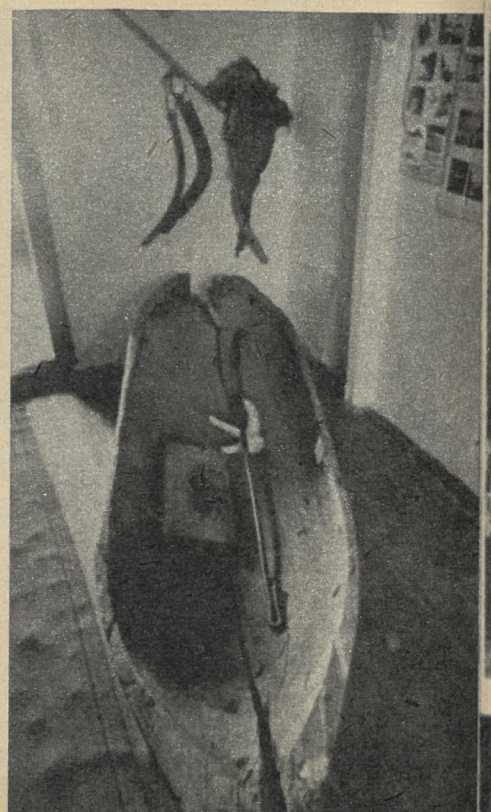
Untätig ist er deshalb nicht. Besser als alle anderen kennt er die geheimnisvollen Schlupfwinkel der Insel. Jeden Sommer geht er mit den Schulkindern auf neue Entdeckungsstreifzüge, und er versteht es, bei ihnen die Lust zu wecken, Neues und bisher Unbekanntes aufzuspüren.

Das Heimatmuseum von Olchon ist sein Werk. Es findet die Anerkennung der Experten. So schrieb Akademiemitglied Alexej Okladnikow nach seinem Besuch im vergangenen Sommer ins Gästebuch: „... Im Heimatkundemuseum von Chushir (größte Siedlung von Olchon, d. Red.) wurden vortreffliche ethnographische Sammlungen und kostbare Schätze der Volkskultur Sibiriens zusammengetragen. Auf die seltenen archäologischen Funde könnte jedes Museum des Landes stolz sein. Ganz besonders muß man Nikolai Rewjakin danken. Seiner Tatkraft ist die Existenz dieser Stätte zuzuschreiben ..."

Unlängst machte Nikolai Michailowitsch gemeinsam mit einer Gruppe von Schülern am Felsen Seraja Berjosa eine Höhle ausfindig, in der sich verschiedene Werkzeuge aus der Steinzeit befanden. Gebrauchsgegenstände aus

Lehrer und Schüler: Immer auf der Suche nach Spuren aus uralter Zeit

Heimatkundemuseum



Fischerhafen von Chushir: Bald laufen die Boote zum Fang aus

Knochen, steinerne Pfeilspitzen und andere prähistorische Funde trug er mit den „Jungen Archäologen" für das Museum zusammen. Auch die Erwachsenen unterstützten ihn. Zeugnisse aus der jüngeren Vergangenheit kamen hinzu. Die Hirten brachten ausgediente Sattelbögen und hölzernes Geschirr. Die Fischer sammelten seltene Steine. Der 106 Jahre alte Anisim Afanasjewitsch Karnopolzew aus der Nachbarsiedlung Chonchoi stiftete dem Museum einen an Umfang und Größe ungewöhnlichen Becher, geschnitzt aus einem mächtigen Birkenstamm. Einer brachte ein kunstvolles Tongefäß, ein anderer ein historisches Frauengewand, der Dritte einen steinernen Angelhaken, ein Vierter den letzten Hakenpflug, den die Kolchosbauern aus dem Dorf Charat noch 1926 zur Bodenbearbeitung benutzt hatten. Der Wissenschaftler Okladnikow stiftete ein wertvolles Messer mit Nephritverzierung. So wuchs Stück für Stück eine stattliche Sammlung. Doch der Alte gab sich damit nicht zufrieden. Unermüdlich suchte er nach neuen Schätzen, die über vergangene Kulturen auf der Insel Auskunft geben sollten. Und er fand sie! Besonders ergiebig waren seine Ausgrabungen am Kap Burchan, wo er Ringe und Scheiben aus weißem Nephrit zutage förderte, Zeugnisse einer hohen Kultur der Sibirier, die hier früher gelebt haben.

Wissenschaftler kamen auf die Insel, halfen bei der archäologischen Schatzsuche. W. A. Obrutschew, nach dem das Heimatmuseum von Olchon benannt ist, stand bis zu seinem Tode mit Rewjakin im Briefwechsel. Die Gebietsabteilung für Volksbildung lobte die Initiative des Alten, weil er „bei den Schülern ein tiefes Interesse für das Studium der Naturkunde und Geschichte" geweckt hat, und berief ihn zu Vorlesungen ans Weiterbildungsinstitut für Lehrer.

Es ist übrigens nicht leicht, seinen Vorlesungen einen Namen zu geben. Der Alte kommt in den Saal, geht langsam zwischen den Reihen auf und ab und beginnt laut zu denken: Worüber weiß heute jedes Kind Bescheid? Über den Kosmos, über das Bratsker Wasserkraftwerk, das größte der Welt, über Elektronik und Kybernetik. Aber menschliche Gefühle werden von diesen klugen Maschinen nicht in die Köpfe der kleinen Erdenbürger gepflanzt. Dabei sollten sich die Menschen auch um ein verlassenes Hündchen oder um das Wachstum des Bäumchens unter ihrem Fenster sorgen ...

Keine Arbeitsgruppe, keine Expedition geht an die Arbeit, ohne sich zuvor bei Nikolai Michailowitsch Rat geholt zu haben. „Rewjakin weiß alles über Olchon", heißt es auf der Insel. Sein Haus ist oft voller Gäste, junger und alter. Das war immer so – mehr als fünfzig Jahre lang. Doch vor kurzem wurde es recht still unter seinem Dach. Die Inselbewohner übermittelten einander die Botschaft: „Dem Alten geht es schlecht ... Die Ärzte haben ihn aufgegeben." Rewjakin war mit seinem Schwiegersohn fischen gegangen. Hundert Meter vom Ufer entfernt geriet ihr Motorrad in ein Eisloch. Der junge Mann fiel ins eisige Baikalwasser und wäre ertrunken, wenn der Alte ihn nicht mit letzter Kraft herausgeholt hätte. Mehrmals mußte Rewjakin tauchen, bis es ihm gelang, den Körper des Gefährten an Land zu ziehen. Zwei Tage später legte er sich mit hohem Fieber ins Bett. Doch mit derselben Energie, mit der er einst die Unwissenheit bekämpft hatte, besiegte er nun die Krankheit. Und schnell ging eine neue Botschaft von Mund zu Mund: „Der Alte ist über den Berg. Er wird leben ... Hoffentlich noch recht lange!"

Text: L. Montschinskij (APN)
Fotos: P. Malinowski/APN (4), Brjuchanenko

Wahrzeichen der Insel: Der Schamanenfelsen, wo einst der „Herrscher" des Baikal residierte ...

Das Phantom von Budapest

Kunststoffpuppen mit Kosmonauten-Statur. An den Körperpartien Sensoren, die kosmische Partikel registrieren. Leblose Testpiloten im All, die Auskunft geben, wie sich Raumschiff-Besatzungen gegen die Gefahren des Weltalls wappnen müssen.

Ein Bericht von Karl-Heinz Eyermann (Text) und Jo Gerbeth (Bild).

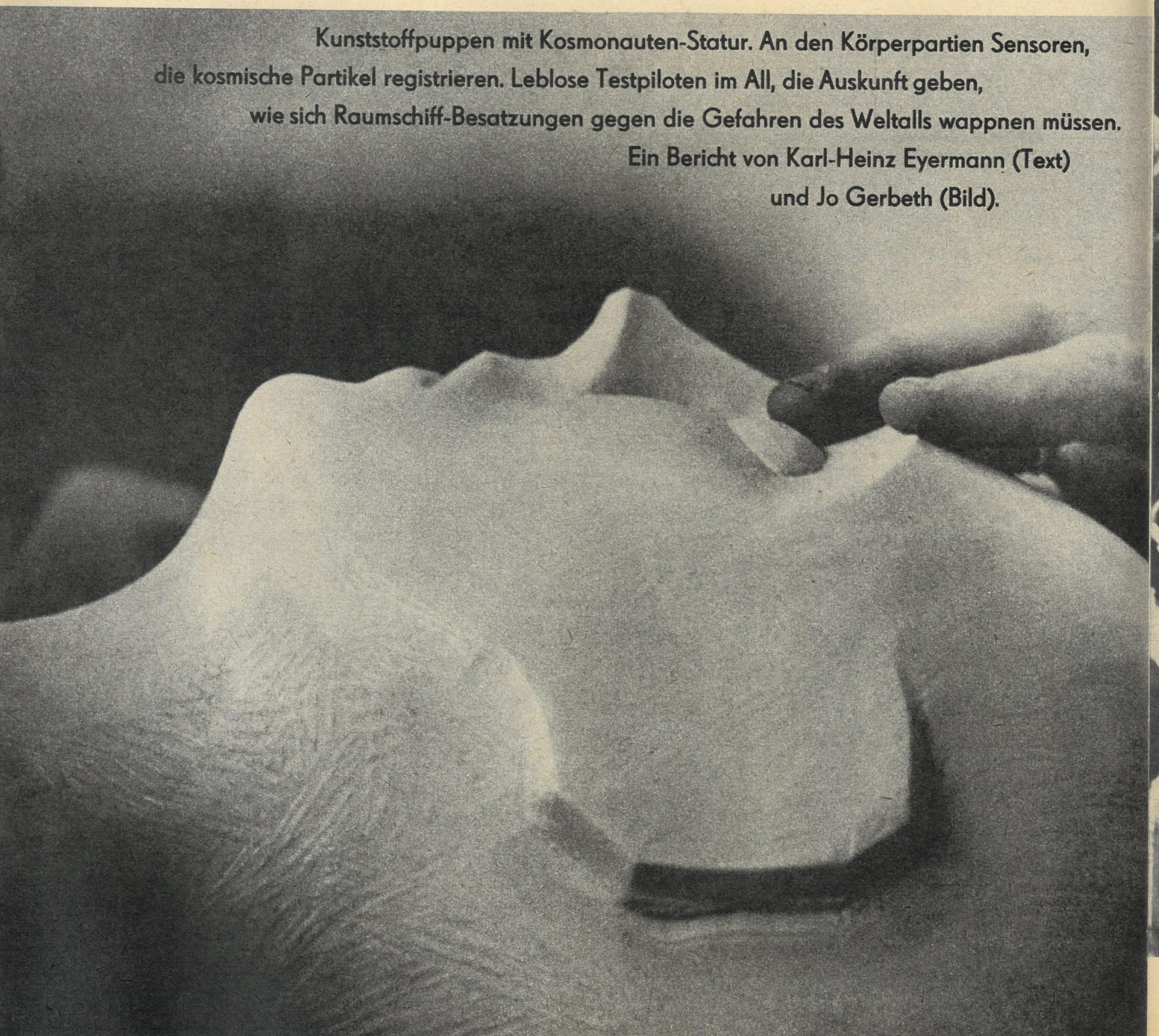
Iwan Iwanowitsch ist bereits vor Juri Gagarin ins All geflogen: am 9. und 25. März 1961. Das Phantom von Baikonur, eine Gliederpuppe im Skaphander, saß auf dem Katapultsitz des dritten und vierten Testraumschiffs von „Wostok", jeweils in Gesellschaft eines Versuchshundes, zusammen mit Tschernuschka und Swjosdotschka. Ein Mannequin, mit Meßgeräten ausstaffiert, um die Beschleunigung, die Vibration und die kosmische Strahlung zu erkunden, die auf die Raumfahrer warten. Und dieses Phantom, das man Iwan Iwanowitsch nannte, brachte in seiner Rückkehrkapsel zwei Wochen vor dem Start des ersten Menschen die Nachricht mit, daß der Weg für Kurzzeitflüge von Kosmonauten in den erdnahen Raum frei ist: keine kosmische Strahlungsgefahr in der Kabine des ersten Raumschiffs. Bevor Alexej Leonow als erster von seinem „Woßchod 2" in den freien Weltraum ausstieg, sondierten wiederum Phantome in Testsatelliten die vorgesehene Umlaufbahn.

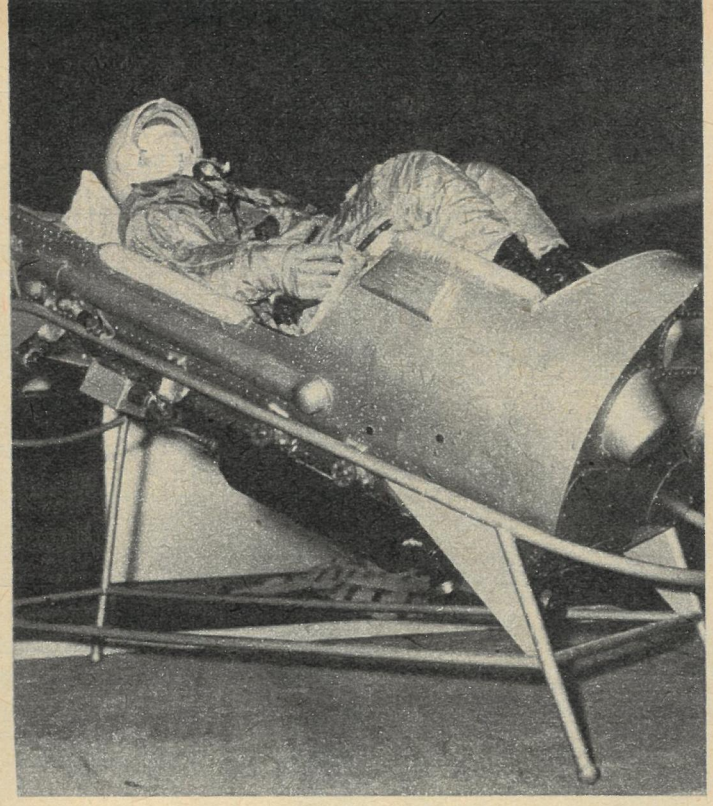
Vor den ersten Kosmonauten aus den „Interkosmos"-Ländern, die gemeinsam mit sowjetischen Raumfahrern zwischen 1978 und 1983 in den Orbit aufbrechen sollen, fliegen wieder Testpuppen: die Mannequins aus Budapest.

In der ungarischen Hauptstadt forschen Wissenschaftler auf dem Gebiet der kosmischen Medizin und Biologie für das Raumfahrt-Programm der sozialistischen Länder.

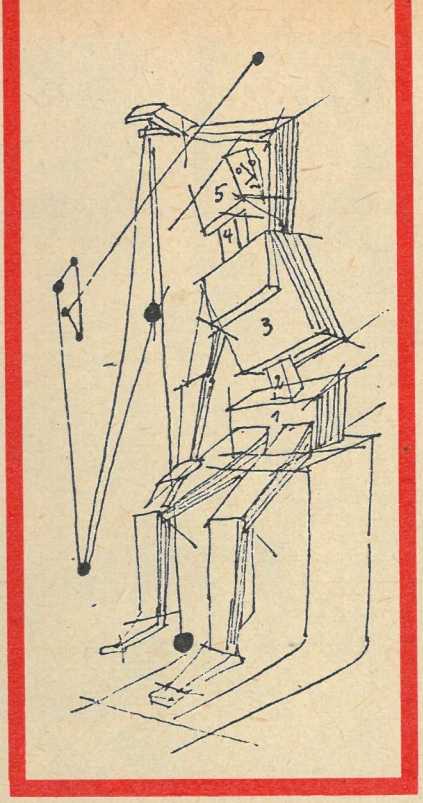
„Versuchskaninchen" in Menschengestalt

Schwerelosigkeit und kosmische Strahlung stellen seit den Anfängen der Raumfahrt die Wissenschaft vor immer neue Fragen. Nur auf experimentellem Wege wird zu erforschen sein, wie sie auf Raumfahrer wirken. Zog man in den sechziger Jahren die Grenzen für den Schwerelosigkeits-





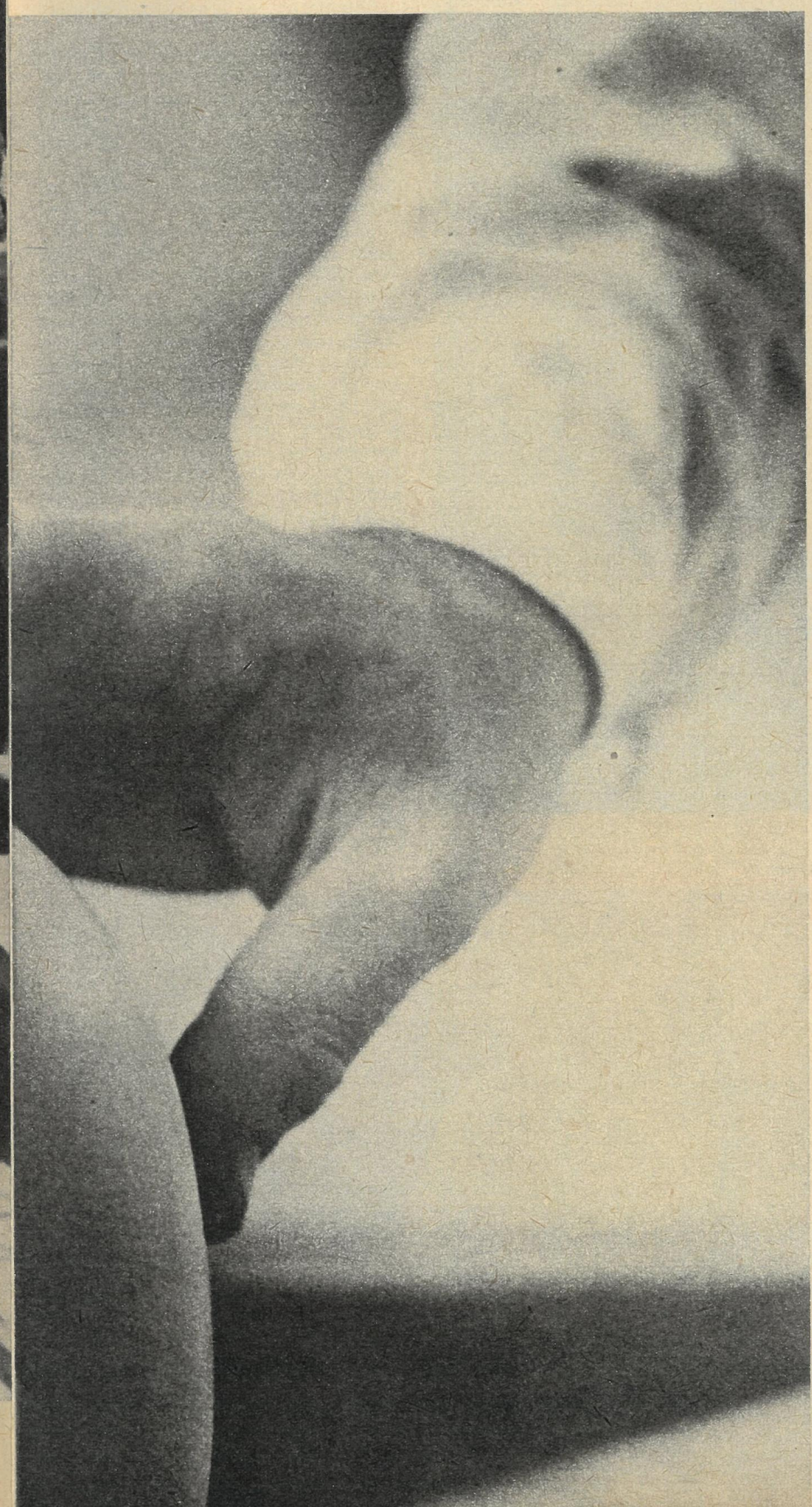
Die Puppe Iwan Iwanowitsch, Wegprüfer des Menschen im All

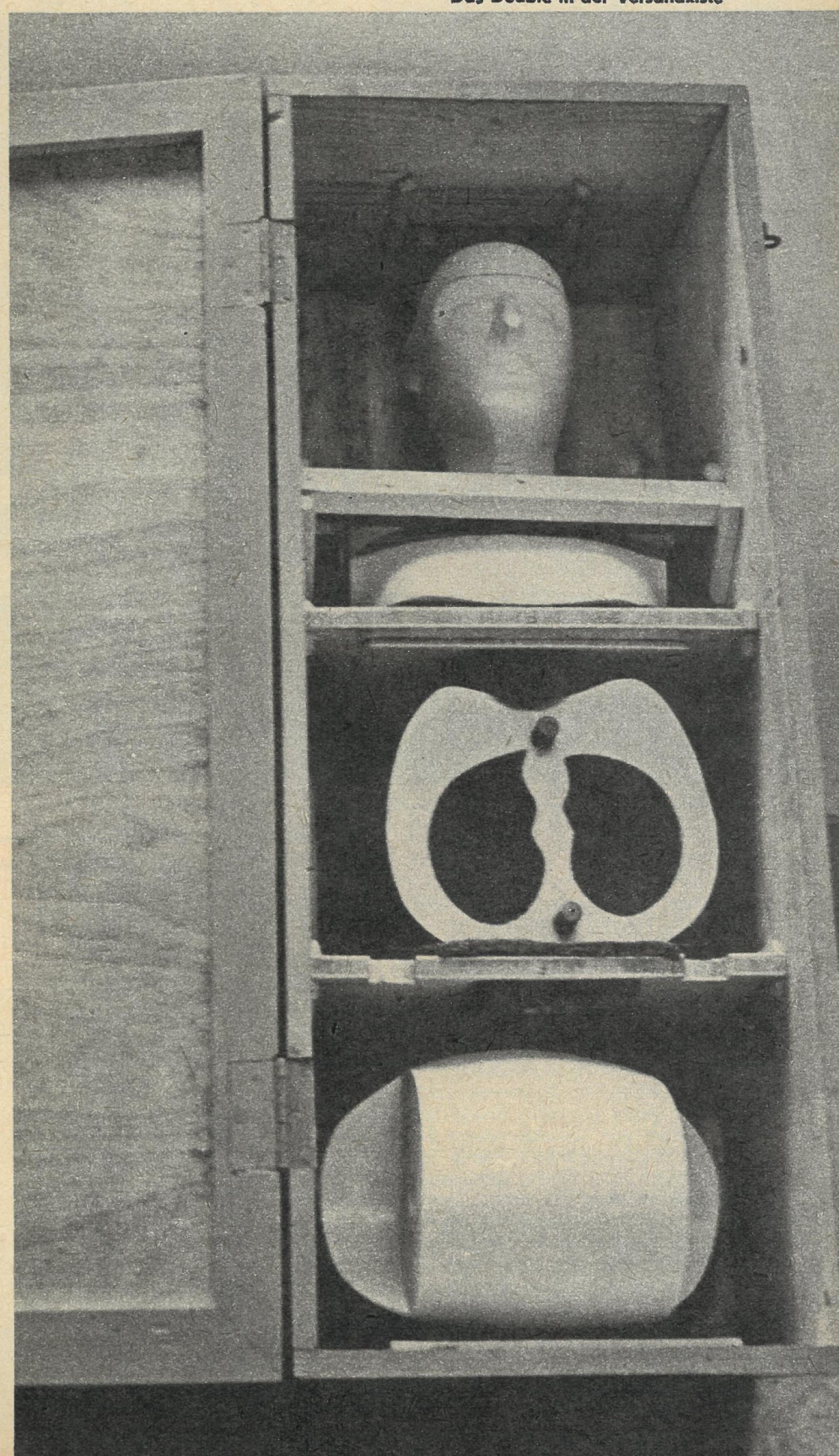


Viele Skizzen für ein Modell

Aufenthalt bei zwei bis drei Wochen, sucht der Kosmonaut heute, durch jahrelanges Training vorbereitet, selbst seine Schwerelosigkeits-Norm. Aufenthalte im All bei Schwerelosigkeit für zwei oder drei Monate sind keine Seltenheit mehr. Jeder der Raumfahrer reagiert anders auf diesen Zustand. Für die kosmische Strahlung gibt es feste Grenzen. Sie sind genau bekannt und für alle gleich. Für Expeditionen in den Weltraum muß erkundet werden, wo und wann die Raumschiffbesatzungen auf diese Grenzen stoßen. Der Kosmonaut scheidet für das Aufspüren der Strahlungsgefahr aus. Sein künstliches Ebenbild muß ihn vertreten, in den irdischen Testkammern und in den kosmischen Erprobungsflugkörpern.

Puppen, mit Meßgeräten bestückt, untersuchen im Orbit die Stärke der verschiedenartigen Strahlung, der die Raumfahrer in den unterschiedlichen Flughöhen, in Perioden der ruhigen





Das Double in der Versandkiste

Ein Vater des Phantoms: Physiker Nikl baut seit 15 Jahren Mannequins

Sonne und der steigenden Sonnenaktivität ausgesetzt sind. Diese Menschenmodelle geben Wissenschaftlern und Konstrukteuren Auskunft über den notwendigen Strahlenschutz der Raumschiffe und Skaphander.

Das Mannequin aus dem Sekt-Schloß

Das Budapester „Joliot-Curie"-Institut ist eine der Geburtsstätten weltraumfahrender Phantome. 1957, im Jahr des 1. Sputnik, wurde es gegründet und im ehemaligen Schloß der Sektfabrikantendynastie Törley etabliert. Die Ärzte, Biologen und Physiker begannen damit, Methoden für den Strahlenschutz in der Medizin zu entwickeln. Seit 1961 modellieren sie Testpuppen, um sich einen Überblick von den Strahlungsquellen zu verschaffen, denen Menschen bei ihrer Arbeit in Labor und Industrie ausgesetzt sind.

Von diesen Experimenten im Budapester „Joliot-Curie"-Institut erfuhren die führenden sowjetischen Raumfahrt-Mediziner Parin und Gasenke. Sie schlugen den ungarischen Wissenschaftlern vor, für die gemeinsame Weltall-Forschung der sozialistischen Länder aktiv zu werden. Die Ergebnisse ihrer Versuche mit Iwan Iwanowitsch, dem Phantom von Baikonur, stellten sie zur Verfügung, übergaben Analysen von den Flügen der ersten Kosmonauten und Unterlagen über den Strahlenschutz der Raumschiffe. Hunderte wissenschaftlicher Monographien waren in der UdSSR zu dieser Thematik bereits verfaßt worden.

Der Standardmensch aus Computer und Retorte

Nach einer gemeinsamen Konzeption und nach jahrelangen Vorarbeiten begannen sowjetische und ungarische Spezialisten ein maßgerechtes Phantom aus besonderem Stoff zu schaffen: den sogenannten Standardmenschen aus einem gewebeäquivalenten Material.

Der erste Zeugungsakt für den künstlichen Standardmenschen fand im Computer statt, der nach einem umfangreichen statistischen Material die Durchschnittswerte über Körpergröße und Gewicht ermittelte.

Sein zweites Entwicklungsstadium durchlief das Phantom im Atelier des „Joliot-Curie"-Instituts, auf der Staffelei und auf dem Reißbrett des Grafikers Marton Erdei, der fast alle Tier-Phantommodelle des Labors skizziert hatte. Die statistischen Angaben und die Zeichnungen nahmen dann in Ton und Gips die Gestalt des Standardmenschen an. Chemiker suchten und fanden den geeigneten Kunststoff, der Eigenschaften des menschlichen Gewebes aufwies.

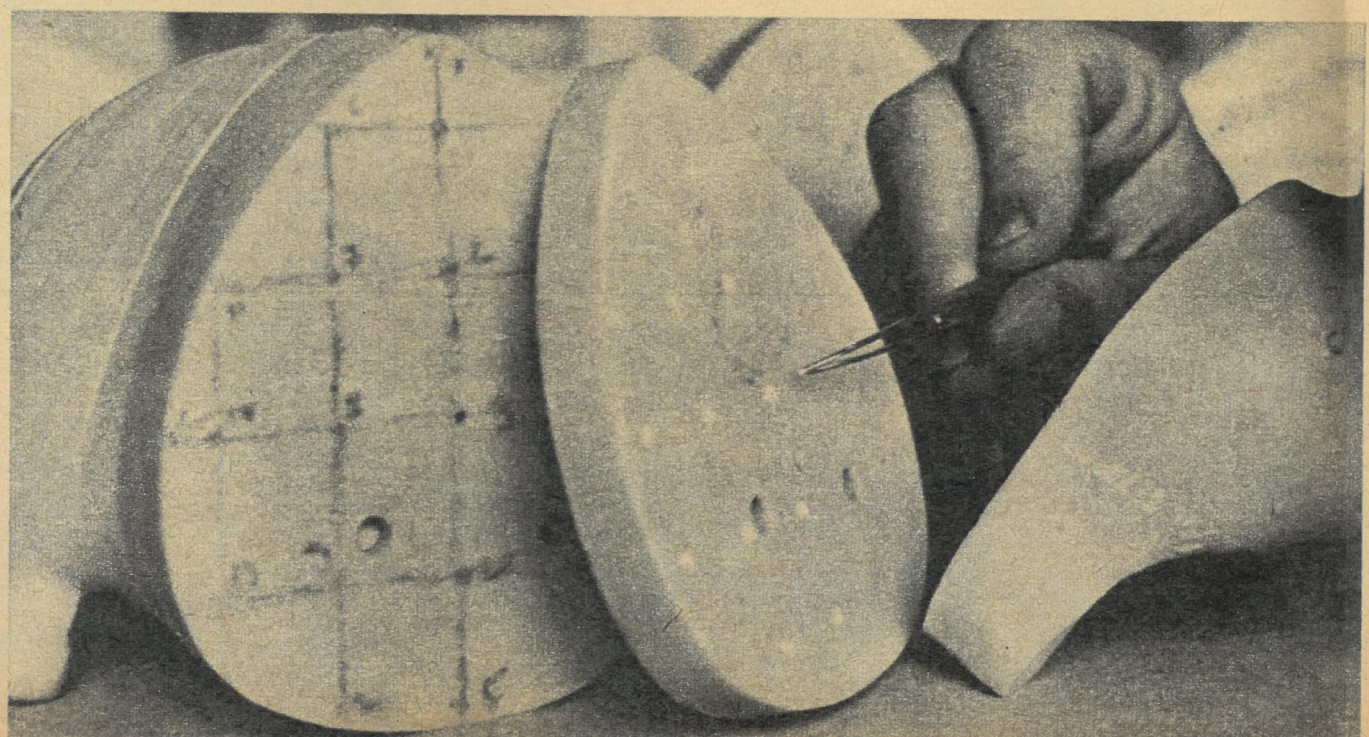
Der Prototyp des Budapester Phantoms hinterließ seinen Abdruck in einer Metallform. Sie wurde in die UdSSR versandt. Durch Kunststoffguß werden die künstlichen Standardmenschen geboren.

Professor Boris Petrow, Vorsitzender des „Interkosmos"-Rates, sagte über das Budapester Phantom, das in der UdSSR in Serie ging: „Die ungarischen Spezialisten bauten das Modell des Standardmenschen. In der UdSSR wurden die ersten Exemplare des gewebeäquivalenten Phantom-Mannequins gegossen."

Ein unvollkommenes Geschöpf

Der künstliche Standardmensch hat

Künstliches Versuchstier: Einbau der Sensoren



Das Phantom von Budapest

also viele Väter. Doch der Haupt-Vater ist der ungarische Physiker Istvan Nikl, ein Spezialist, der seit 15 Jahren im „Joliot-Curie"-Institut Phantome baut. Mit der exakten Bezeichnung seiner Schöpfung will sich Nikl nicht so ganz anfreunden, mit dem Begriff „gewebeäquivalentes Phantom". Dazu müßte man, so meinte er, Hunderte verschiedener Kunststoffsorten entwickeln, die den einzelnen Gewebetypen von Herz, Lunge, Leber, Auge, Haut usw. nahekommen, und anatomisch exakt zusammensetzen. Er spricht lieber von „quasiäquivalent". Ebenso hält er den Standardmenschen für kein ideales Geschöpf. Von Generation zu Generation gibt es andere Maße und Gewichte. Im Jahre 2000 müßte man das Phantom ganz anders modellieren. Es ist also nur eine momentane Figur und nach der klassischen Anatomie recht unvollkommen. Bei vollendeten Proportionen, Idealgewicht und Durchschnittsvolumen besteht die Puppe lediglich aus siebzehn Einzelteilen, die durch Bolzen und Muttern zusammengehalten werden.

Das Budapester Phantom ist eigentlich ein Neutrum. Um aber der Statistik und besonderen Versuchen Rechnung zu tragen, wurde bei einigen Exemplaren des künstlichen Standardmenschen der Brustkorb mit zwei sanften Hügeln ausgestattet. Er ist ein Meter siebzig groß, siebzig Kilogramm schwer, Volumen: siebzig Liter (beim weiblichen Modell trotz Brustveränderung nur 65 Liter).

Das Innenleben des ungarischen Mannequins

Der Einfall kosmischer Strahlen wurde bei den ersten Kosmonauten-Mannequins nur an den Stellen gemessen, an denen die Sensoren saßen. Eine Oberflächen-Registratur also, keine Musterung unter der Haut, kein Prüfen, wie tief die kosmische Strahlung in den Körper einschlägt. Iwan Iwanowitsch war aus Normalplaste hergestellt. Sie wies keine Eigenschaften menschlicher Haut auf. Deshalb erhielt man sichere Indizien nur über die Stärke der Strahlung an den Meßpunkten und nicht über deren Gewebeauswirkungen am ganzen Körper.

Bei dem Phantom aus Budapest dagegen kann man die Strahlungsdosis an und in allen Körperpartien feststellen; denn er ist aus einem Kunststoff gefertigt, der Gewebemerkmale besitzt. Sein Innenleben erwacht durch Festkörper-Dosimeter, winzig wie ein Viertel des Streichholzes. Mit der Pinzette werden sie in kleine längliche Löcher von weniger als einem Kubikzentimeter geschoben. Zwanzig und mehr dieser Dosimeter installiert man in den Phantomen, um die Strahlungsmengen und die Strahlungsstärken zu messen, die den Raumfahrern im All begegnen.

Der Physiker Istvan Nikl modellierte seine ersten Phantome ausschließlich für irdische Aufgaben. Inzwischen sind die Mannequins nach der strengen Elle der Kosmonautik perfekter und empfindlicher geworden. Und diese Steigerung des Phantoms zum künstlichen Standardmenschen kommt wieder den Aufgaben zugute, die auf der Erde zu lösen sind. Denn die Puppe aus dem Sektschloß ist nicht nur Weltraumfahrer. Sie hat auch wichtige Aufträge auf dem Gebiet des Strahlenschutzes, des Arbeitsschutzes im Bergbau, der Chemie- und Atomindustrie zu erfüllen: als Test-Feuerwehrmann, um hitzeabweisende „Dienstbekleidung" für die Brandherdbekämpfung zu prüfen, als Meßsonde in der Medizin, wo mit Röntgenapparaten hantiert wird und dort, wo man mit Isotopen arbeitet.

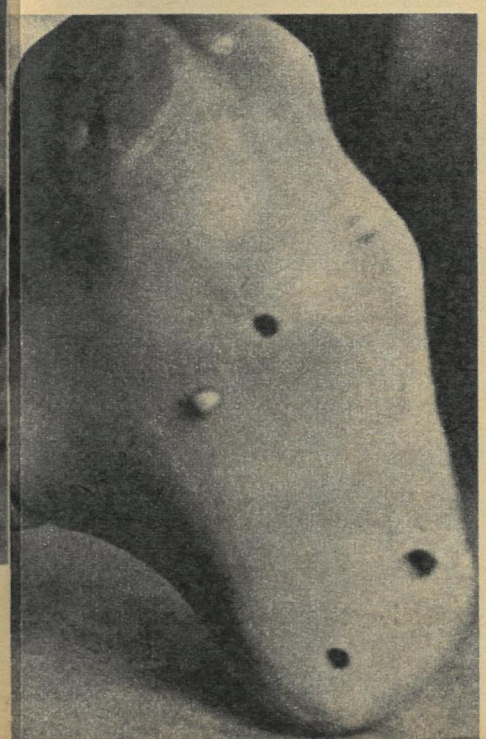
Mannequins oder Kosmonauten?

Wenn man die Starts der bemannten Raumschiffe und die Dauerrekordflüge der Kosmonauten zählt, drängt sich die Frage auf, ob unsere leblosen Stellvertreter in der Raumfahrt nicht schon arbeitslos sind. Achtunddreißig sowjetische Raumfahrer waren in den letzten anderthalb Jahrzehnten im All, zwei von ihnen dreimal und zwölf zweimal. 29 bemannte Raumschiffe und fünf „Salut"-Orbitalstationen wurden von Baikonur gestartet, von dem Kosmodrom, von dem Iwan Iwanowitsch vor genau sechzehn Jahren aufstieg. Was sollen die Phantome noch erkunden, wo allein von 1971 bis 1975 dreizehn „Sojus"-Schiffe mit einer Gesamtbesatzung von 28 Mann in 5221 Stunden über 3500mal die Erde umkreisten? Von den 2190 Tagen dieses Zeitraums befanden sich an 217 Tagen sowjetische Raumfahrer im All, das heißt, fast jeder zehnte Tag war ein Kosmonautentag.

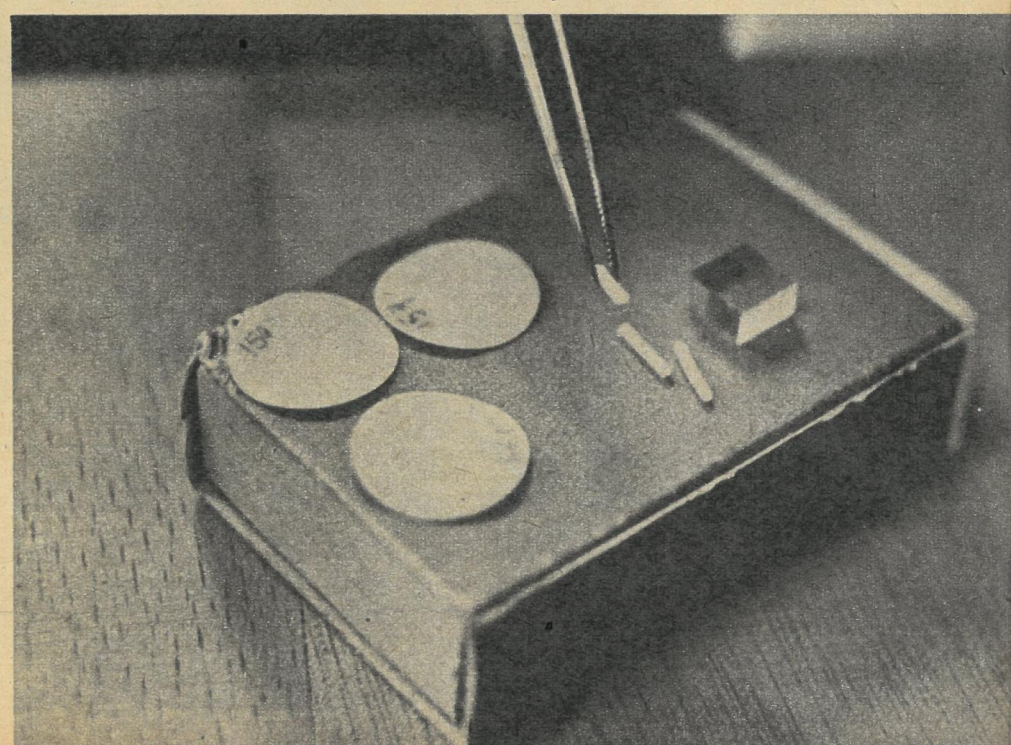
Dennoch: unser Stellvertreter hat eine gesicherte Anstellung als Test-Kosmonaut. Bisher erstreckten sich die bemannten Raumflüge der UdSSR auf Höhen bis zu 365 Kilometern rund um den Erdball. Neue Gefilde im Weltraum sollen angesteuert werden. Jeder Vorstoß in neue Weiten des Alls verlangt aber nach einer Phantom-Vorhut. Die Sonne, Lebensquell für unseren Planeten, kann im Kosmos zur tödlichen Gefahr werden. Für jedes Raumschiff und für jedes neue Flugziel muß deshalb ein entsprechender Strahlenschutz getestet werden.

Wohin auch die Wege der Raumfahrt in unserem Sonnensystem führen, den Raumschiff-Besatzungen werden immer Phantome vorausfliegen. Vielleicht reist in den achtziger Jahren ein Vorbote aus dem Geschlecht des Iwan Iwanowitsch zuerst zum Mars.

Geburtshaus des Budapester Phantoms: ehemaliges Schloß eines Sektfabrikanten



Das Innenleben für den Standardmenschen: Festkörper-Dosimeter



BEKANNTE

VON BÜHNE UND FILM

FREIE WELT

STELLT SOWJETISCHE KÜNSTLER VOR:

SHANNA BOLOTOWA, NIKOLAI GUBENKO

Geboren sind beide 1941, als der Krieg begann, Nikolai Gubenko noch zu Hause in Odessa, Shanna Bolotowa schon in der sibirischen Evakuierung. Mit dem Geburtsjahr sind die Gemeinsamkeiten ihrer Jugend allerdings erschöpft.

Als Shanna, Tochter eines Diplomaten, 1959 in die Moskauer Filmhochschule eintrat, kannten die Leute vom Bau längst ihren Namen, denn schon mit sechzehn hatte sie eine Hauptrolle in einem Film gespielt, der um die ganze Welt ging — „Das Haus, in dem ich wohne".

Gubenkos Vater fiel im Juli 1941, da war der Sohn noch nicht geboren, im Jahr darauf starb die Mutter, der Junge kam zu Verwandten, später in ein Kinderheim. Als er sich im gleichen Jahr wie Shanna an der Filmhochschule bewarb — da begannen die Gemeinsamkeiten, die bis heute andauern —, war er ein absolut unbeschriebenes Blatt. Man nahm ihn an unter der Bedingung, daß er sich schleunigst den Odessaer Dialekt abgewöhne.

Jetzt sind Shanna und Nikolai schon eine ganze Weile miteinander verheiratet, und wenn sie einer beispielsweise nach Schriftstellern fragt, die sie lieben, antworten sie wie aus einem Mund: Puschkin, Tolstoi, Dostojewski, Bulgakow, Schukschin. „Wir lieben sie", sagt Nikolai, „weil sie alles über das menschliche Leben gesagt haben." Und Shanna sagt: „Ich liebe Schukschin, weil er nicht lügen kann."

Shanna stellt hohe Ansprüche, an andere, aber auch an sich selbst: „Eine schlechte Rolle in einem langweiligen Film ist gleichbedeutend mit einem vergeudeten Lebensjahr." Shanna also spielt nicht wahllos, was ihr angeboten wird, und nimmt es in Kauf, daß manche Leute sie deshalb für launenhaft halten.

Nach erfolgreichen Filmrollen und fünf Jahren auf der Bühne des Moskauer Theaters an der Taganka hat sich Nikolai Gubenko noch einmal auf die Schulbank gesetzt, als Regieschüler bei Gerassimow. Gelernt hat er alles, was man nur lernen kann: „Vor allem aber — die Erde zu bestellen, Schwarzerde, Lehm, Sand, jede beliebige Erde. Und selbst mit beiden Beinen auf dieser Erde zu stehen." Sein dritter Film, „Weidwund geschossen", ist gerade fertig geworden. In der weiblichen Hauptrolle: Shanna Bolotowa.

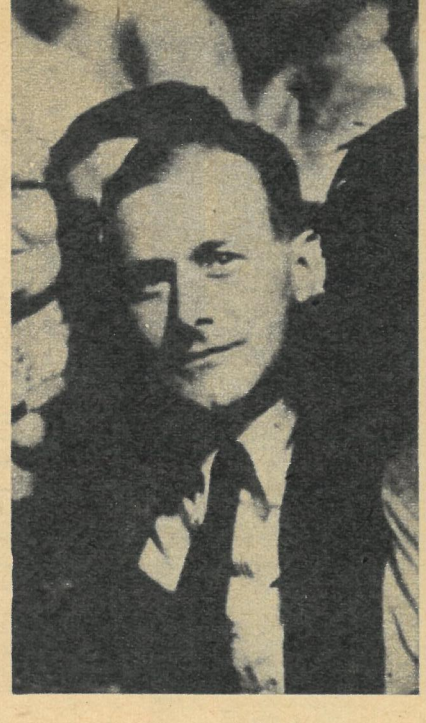
Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

SZENENFOTO:

Shanna Bolotowa und Nikolai Gubenko in „Wenn du glücklich sein willst". Regie: Nikolai Gubenko

Foto: Heinz Krüger

Jeder Mann, der heute die Fünfzig überschritten hat, war einmal neunzehn. Nicht jeder Neunzehnjährige erfährt bereits das Grunderlebnis, das sein ganzes weiteres Leben bestimmt. Für Konrad Wolf, heute Filmregisseur und Präsident der Akademie der Künste der DDR, wurde der Krieg zum Anfang seines Erwachsenwerdens.



Der Mann, der neunzehn war

Marschbefehl

2. Folge

Der Marschbefehl Nr. 36 173 wurde am 8. Januar 1943 ausgestellt für den Soldaten Konrad Wolf. Er beorderte ihn an die Transkaukasische Front.

Dieses Jahr 1943:

Die 6. deutsche Armee wird in Stalingrad eingeschlossen und vernichtet, etwa 90 000 Soldaten werden gefangengenommen, darunter der General Paulus. Das „Nationalkomitee Freies Deutschland" wird gegründet, darin General Paulus, aber auch ein Friedrich Wolf. Die seit 17 Monaten währende faschistische Blockade Leningrads wird gesprengt. Hitler erteilt den Befehl, beim Rückzug „Verbrannte Erde" zu hinterlassen. Die deutschen Großstädte werden von britischen und amerikanischen Flugzeugen bombardiert. Die Studenten Hans und Sophie Scholl werden wegen der Verbreitung antifaschistischer Flugblätter hingerichtet. In Süditalien landen alliierte Truppen, Mussolini wird verhaftet. Die Insassen des Warschauer Ghettos beginnen einen verzweifelten Aufstand und werden von den Faschisten fast alle ermordet. In diesem Jahr dreht Roman Karmen „Leningrad im Kampf" und Leonid Warlamow „Stalingrad", Vittorio de Sica „Kinder sehen dich an" und Helmut Käutner die „Romanze in Moll" mit Marianne Hoppe und Paul Dahlke. 1943 schreibt Heinrich Mann „Lidice", und Hermann Hesse bendet „Das Glasperlenspiel" . . .

Was hatte der als Soldat der Roten Armee verpflichtete Konrad Wolf erlebt, seit er 1934 nach Moskau gekommen war: Inge von Wangenheim erinnert sich ihres ersten Besuches bei der Familie Friedrich Wolfs in Moskau.

„Alle Anwesenden im Haus waren einander gleichberechtigt. ‚Halt den Mund, jetzt reden die Erwachsenen' – das hat es bei Wolf nie gegeben. Mischa (Markus) war damals etwa zehn, Koni acht Jahre. Wolf hat den Söhnen gegenüber nie den Vater herausgekehrt oder gar Befehle erteilt . . ."

Noch in diesem ersten Moskauer Jahr kam es zu Konrad Wolfs erster Berührung mit dem Film. Gustav von Wangenheim hatte sich Dimitroff zum Helden seines Streifens „Kämpfer" gewählt, in dem unter anderen Inge von Wangenheim, Lotte Loebinger mitspielten und – Konrad Wolf, als deutscher Arbeiterjunge. Inge von Wangenheim erinnert sich:

„Ich bin überzeugt, daß dieser Tag wichtig war. Koni hatte von morgens bis abends im Filmatelier unmittelbar neben dem Regisseurstuhl gesessen. Dem Jungen wurde schlecht vor Hunger. In der Hitze der Arbeit hatte der Regisseur das nicht weiter beachtet. Der Junge saß wie angewurzelt, ohne sich zu bewegen, schaute und schaute. Ich glaube, der Junge hat zehn Stunden zugeguckt . . ."

Sie schildert ihn, wie auch Kinderfotos ihn neben dem anderthalb Jahre älteren Bruder zeigen:

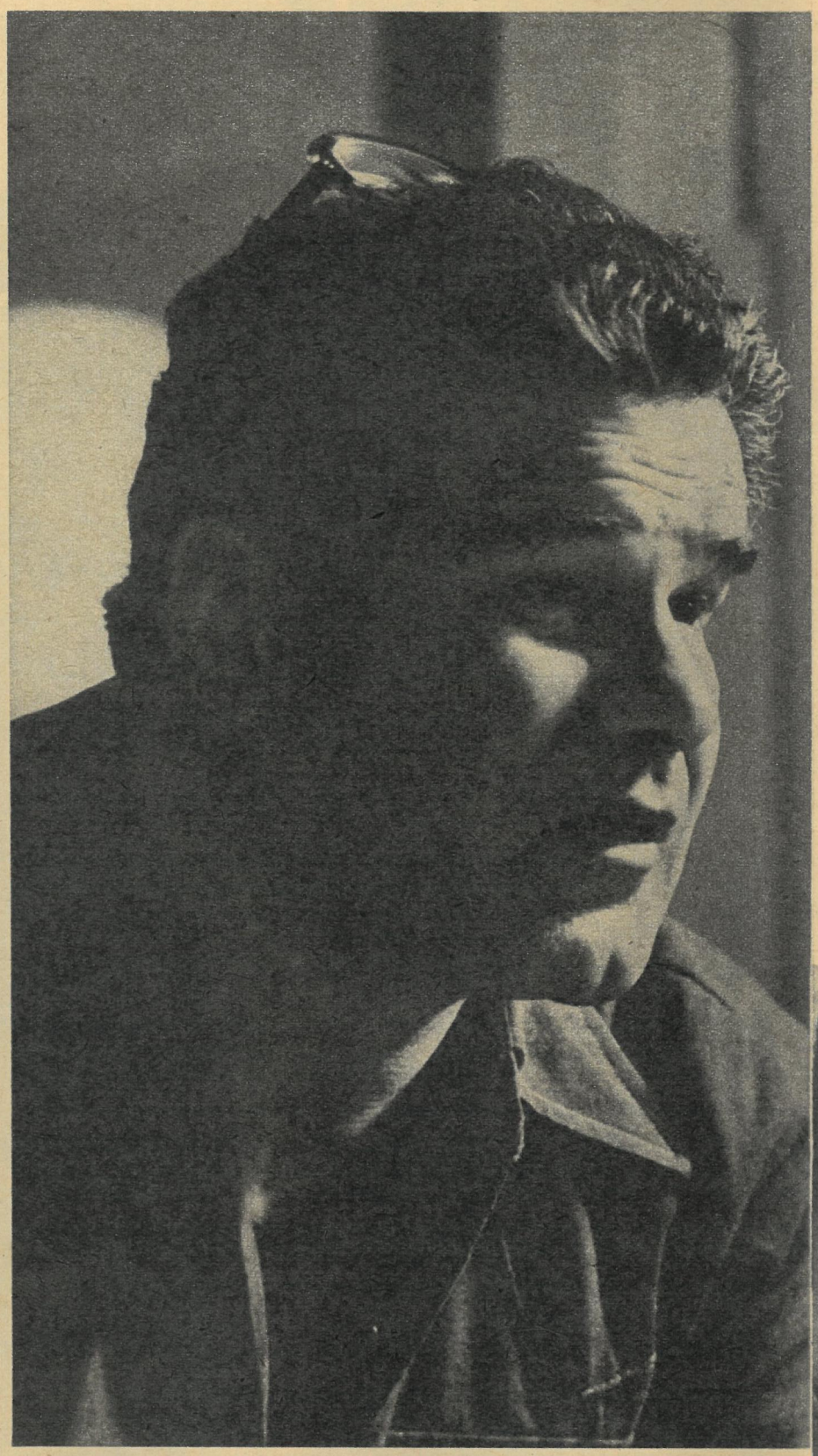
„Koni hatte sich noch mit zwölf oder dreizehn Jahren mit Püppchen, Teddybären und Äffchen umgeben. Er hatte die Figuren im Oval auf dem Tisch aufgebaut, sich davorgesetzt, das Kinn in die Hand gelegt und geguckt, von einer zur anderen. Das konnte er stundenlang. Er hat nicht gesprochen, niemanden gestört, wir haben uns inzwischen unterhalten, es kam Besuch, es wurde Kaffee getrunken, Koni hat von all dem nichts gemerkt. Das hat mir zu denken gegeben, ich dachte, in dem Jungen steckt ein Künstler" . . .

1934 begann Konrad Wolf in Moskau die Schule zu besuchen, zuerst die deutsche „Karl-Liebknecht-Schule", ab 1938 die russische 110. Mittelschule. Im selben Jahr hatte sein Vater versucht, über Frankreich nach Spanien zu gelangen, und landete mit Kriegsbeginn im französischen Konzentrationslager Le Vernet. Auf Intervention der Sowjetunion kehrte er 1941 zurück. Aber 1941 wurde Konrad Wolf in das Pionierlager Tschistopol gebracht, während die Eltern Hals über Kopf nach Mittelasien evakuiert wurden: Einen Rucksack mit dem Notwendigsten. Die deutschen Faschisten vor Moskau. Transport in einem Militärzug. Im Oktober nach Mittelasien, ohne zureichende Bekleidung, vier Wochen lang im Zug. „Meni" (Else Wolf) teilte das Brot in Rationen, Friedrich Wolf als einziger Arzt im Zug versorgte die Erkrankten.

1942 ist Konrad mit den Eltern in Alma-Ata wieder vereint, sie kehren zurück nach Moskau. Wie jeder Schüler hilft er mit, die Verteidigungsstellungen am Stadtrand zu befestigen, und schließt noch im gleichen Jahr extern die neunte Klasse ab. Am 20. Oktober wird er siebzehn. Im Dezember ist er Angehöriger der Roten Armee.

* * *

„Den Anstoß, ein Tagebuch zu führen, gab mir ein sowjetischer Offizier, Kobus aus Odessa; er wurde sehr schnell mein guter Freund, obwohl er über zwanzig Jahre älter war. Kobus trug die Tagesereignisse und seine Gedanken dazu mit pedantischer Exaktheit in ein kleines, aber sehr dickes Büchlein ein. Jeden Tag eine Seite



Blick zurück zur Kinderzeit: K. W. 1977 auf K. W. 1934 in dem Film „Kämpfer" mit Inge

Aus dem Leben von Konrad Wolf

Aufgezeichnet von Dieter Heimlich

Nr. 36 173

von Wangenheim (rechts oben). Vater Friedrich Wolf (links oben)

Den unmittelbaren Anstoß für mein Tagebuch gab mir die ‚erste Feuertaufe': Im Februar 1943 wurde unser Stab in Kabardinka bei Noworossisk an der östlichen Schwarzmeerküste durch deutsche Stukas mit Bomben belegt. Es gab Tote, Verletzte. Für mich war es der erste Blick in die Fratze des Krieges und die erste Seite meines Tagebuches . . ."

So schrieb Konrad Wolf Jahre später, als er dieses Tagebuch für die Vorarbeit zu seinem Film „Ich war neunzehn" heranzog.

Aus dem Tagebuch:

„30. 4. 43. Diesen Tag muß man rot im Kalender anstreichen. Vier Briefe an einem Tag! Zwei von zu Hause, einer von Juri S., einer von Nina. Im Brief vom 17. 3. wird mir mitgeteilt, daß Pap eben aus dem Donbass mit einer Douglas zurückgeflogen worden ist und mit dem „Roten Stern" ausgezeichnet wurde, einem Orden, den ihm Generalmajor Rudenko persönlich an die Brust geheftet hat. Meine Freude hat keine Grenzen. Pap schreibt, daß es vielleicht die Möglichkeit gibt, in einer Kominternschule zu studieren. Ich habe aber abgelehnt, und zwar, weil ich hier gebraucht werde und viel zu tun habe. Wenn ich hier wegfahre, würde ich mir vorkommen wie ein Deserteur."

Noch ist er der Sohn seines Vaters, der dem die weittragenden Entscheidungen überläßt, auch was mögliche Ausbildungs- und Berufspläne betrifft:

„1. 5. 43. Kobus und Kotelnikow meinen, ich sollte doch an die Schule gehen. Ich weiß nicht, was ich machen soll. Mögen sie doch zu Hause entscheiden, was besser ist. Vater weiß ja um die Lage hier."

Konrad Wolf lernt den Krieg gegen den Faschismus kennen, aber auch den Gegner selbst.

„. . . auf den Ruinen eines Hauses sitzt eine Greisin, weiß von Kalk, in Gebete vertieft. Mal verfällt sie ins Singen, mal ins Weinen. Aus den Ruinen kommen andere Gestalten, vom Kalk entstellt. Links vom Wege liegt ein Rotarmist mit aufgerissenem Bauch. Er ist tot. Aus seinen Taschen werden seine Dokumente herausgenommen. Der Chef wendet sich um und sagt: Ja, Konrad, das ist der Krieg. In meinem ganzen Leben werde ich diese Greisin auf den Trümmern ihres Hauses nicht mehr vergessen . . ."

„16. 8. 43. Boromlja. Die Arbeit ist angewachsen, weil jetzt die Kriegsgefangenen kamen, die sich in den Wäldern versteckt hatten, aber vom Hunger zu uns getrieben wurden. Mit zweien habe ich gesprochen. Einem Leutnant, unheimlich stumpfsinnig, der bloß dauernd wiederholte: ‚Für uns denkt der Führer, das muß der Führer wissen.' Am nächsten Tag vernahm ich einen jungen Schützen der 7. Panzerdivision. Der war bedeutend interessanter, weil er erst am 30. 7. aus Mainz zurückgekehrt ist, wo er in Urlaub war. Er hat mir viel Interessantes über Deutschland erzählt."

Der Sowjetbürger und Leutnant der Roten Armee Konrad Wolf, der sein Tagebuch in russischer Sprache führt, sucht sich eine Vorstellung zu vermitteln, was das für ein Land ist, sein Vaterland, aus dem seine und des Vaters Feinde kommen. Der sowjetische Germanist und Vorgesetzte Wladimir Gall, später Wolfs Bürge für die Aufnahme in die Partei, erinnert sich:

„Ich war sieben Jahre älter als Koni und empfand für ihn wie ein älterer Bruder . . . Nachdem ich im Kriege so oft auf die Kreaturen des Deutschlands Adolf Hitlers gestoßen war, begegnete ich einem jungen Vertreter des Deutschlands Ernst Thälmanns . . . Eigentlich vergaß ich oft, daß Koni Deutscher war. Er war für mich immer der treueste Gesinnungsgenosse und Mitstreiter im gemeinsamen Kampf gegen den Faschismus . . ."

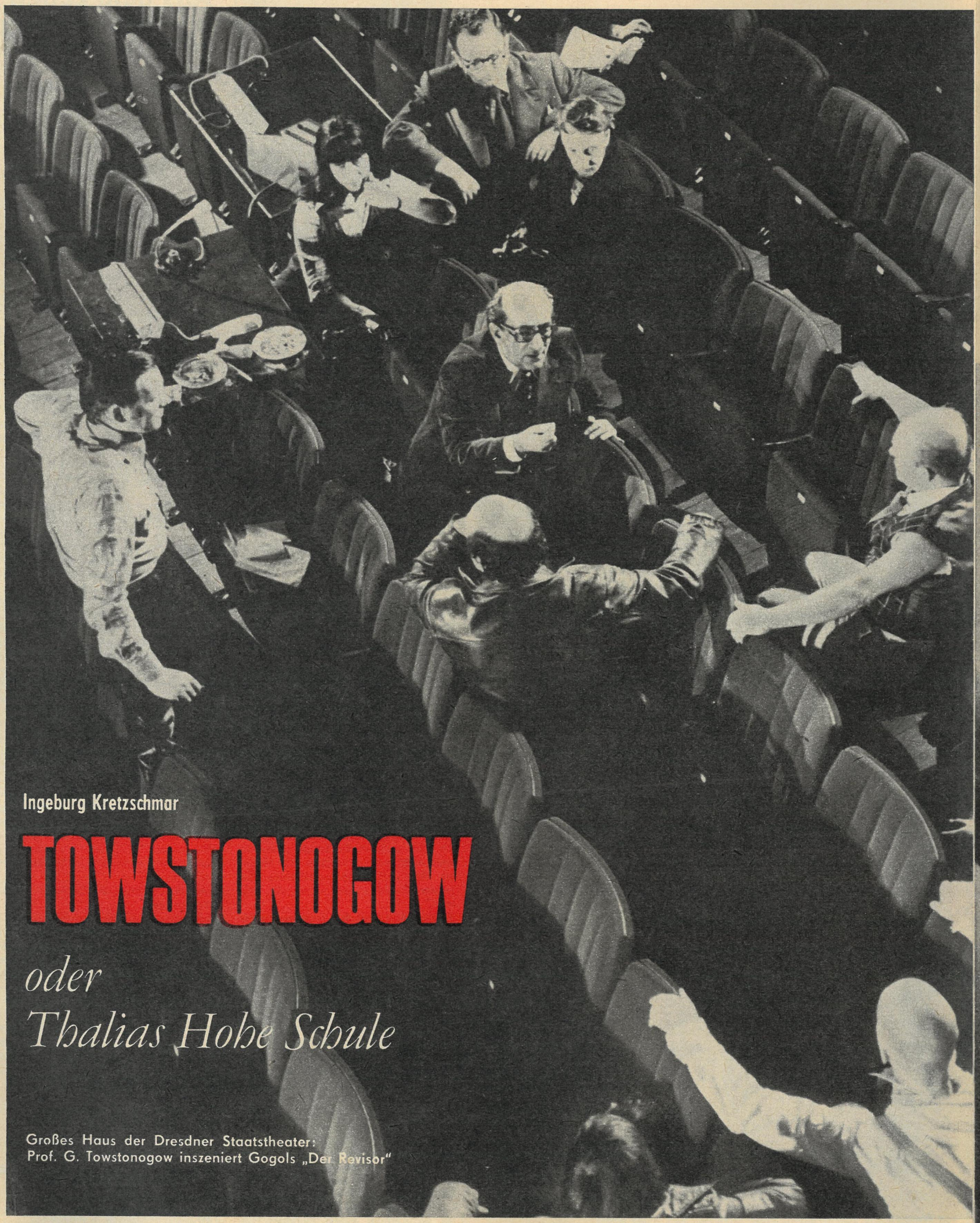
Nach der Schlacht am Kursker Bogen war aus dem Soldaten Wolf ein Offizier der Roten Armee geworden, und im Herbst des Jahres '43 überreichte ihm Hauptmann Nikolai Surkow den Ausweis des Komsomol; derselbe Surkow, der später als Oberst für den Film „Ich war neunzehn" Militärberater wurde.

Konrad Wolf über das Schicksal seines Tagebuches:

„Ich machte den Krieg von Januar 1943 bis 1945 in der Politabteilung der 47. Armee mit: vom Kaukasus bis Berlin. Der Vormarsch ging über die Ukraine (Kursk, Konew, Kiew, Kowel), Polen (Warschau, Bydgoszcz), dann – Schneidemühl, Deutschkrone, Küstrin. Am 16. April 1945 begann die Offensive der Sowjetarmee auf Berlin. Am 16. April bricht mein Tagebuch ab, wie es begonnen hatte – während eines schweren Luftangriffs auf eine Pontonbrücke über die Oder."

Fotos: Barbara Meffert, Archiv der Akademie der Künste (3)

Im nächsten Heft:
Moskau – Berlin – Moskau



Ingeburg Kretzschmar

TOWSTONOGOW

oder Thalias Hohe Schule

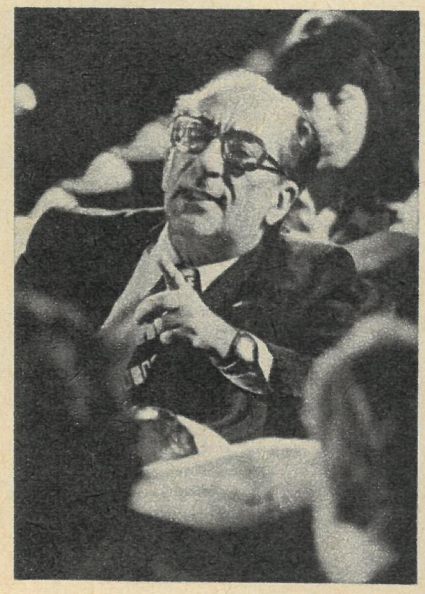
Großes Haus der Dresdner Staatstheater:
Prof. G. Towstonogow inszeniert Gogols „Der Revisor"

Brecht, Strehler, Peter Brook – zu den Großen der Theaterregie gehört heute Towstonogow.
Der Leningrader aus Tbilissi, einer der einflußreichsten sowjetischen Theaterleute, zählt zu den aufregenden Regisseuren des Gegenwartstheaters. Seine Triumphe feiert er an der Newa, als Hausherr und Chefregisseur des Gorki-Theaters, jener Stätte, an der Gorki einst wirkte.
Ein ruhmreiches Haus wie dieses als Arbeitsfeld – wer hat das schon? Erhebt sich unwillkürlich die Frage, formt das Haus den Künstler oder der Künstler das Haus, oder wird man hier, an der Fontanka, von einem theaterverwöhnten Publikum zu künstlerischer Spitzenleistung gnadenlos herausgefordert? Wahrscheinlich trifft alles dreies zu.

Ich traf Georgi Towstonogow in Leningrad, mitten in der Regiearbeit zu Gorkis „Sommergästen". Wer hier über die Schwelle tritt, muß sich auf eine Art Examen in Ästhetik gefaßt machen.
Das künstlerische Geheimnis dieses erstaunlichen Theatermannes offenbart sich dann ziemlich rasch, erlebt man ihn am Regiepult. Er arbeitet mit beunruhigend schöner Ruhe. Wie er da seine Schauspieler zu höchstmöglichem Ausdruck provoziert, Verzeihung, mit Gorki impft, das strahlt eine musische Wärme aus, die einen gefangen nimmt. Und was bei Towstonogow dann entsteht – man verlasse sich darauf! – ist Theater von Weltgeltung. Dabei wollen an der Newa, bei einer Kennerschaft von unverschämtem Anspruch, enthusiastische Akklamationen dreimal hart errungen sein. Towstonogow gelingt das, und es gelingt ihm nicht nur ab und an, in einem Schaltjahr etwa, es gelingt ihm immer wieder, und es gelingt ihm anscheinend mühelos. Das Schuften, das zeigt er nicht. Was er macht, macht er scheinbar mit Leichtigkeit. Mit Leichfertigkeit nie. Was Wunder, daß allabendlich um Einlaßkarten Handgemenge entsteht. Sein künstlerischer Autoritätsvorsprung ist unumstritten.

Dieser Mann von beträchtlicher, von stämmiger Intelligenz agiert mit unbestechlich sortierendem Kunst- und Sprachverstand. Er arbeitet behutsam, auf eine langsam vorrückende, genaue Art, Mischung aus Wissen und Gefühl, und ständig wägend: Es gibt nur einen richtigen Weg und tausend falsche. Ich glaube, er weiß zutiefst, wie oft man sterben muß, ehe man zu leben versteht und zu künstlerischer Ausdruckskraft gelangt dieses Ranges. Selbst auf dem Feldherrnhügel der Regie läßt er sich nie zu wackelig-reißerischer Arbeit herbei. Seine augenöffnenden Darbietungen meiden jeden Gefälligkeitskurs. Bei ihm tanzt man nicht die Worte mit verrenkten Gesten, und keiner der Akteure könnte seinen Part mit alterprobten Wirkungen fetten. Towstonogow würde ihm in die Parade fahren. Auch ein Schauspieler wie Smoktunowskij hat das zu spüren bekommen. Und da Towstonogow nichts heilig, was andern hehr, versteht er in seinen Inszenierungen selbst das auszudrücken, was andere aus Unsicherheit unterlassen oder verschweigen. Auch schamlose Offenheit scheut er nicht. Das macht seine Aufführungen so ätzend, so bestürzend treffsicher. Towstonogows Regie orientiert sich am Konstruktiven, am Optimistischen. (Ich spreche da nicht vom Abstieg ins Flachland des Optimismus, den Thomas Mann meinte.) Towstonogow zeigt, daß das Geheimnis des Optimistischen, des Hochreißens, darin besteht, im rechten Augenblick abzubrechen, um den Schwung nicht abzufangen. Die Sicherheit solch künstlerischen Augenmaßes ist hart erworben. Dieser Mann, der sich zudem ständig selbst anzweifelt, ist auf eine faszinierende Art meist auch sein eigener schöpferischer Gegenspieler. Gerade das an ihm ist besonders anziehend.

Wendet er sich Altbekanntem zu, läßt er es auf raffinierte Weise durch einen neuen, viel naiveren Reifen springen. Damit gibt er dem Spektakel die Taufrische wieder, dem Theater eine ganz neue Unschuld und Könnerschaft. Solch unverhoffte Dimension und Deftigkeit der Interpretation schüttelt Towstonogow anscheinend aus dem begabten Ärmel. Ich sah bei ihm Regieeinfälle voll gestochener Herrlichkeit. Einer seiner verläßlichsten Kunstgriffe: Er meidet dumme Deutlichkeit und qualmt nie mit billigem Tiefsinn. Gelegentlich auch läßt er mit geistreich unverfrorener Direktheit eine Szene laut und lustig ins Laufen kommen. Aber ich konnte auch



sehen, wie ein aufgeblasener Schauspieler vor ihm verstummte wie eine zerlöcherte Trommel ... Mit unbestechlichem Sinn für Qualität und Können, mit tiefem Respekt vor der Leistung großer Schauspielerkunst hat er eine Theatertruppe geformt, die so leicht nicht ihresgleichen hat und die schon bei ersten Proben die Darstellungskraft auf einem Niveau anbietet, daß manchem Theaterleiter das Herz hüpfen muß.

Dramatische Meterware ist Towstonogow unbekannt. Klassisches interpretiert er spektakulär, und das spektakulär Neue präsentiert er auf klassischer Höhe. Sein künstlerischer Zugriff ist von kreativer Ursprünglichkeit, als seien Stück und Rolle eben erst erfunden. Nichts wirkt erklügelt, ertüftelt, nichts überzeichnet oder gewaltsam hochstilisiert. Auf unerklärliche Weise leiht er allem eine elementare Kraft. Stücke und Rollen, die das nicht aushalten, sind ihm von vornherein fragwürdig. Für Towstonogow ist Theater eine Art Intensiv-Station des Lebens. Hin und wieder haut er seiner eigenen Zeit schlagfertig auf die Finger, aber hält brav auch die seinen hin, wenn die Zeit – sofern er irrt – prompt zurückschlägt: faires Reglement. Er schätzt es. Ich glaube, wir haben es hier mit einem Künstler zu tun, der sein Zeitalter genau erfaßt und dessen Konturen schärfer heraushebt als mancher Philosoph.

Im gemeinsamen Gespräch offenbart sich dann manches von der Vielfalt der Blickwinkel, aus denen er Kunst anvisiert. Auch die Unterhaltung führt sofort weg vom gewohnten Trampelpfad, auf den man zugereiste Gesprächspartner sonst so gern führt. Towstonogow geht querfeldein:

„Ohne ununterbrochene Bewegung", erklärt er, „ohne das Gefühl ständiger Unzufriedenheit ist Kunst überhaupt undenkbar. Sie muß feinfühlig erfassen, was der Gesellschaft gegenwärtig wichtig ist. Ich will damit sagen, es muß ein Staatsbürgerbewußtsein zur Kunst vorhanden sein. Der Zuschauer muß im Theater wiederfinden, was ihn wirklich bewegt. Das heißt, ohne deutliche Gefühlsbetontheit kann Kunst nicht auskommen. Ihr Hauptproblem ist Aktualität."

Unter den Regisseuren, wende ich ein, gibt es viele, die ihrem Paß nach unsere Zeitgenossen sind, ihrem Wesen nach aber der Vergangenheit angehören. Und ich frage, wonach Towstonogow den Wert einer Regiearbeit bemißt.

„Bei jeder Inszenierung", entgegnet er, „muß sich der Regisseur dem gleichen Kriterium stellen: Ist seine Arbeit auf das Heute bezogen? Was ich gestern für gut befunden habe, kann heute vielleicht nicht mehr gültig sein. Dabei darf man Aktualität nicht mit Zeitbezogenheit verwechseln. Presse und Fernsehen beispielsweise müssen im Tagessinne aktuell sein. Dieses Prinzip kann man nicht ohne weiteres auf die Kunst anwenden."

Zeitbezogenheit ist also das Umfassendere, frage ich.

„Ja", antwortet Towstonogow. „Und zeitbezogen wird eine Inszenierung sein können, wenn der Regisseur das Klima der Zuschauererwartung genau kennt und feinfühlig weiß, was da im abendlichen Saal im Raum steht. Man erwartet und verlangt nebst Talent also auch absolute Gewissenhaftigkeit. Aber Gewissenhaftigkeit ist noch kein Talent. Der beste Richter über die Qualität einer Regiearbeit ist das uns umgebende Leben."

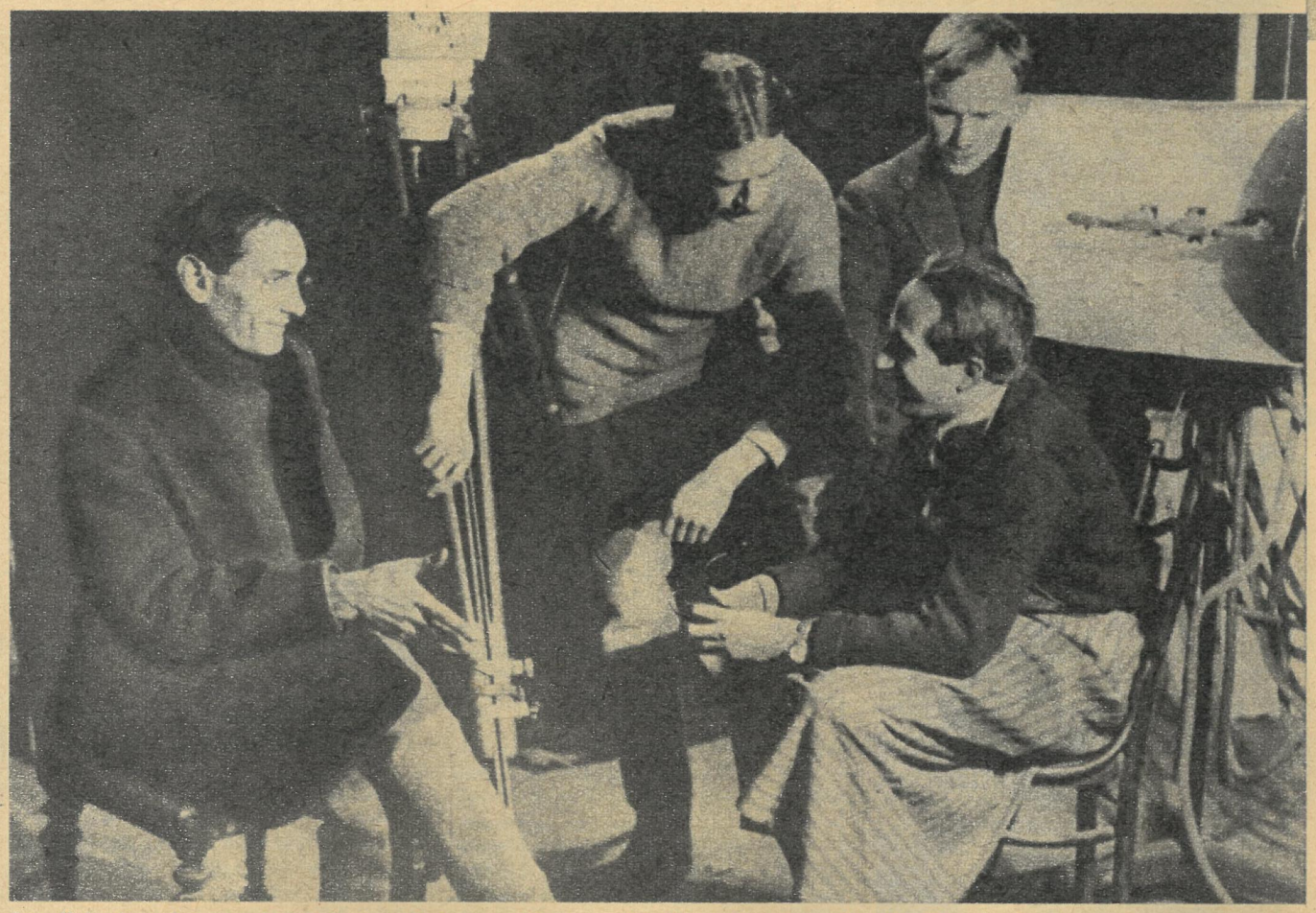
Als ich wissen will, welche Rolle Towstonogow dabei der Einbildungskraft, der Phantasie des Zuschauers zuordnet, antwortet er:

„Beides ist ein wichtiger Bestandteil jeder Aufführung. Doch Phantasie hat stets Grenzen, wenn sie keine Nahrung kriegt. Deshalb muß der Regisseur darauf bedacht sein, die Phantasie seiner Zuschauer ständig mit ins Spiel zu bringen. Wobei das Neuerertum, das jeder potentielle Künstler anstrebt, nicht im krampfhaften Suchen nach Verblüffungseffekten liegen darf. Originalität um jeden Preis geht meistens ins Auge ... Ein Regisseur – und ich spreche da durchaus in eigener Sache – bleibt ganz und gar auf seine Schauspieler angewiesen. Der Grad ihres Talentes gleicht dem Instrument, auf dem er spielt. Kann er dann eine Perlenkette von Könnern über die Bretter führen, wie ich an unserm Leningrader Gorki-Theater die Ehre habe, darf man den Regisseur nur noch entfernt spüren,

Fortsetzung Seite 30

So nannten Fred Gehler und Ulrich Kasten ihren Film über Lew Kuleschow, diesen Avantgardisten der sowjetischen Filmkunst. Die Arbeit ist Bestandteil eines Zyklus über den sowjetischen Revolutionsfilm und seine Gegenwärtigkeit. Das Fernsehen der DDR sendet den Film am 14. März.

„Jemand mu



Lew Kuleschow (ganz rechts) bei einer Probe zu „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki"

Ich hatte seinen bedeutendsten und faszinierendsten Film — „Nach dem Gesetz" — erst wenige Monate vorher sehen können. Eine Goldgräbernovelle Jack Londons, geformt zu einer bitteren Parabel auf menschliche Deformationen und moralischen Dogmatismus. Nun saß ich ihm selbst gegenüber, diesem schon legendären Pionier des Kinos. Experimentator, erster Theoretiker der Filmgeschichte, genialer Anreger: Lew Kuleschow. Im November 1967 war er mit einer Delegation sowjetischer Filmleute zum Leipziger Dokumentarfilm-Festival gekommen. Mit ihm die Chochlowa. Das Gespräch fand in einem Zimmer des Hotels „Astoria" statt. Lew Wladimirowitsch erwies sich als ein herrlich unkonventioneller Partner — alle vorgefaßten Gesprächskonzepte ließ er scheitern. Der glänzende Erzähler Kuleschow machte jegliche „Systematik" zunichte. Temperamentvoll eilte er durch seine und die Geschichte des sowjetischen Revolutionskinos, ein

Szene aus: „2 Buldy 2"

Liebhaber von Bonmots und pointensicher erzählten Anekdoten. Die Chochlowa sekundierte, ihre berühmte, rote Haarmähne schüttelnd.

„Es war ein besonderer Tag"

„Ende 1919 war ich schon an der neueröffneten Filmhochschule. Ich — mit Pelzmütze, in einem kurzen Militärpelz und mit der Pistole im Gurt. Und dort sah ich auch eine lange und schmale Frau, die mir sehr gefiel. Sie trug einen gelben Kittel. Man nannte sie die „Pest von Bombay", weil sie sehr dürr war. Am 1. Mai 1920 heirateten wir. Es war ein besonderer Tag. Nicht allein deswegen, weil ich die Chochlowa heiratete — das war auch gut —, es war der allrussische Subbotnik. Und ich, die Chochlowa, mein Schüler Obolenski drehten mit dem Kameramann Lewizki, wie Lenin den Grundstein für das Denkmal der befreiten Arbeit legte. Ich stand immer neben Lenin. Nicht weil Lenin mich besonders gut kannte, sondern weil ich der Regisseur war. Die Kameramänner drehten nämlich damals keine Ausschnitte, sie nahmen alles in der Totale auf. Ich sagte zu Lewizki: Achte darauf, wo ich bin. Und wohin ich meine Hand strecke, darauf richte die Kamera. Und so geschah es. Deshalb befand ich mich immer im Zentrum des Geschehens. Auf einigen Filmausschnitten war deutlich zu sehen, wie ich mit der Hand auf Lenin wies, damit er gefilmt wurde."

Das Labor Kuleschow

1922 erhält Kuleschow die Möglichkeit, ein eigenes Kino-Labor zu gründen. Es ist zunächst und vor allem ein Labor für Schauspieler. Ein in der Filmhistorie fast beispielloses Studio. Die Schüler kommen aus unterschiedlichsten Berufen, der Boxer Boris Barnet, der Marineoffizier Porfiri Podobed, der Sportstudent Sergej Komarow, der Chemiker Wsewolod Pudowkin. Kuleschow: „Wir lehrten unsere Schüler, daß sie als Schauspieler all das können müssen, was ein Theaterschauspieler kann, aber auch das, was er sich bislang weigerte zu tun. Kino ist wie ein Mikroskop! Deshalb war uns der Theaterschauspieler zu wenig. Unsere Schauspieler sollten wahrer sein, genauer, konkreter und vollkommener. Sie sollten, wenn es notwendig war, auch Pferde reiten können, Autos fahren, auf einer Leiter hängen. Wir forderten perfektes physisches Training."

Am Anfang dieses Trainings steht das Kino ohne Bilder, stehen phantasievolle Etüden zur Theorie. 1924 präsentieren Kuleschow und sein Kino sich zum erstenmal auf der Leinwand. Es ist die unsterbliche

„Jemand muß der erste sein"

Für FREIE WELT berichtet Fred Gehler über seine Begegnungen mit Lew Kuleschow und seiner Lebens- und Kunstgefährtin Alexandra Chochlowa.

Groteske „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki".

Drei Passionen

Mai 1975. Leninski Prospekt 70. In der Moskauer Wohnung der Kuleschows. Ich erzähle Alexandra Chochlowa von der Absicht, über den Verstorbenen einen Film zu machen. Die Chochlowa stellt Zwischenfragen, auf russisch, auf deutsch („Deutsch habe ich von Erwin Piscator gelernt"). Die Situation ist selbst ein Stück Film. In ihrem Stuhl die immer noch schöne Greisin, an den Wänden ein Kinderbild (die Chochlowa und ihre Schwester), gemalt von Serow, die Chochlowa als junges Mädchen, gemalt von Maljawin. Und dann zeigt sie mir eine Abbildung vom Porträt, das Aristarch Lentulow 1919 schuf. Ich frage nach den Neigungen des Lew Kuleschow. Und die Chochlowa erzählt von den drei Passionen des L. K.: Kuleschow, der Automobilist (er war einer der ersten Moskauer mit einem eigenen Auto, fuhr und gewann Rallyes), der Pädagoge und — der Filmemacher.

„Seine größte Passion war das Filmemachen."

Vielleicht hat ihn sowohl beim Auto als auch beim Kino im Grunde das gleiche fasziniert: das Spiel mit der Technik, das Bannen der Geschwindigkeit, das Auslöschen der Zeit.

Ich betrachte die Bibliothek. Bei den Büchern des französischen Fliegers, Sportmannes und Dichters Antoine de Saint-Exupéry rastet wieder die Erinnerung ein. Auf die Frage nach einer Art Lebensresümee hatte Lew Kuleschow einst in Leipzig lächelnd geantwortet:

„Saint-Exupéry hat einmal sinngemäß gesagt: ‚Jemand muß der erste sein.' Das heißt: Die Avantgarde muß an die Spitze, und sie muß tun, was zu tun ist. Nur so kommen wir voran. Dies gilt allgemein für die Kunst, und insbesondere für den Film."

Fotos: Staatliches Filmarchiv der DDR

Szene aus „Nach dem Gesetz"

Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki

Wsewolod Pudowkin in „Der Spion von Delessa"

Zur Person:

Kuleschow, Lew Wladimirowitsch

Geboren am 1. Januar 1899 in Tambow. Seit 1916 Arbeit im Film. 1918/19 Kameramann der Roten Armee, Mitarbeit an Agitkis. 1920 wird er als Lehrer an das neugegründete Moskauer Staatliche Filminstitut berufen. 1922 Gründung des avantgardistischen „Labor Kuleschow" (bis 1926).

Wichtigste Filme: „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki" (1924), „Der Todesstrahl" (1925), „Nach dem Gesetz" (1926), „Die Journalistin" (1927). Tonfilme: „Horizont" (1933), „Der große Tröster" (1933), „Sibirier" (1940). Seit 1944 Arbeit an der Moskauer Filmhochschule WGIK (bis 1968). Wichtige theoretische Schriften sind u. a. „Die Kunst des Kinos" (1929) und „Grundlagen der Filmregie" (1944). Zusammen mit der Chochlowa schrieb er das Erinnerungsbuch „Fünfzig Jahre beim Film" (erschienen 1975). Kuleschow starb am 29. März 1970 in Moskau.

Chochlowa, Alexandra Sergejewna

Geboren in Berlin. Ihr Großvater väterlicherseits war der berühmte Arzt Sergej Botkin, der Großvater mütterlicherseits der Begründer der Tretjakow-Galerie, Pawel Michailowitsch Tretjakow. Gehörte schon als junge Schauspielerin zum Ensemble des Moskauer Künstler-Theaters. Heiratete am 1. Mai 1920 Lew Kuleschow. Spielte u. a. die falsche Gräfin in „Mister West" und die Edith in „Nach dem Gesetz". Führte auch selbst Regie. Arbeitete gleichfalls als Pädagogin am WGIK.

Arkadi und Georgi Wainer

Reinen an

Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt

„Ist das ein Kreuz mit euch! Was ist daran so schwer zu kapieren? Man geht zum Verkaufsstellenleiter, bittet ums Beschwerdebuch und schreibt dort rein, daß der Kollege Tichonow ein sehr schlechter Verkäufer ist, daß er grob ist, die Kunden beleidigt, beim Wurstabwiegen mogelt. Darum muß er hinterm Ladentisch verschwinden, sonst werde man Gerechtigkeit bei den übergeordneten Stellen suchen. Der Verkäufer Tichonow wird bestraft, weil der Kunde immer recht hat. Und damit du keinen Skandal machst und dich nicht bei den Instanzen beschwerst, wird dir ohne Schlangestehen ein Kilo Räucherwurst abgewogen und ins Zimmer des Verkaufsstellenleiters gebracht."

„Wirklich, Okun, das hast du fein ausgetüftelt."

Wir saßen eine Weile schweigend da, und jeder hing angestrengt seinen Gedanken nach.

„Okun, ich würde mich gern für deinen Rat bedanken . . ."

Er blitzte mich kurz durch seine Brillengläser an. „Seitdem die blöden Phönizier die Moneten erfunden haben, haben alle andern Arten der Dankbarkeitsbezeugung stark an Wert verloren."

Ich zog einen Zehnrubelschein aus der Tasche, warf ihn auf den Tisch, erhob mich und sagte: „Also, Okun, machs gut!"

8. KAPITEL
Inspektor Tichonow

Auf den hinteren Pappdeckel des letzten Aktenbandes war ein Umschlag geklebt, der die Papiere der Verurteilten enthielt. Ich schob all die halbvergilbten Papiere wieder hinein und schloß die Akte. Erneut schwiegen die Stimmen der Menschen, die vor einem knappen Vierteljahrhundert gestorben und kurze Zeit für mich zum Leben erwacht waren, um mir ihre Erlebnisse in den letzten fünfzig Jahren zu erzählen. Stumm lagen vor mir auf dem Tisch die dicken braunen Bände mit der drohenden Aufschrift: „Zur ewigen Aufbewahrung!"

Ewig. Ist irgendwas ewig auf der Erde? Mein Gott, wie lange das alles schon her ist! Als der Gerichtssekretär den Stempel mit der Aufschrift „Höchststrafe" auf den Aktendeckel drückte, ging ich in die zweite Klasse, und meine Mutter heiratete den Deutschlehrer. Baton beging seinen ersten Diebstahl, Schaparow trat seinen Dienst bei der Moskauer Kriminalmiliz an, man sprach davon, daß die Lebensmittelkarten abgeschafft werden sollten. Saweljew wurde nicht in den Kindergarten aufgenommen, weil er das „festgesetzte Alter nicht erreicht" hatte, Churchill sah noch einmal seine Fulton-Rede über den kalten Krieg durch, in den Kinos lief wieder „Die Schatzinsel", und ein Kilo Butter kostete achthundert Rubel.

Viel Böses hatten diese Leute angerichtet, bis all ihre Missetaten protokollarisch festgehalten wurden und im schnell dahinschwindenden Bewußtsein der letzte Gedanke aufflakkerte: Warum mußte das alles so kommen?

In Windeseile ist ein Vierteljahrhundert dahingerast. Von den Menschen, die die Missetäter verurteilt haben, leben nicht mehr viele. Die Akten sind vergilbt, Papierkniffe und Ränder abgegriffen, Tinte und Schreibmaschinenschrift verblichen. Zur ewigen Aufbewahrung! Vielleicht gilt das gar nicht für die Akten, sondern für unser Gedächtnis, das diese geschichtlichen Ereignisse nie vergessen soll?

Das Telefon klingelte. Ich nahm den Hörer ab, es war Sascha.

„Ist dort bei Ihnen irgendwo Tichonow von der Kriminalmiliz?"

„Ist er", antwortete ich.

„Ah, du bist am Apparat", sagte Sascha gedehnt. „Endlich hab ich dich in deinen Katakomben ausgebuddelt. Arbeitest du?"

„Ein bißchen."

„Prima", lobte Sascha.

„Hör mal, Sascha, hast du noch nie jemanden heiraten wollen?"

Sascha dachte kurz nach, dann gab er zu: „Doch, wollte ich. Ein sehr hübsches Mädchen. Aber sie hat nur in der Art mit mir gesprochen: ‚Du hast das Große und Saubere in mir zertreten, hast das Heilige besudelt.' Ich mußte sie laufenlassen."

Ich lachte und fragte: „Mehr nicht?"

„Wieso?" erwiderte Sascha ernsthaft. „Ich wollte nochmal heiraten. Aber meine Braut hat mich sitzenlassen, weil sie, wie sie sagte, keinen Mann heiraten könne, der keinen Vatersnamen hat. Sascha, was ist das schon?!"

„Na, so was. Und jetzt schreib auf. Erkundige dich im Auskunftsbüro nach folgendem Mann: Sytnikow, Aristarch Jewgrafowitsch, verurteilt 1946 im Zusammenhang mit dem Ataman-Semjonow-Fall."

„Schon notiert. Hör mal, Stas, wie haben den die Kinder früher auf'm Hof bloß genannt — Arik oder Ristik? Oder vielleicht Starchunja?"

„Sie sind Proletarier, Alexander. Aristarch Sytnikow hat nicht mit Kindern auf dem Hof gespielt. Er wurde im Pagenkorps erzogen."

„Zwei Welten — zwei Kindheiten", spottete Sascha. „Ich bin in der 163. Gewerbeschule erzogen worden. Aus Neid nannten mich die Kinder ‚Rotfuchs'. Warum interessiert dich übrigens dieser ausgebuddelte Page?"

„Kein Page, sondern Stabskapitän. Einzig Lebender aus der ganzen Gesellschaft. Genügt das? Keine Fragen weiter? Dann geh ich nach Hause."

„Kommst du nicht mehr her?"

„Kauf mir 'ne Campingliege, dann übernachte ich in der Petrowka. Also bis morgen."

„Warte . . . Da hat dich 'n Mädchen angerufen!"

„Wer denn?" Mein Herz begann ängstlich zu klopfen. „Lena?"

„Wart mal, ich guck nach, hab's aufgeschrieben. Hier . . . Ljudmila Michailowna Rosnina. Sie hat für alle Fälle ihre Telefonnummer hinterlassen."

Ljuda-Ljudotschka-Mila. Was will sie von mir? Hat sie vielleicht noch etwas rausgefunden?

„Brauch ich nicht. Die hab ich."

„Dann mach's gut. Ich hab ihr gesagt, daß du heute noch anrufst."

Ich sah auf die Uhr. Vier Uhr! Sie war stehengeblieben. Draußen war es längst dunkel geworden. Weiß der Teufel, wie spät es jetzt ist! Bestimmt ist sie schon weg, hat sich mit ihrem jungen Mann getroffen, und nun sitzen sie im Kino oder einem Café oder sind vielleicht sogar zu ihm nach Hause gefahren. Warum hat Sascha mich nicht früher angerufen? Aber nein, ich wollte ihn ja anrufen und hab's vergessen. Ich komme immer zu spät. So ein Mist! Vielleicht hat sie noch ein paar interessante Informationen für mich!

Auf einmal ertappte ich mich dabei, daß mir sämtliche Informationen, die ich von ihr erhalten könnte, schnurzegal waren. Ich wollte nur ihre fröhliche, dann und wann auch nachdenklich-traurige Stimme hören. Verwirrt über diese Erkenntnis, wählte ich unbewußt ihre Telefonnummer. Obwohl mir klar war, daß sie nicht mehr da sein würde. Das langgezogene Freizeichen ertönte im Hörer. Ich wollte ihn schon wieder auflegen, da hörte ich ein Geräusch. Vor Überraschung sprang ich auf, beugte mich über den Tisch und preßte das Ohr an den Hörer. „Hallo! Hallo!" schrie ich aufgeregt in die Muschel und hörte Ljuda-Ljudotschka-Milas Stimme.

„Jaja, ich höre . . ."

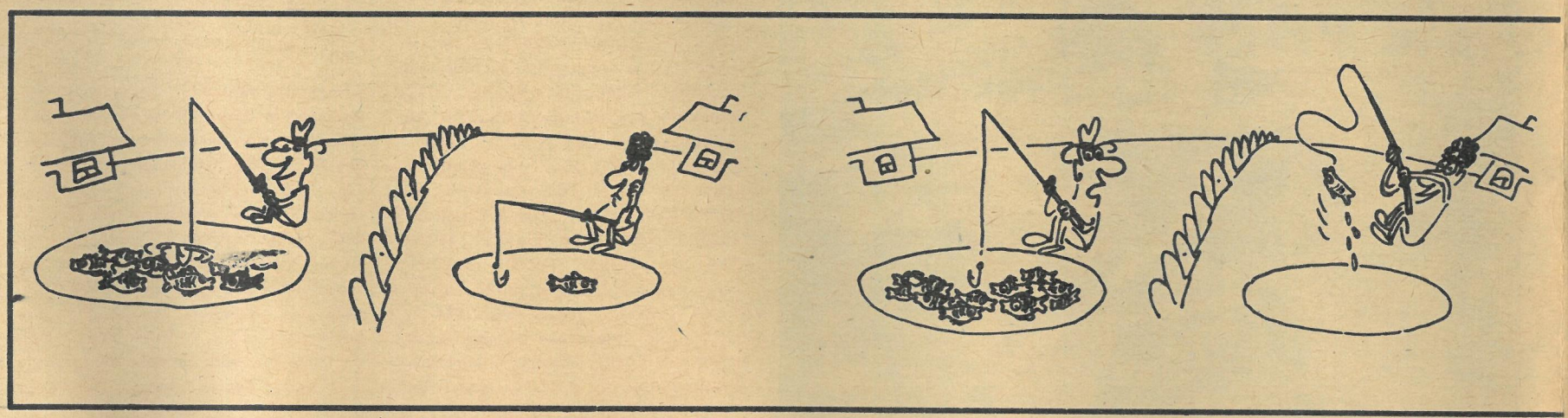
Ich ließ mich erleichtert auf den Stuhl zurücksinken und sagte unsicher: „Mila, entschuldigen Sie, hier ist Tichonow, der mit dem Kreuz von General Dietz bei Ihnen war. Erinnern Sie sich?"

„Ich hab Sie heute schon mal angerufen."

„Ljudmila Michailowna, mein Kollege hat mir zu spät Bescheid gesagt. Warum sind Sie denn noch im Archiv?"

„Er sagte mir, Sie würden heute noch anrufen. Da hab ich gewartet."

Ich stellte mir plötzlich vor, was wäre, wenn Sascha mich nicht gefunden hätte. Ich hätte natürlich nicht angerufen, und sie säße allein in dem leeren, weißen Archivzimmer.



der Todeswand 10

An der Bushaltestelle würde der junge Mann vergeblich warten. Es würde Nacht werden, sie aber wartete immer noch auf meinen Anruf. Am liebsten hätte ich mich bedankt, daß sie dort so lange allein ausgeharrt hatte, traute mich aber nicht und wußte nicht, was ich sagen sollte. So schwieg ich eine ganze Weile, sie aber machte keine Anstalten, das Schweigen zu unterbrechen, und die Stille zwischen uns war angenehm wie eine freundschaftliche Umarmung.

„Mila, hat heute jemand an der Bushaltestelle auf Sie gewartet?"

„Nein, wieso?" fragte sie erstaunt. „Ich fahre meistens mit der Metro."

„Oh, das ist schön! Mila, können wir uns heute noch sehen?"

Ohne zu zögern sagte sie: „Warum nicht? Und wo?"

Wir machten einen Treffpunkt aus. Dann legte ich die Akten des Strafprozesses zusammen und klingelte nach dem diensthabenden Archivar.

Ljuda-Ljudotschka-Mila stieg an der verabredeten Stelle aus dem Bus.

Sie hakte sich bei mir ein, was mir gleich gefiel, und fragte: „Wo soll's hingehen?"

„Wohin?" wiederholte ich ihre Frage und überlegte fieberhaft. „Haben Sie Hunger?"

„Hab ich", sagte sie. „Und Sie, glaube ich, auch."

Im Restaurant „Aragwi" war es erstaunlich leer. In dem kühlen Marmorsaal roch es nach Schaschlyk mit frischen Kräutern. Auf einem kleinen Podest schmetterte eine Band etwas Wenigverständliches. Mila nahm Platz und sagte: „Ein Bekannter von mir sagt, ihm gefalle die Band hier, weil man nie genau unterscheiden kann, wann die Musiker ihre Instrumente stimmen und wann sie zu spielen anfangen."

Ich lachte gezwungen und dachte eifersüchtig, daß das sicher ihr junger Mann gesagt hatte.

„Aber mir gefällt's hier", sagte ich.

Mila sah mich erstaunt an. „Mir auch. Hier ißt man sehr gut. Das ist keine Großkücheneinrichtung, sondern eine gastronomische Oase."

Sie blickte sich um und betrachtete lächelnd ein Wandbild von Toidse. „Mir gefallen sogar die Bilder hier."

„Alles ziemlich düster."

„Nun sagen Sie bloß nicht, daß Sie Chagall mögen", erwiderte Mila und drohte mit dem Finger.

„Ich habe noch nichts von ihm gesehen", gestand ich unsicher.

Sie sah mich aufmerksam an und lächelte. „Gott sei Dank. Sämtliche intelligenten jungen Männer sprechen nämlich mit Mädchen nur noch über Camus, Chagall und Antonioni. Die drei gehören unbedingt zusammen."

„Mögen Sie ihre Werke nicht?"

„Natürlich mag ich sie. Bloß, ich kann nicht leiden, wenn man sich groß und breit darüber ausläßt. Überhaupt habe ich Märchen am liebsten."

Jetzt war es an mir, sie erstaunt anzusehen.

„Im Märchen ist nämlich die Güte immer stärker als die Weisheit", sagte sie.

Inzwischen hatten die Musiker anscheinend ihre Instrumente gestimmt und machten Pause. Der Ober brachte eine Karaffe mit Kognak und das Essen. Ich goß den Kognak in die Gläser und sagte: „Milotschka, trinken wir auf die berühmtesten Archivare."

„Die gibt's nicht", Mila lächelte traurig.

„Das stimmt. Weil nämlich alle gleich berühmt sind."

„Trinken wir auf die Musiker", schlug Mila vor und wies mit dem Kopf auf die Band.

Der allmorgendliche Fünfminutensport ging seinem Ende entgegen. Ich faßte rasch unsere bescheidene Ausbeute vom Vortag zusammen.

„Was habt Ihr für Pläne heute?" fragte Schaparow.

„Vom Adressenbüro liegt der Bescheid vor, daß Sytnikow in Saratschensk wohnt. Eine kleine Stadt im Tulaer Gebiet", erläuterte ich. „Saweljew hat eine telegrafische Anfrage dorthin geschickt. Die Miliz soll uns mitteilen, was das für einer ist, was er macht und so. Jetzt wollen wir ins Hotel ‚Ukraine' und versuchen, was über Fausto Castelli rauszubringen. Kann ja sein, daß er dem Bedienungspersonal aufgefallen ist."

Im Hotel herrschte vorfestliches Leben und Treiben. In der Empfangshalle summte es von vielen Sprachen wie beim Bau des Turms zu Babel. Kleine, unscheinbare Inder mit wertvollen Ringen an den Fingern, flotte, schwedische Geschäftsleute, schlankbeinige Afrikanerinnen mit lilienweißen Dolmetscherinnen, flinke französische Handelsleute, solide, gesetzte holländische Dockarbeiter aus einer Gewerkschaftsdelegation, langhaarige amerikanische Studenten, die sich mit ordenbehängten kleinen Vietnamesen in Uniform unterhielten ...

Die Zimmerfrau Klawdija Wassiljewna Anochina gab an, daß ihr Castelli nicht gefallen habe.

„Na, wissen Sie, bei uns gibt's 'ne gesellschaftliche Kommission zur Sauberkeit der Hotelzimmer. Wir kämpfen um den Titel ‚Beste Etage', der aber hat den ganzen Tag in seinem Zimmer gehockt. Wann sollten wir denn saubermachen? Ich wär auch nach der Arbeit dageblieben, aber der ist ja nicht mal abends weggegangen. Hat sich sogar sein Mittagessen aus dem Restaurant nach oben bringen lassen, weil er zu faul war runterzugehen. Aber sonst kann ich nichts sagen, war 'n höflicher Gast. Oder daß er eine aufs Zimmer ... nichts drin. Hab hinterher bloß 'ne Menge Flaschen rausgeschleppt, schöne große Flaschen ... was war da noch drin? ... Ah, ich weiß — Cinzano, oder wie das Zeug heißt."

„Klawdija Wassiljewna, und wo haben Sie die Flaschen hingetan?" fragte Sascha voller Hoffnung.

Sie sah ihn erstaunt an. „Na, wohin? Weggeschmissen natürlich. Was soll ich denn damit, die war'n doch leer, und der Altstoffhandel nimmt sie mir nicht ab. Tja, wenn's volle gewesen wären."

„Volle nützen mir nichts", sagte Sascha. „Ich bin 'n bißchen angekratzt, hab 'n Magengeschwür."

„O je, mein Lieber, das hab ich mir fast gedacht, du siehst so blaß aus", meinte Klawdija Wassiljewna mitfühlend.

„Was Sie nicht sagen! Ich bin aber schon von Geburt an so blaß. Später hab ich von den Schmerzen rote Haare gekriegt."

Klawdija Wassiljewna sah ihn zweifelnd an. Sascha aber ließ sie erst gar nicht zur Besinnung kommen und fuhr rasch fort: „Sagen Sie, haben Sie die leeren Flaschen immer nach und nach rausgetragen oder alle zusammen, als der Gast abgereist war?"

„Nachdem er abgereist war natürlich. Er hätte sie ja noch brauchen können."

„Zum Umtausch beispielsweise?" fragte Sascha augenzwinkernd. „In der Valutabar gibt's nämlich Flaschen nur auf Umtausch. Für zehn leere Flaschen kriegt man eine Flasche ‚Martell'!"

Die Zimmerfrau lachte. „Ihr seid mir vielleicht Witzbolde! Und ihr wollt von der Miliz sein?"

„Bei uns sind jetzt alle so. Sie haben also die Flaschen alle auf einmal rausgetragen und wohin?"

„Zum Müllschlucker. O Gott, jetzt ist mir was eingefallen. Ich hatte doch Sina von der elften Etage versprochen, ihr zwei Flaschen wegzustellen!"

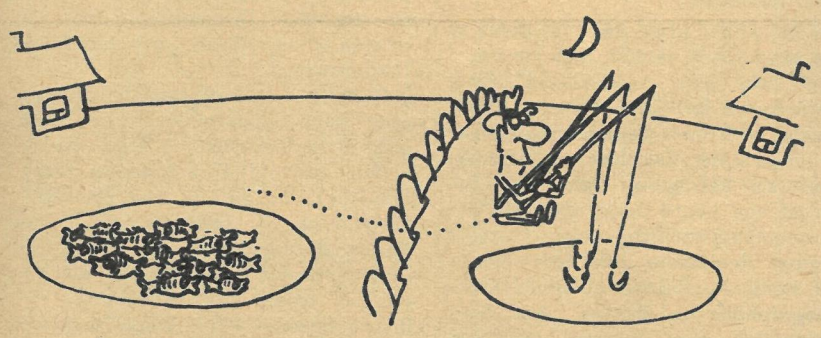
„Soso! Und wo sind die Flaschen?"

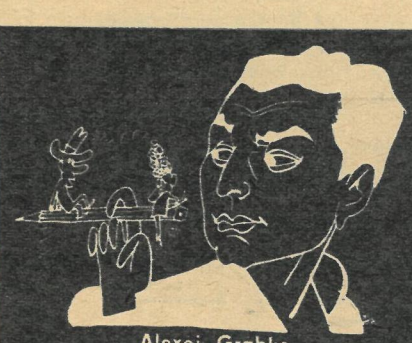
„Wenn sie keiner weggeworfen hat, müßten sie noch im Dienstzimmer hinterm Schrank stehen. Sina wollte sie nämlich wegen der schönen Schraubverschlüsse haben. Aber inzwischen ist sie krank geworden."

Die großen Literflaschen standen noch hinterm Schrank, leicht angestaubt, eine mit der Aufschrift „Cinzano Bianco", auf der andern stand „McKinley", schottischer Whisky.

„Ich wisch sie gleich mal mit 'nem feuchten Lappen ab", sagte Klawdija Wassiljewna.

Fortsetzung im nächsten Heft





Alexej Grabko

Nachbarn 7

Spruch der Woche:

„Probieren geht über Studieren" – Kleiner Irrtum, das Probieren ist ein Teil des Studiums

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

8. März – Internationaler Frauentag

9. März – **Vor 60 Jahren:** Die Bolschewiki rufen zur Frauen-Demonstration gegen Krieg, Hunger und Zarismus in Petrograd auf. Ihnen schließen sich 128 000 Arbeiter mit einem Streik an.

11. März – **Vor 60 Jahren:** Allgemeiner Generalstreik und Übergang zum bewaffneten Aufstand in Petrograd und Moskau.

12. März – **Vor 60 Jahren:** Sturz des Zarismus. Bildung des Petrograder Sowjets der Arbeiter- und Soldatendeputierten. Bildung der bürgerlichen Provisorischen Regierung am

15. März – **Vor 60 Jahren:** Bildung des Moskauer Sowjets. Beginn der Zeit der Doppelherrschaft in Rußland.

K. Maxumow: Rotgardisten

20. März – Frühlingsanfang.

DIE FRAUEN DER SOWJETUNION nehmen aktiv an der Leitung der staatlichen Angelegenheiten teil. 1974 wurden in den Obersten Sowjet der UdSSR 475 Frauen gewählt, das ist ein Drittel der Deputierten. Unter den Deputierten der Regions-, Gebiets-, Bezirks-, Rayon-, Stadt-, Siedlungs- und Dorfsowjets gibt es eine Million Frauen, das sind 48 Prozent der gesamten Deputierten (Wahlen von 1975). In den USA sind im Kongreß nur 18 Frauen (3 Prozent).

Fuß-Note:

– Klassische sowjetische Filme kommen in diesem Jahr wieder in die Kinos der DDR. „Tschapajew" gibt es schon seit Februar. Weiter folgen „Panzerkreuzer Potemkin", „Wir aus Kronstadt", „Lenin im Oktober" und andere.

– Das Buch von Maria Prileshajewa „Der Weg in den Smolny · Aus Lenins Leben" erschien um die Jahreswende im Kinderbuchverlag der DDR und ist noch zu haben.

Wie der Lenz begann

Wie im Wald der Frühling angefangen?
An der Kiefer blieb die Sonne hangen,
ein paar Strahlen in den Schnee verspritzend;
kam der Bär und tat sie in die Mütze.
Doch zerschlissen war das Mützenfell,
drunter schmolz der Schnee und ward zum Quell.
Eine Birke hat daraus getrunken,
ist dem Lenzwind an die Brust gesunken,
weder Schlaf noch Ruhe fand sie dann ...
Ja, so fing der Lenz im Walde an.

Sergej Ostrowoi

Übersetzung: Adeline Rinas; Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

7. 3. – 20. 3. 1977

TOWSTONOGOW

Fortsetzung von Seite 25

wie etwa einen unsichtbaren Trainer im Hintergrund."

Wir kommen dann auf einige Grenzgebiete der Kunst zu sprechen.

„Der Film hat weitaus schneller als alle anderen Künste das Recht auf Kunst erworben", resümiert Towstonogow. „Es ist noch nicht lange her, seit man die Fotografie als Kunst anerkennt. Dagegen weiß man bei Künstlern, die Möbel, Geschirr, Kleider oder Hausgerät schaffen, noch immer nicht, wie man sie einordnen soll. Auch bei Designern, die Autos oder Kühlschränke entwerfen, ist man noch nicht geneigt, sie als Künstler zu bezeichnen. Das liegt vielleicht nur am Ungewohnten. Reklame dagegen rechnet man weit eher schon zur Kunst, zumal sie längst ein Bestandteil der Stadtarchitektur geworden ist. Also gerade bei Grenzgebieten der Kunst zeigt sich deutlich, daß die Verbindung zwischen Wissenschaft, Kunst und Technik immer enger wird. Und es entstehen heute ganz neuartige Beziehungen zwischen Leben und Kunst, und die einstige Entfernung zwischen einem Physiker und einem Lyriker wird immer kleiner."

Erhebt sich da nicht auch die Frage, unter welchen Umständen Sport zur Kunst werden kann oder ein Konstrukteur zum Designer, ein Ingenieur zum Tonmeister, gebe ich zu bedenken.

„Die Grenzen fließen längst", antwortet Towstonogow. „In unsern Sportstadien zeigt man zuweilen Massendarbietungen, komplizierte Vorführungen von Hunderten, ja Tausenden von Sportlern. Das ergibt auf der großen Rasenfläche erstaunlich schöne Kompositionen."

Was ist das nun, Sport oder Kunst, frage ich zurück.

„Sehen Sie", sagt Towstonogow, „wo sind da noch die Grenzen? Und wo etwa sind die Grenzen zwischen Kunst und Technik? Im übrigen glaube ich, daß viele Sportler durch ihre spezielle Sportart, Bodenturnen etwa oder Eislauf, sicher auch zu einem ganz neuen, weit besseren Kunstverständnis gelangen. Die Grenzpfähle also werden immerfort versetzt, genauso wie die zwischen Kino und Theater. Das Fernsehen dagegen erweist sich als exterritorial ...

Wenn wir also nicht überflüssig werden wollen in der Kunst, dürfen wir uns nicht krampfhaft ans Überkommene klammern und Kuns immerfort hinter die alten Grenzen zurückschleppen wollen. Auch das Leben des Theaters hängt von der Bedingung ab, niemals stehenzubleiben."

Hier hat allein schon der Film vieles in eine neue Optik gerückt, füge ich an.

„Und zwar ganz entscheidend", fährt Towstonogow fort. „Der Film hat dafür gesorgt, daß dem heutigen Zuschauer ein ungeahnter Reichtum an Assoziationen zur Verfügung steht. Der Zuschauer von heute denkt von vornherein kinematographisch. Unsere Theaterautoren, Regisseure und Schauspieler sind somit verpflichtet, ebenfalls kinematographisch zu denken, ihre Ausdrucksmittel aber müssen spezifisch theatralischer Art sein und nicht vom Film ausgeliehen."

Eine solche Feststellung aus der Sicht des Theatermannes wird beispielsweise auch durch die Tatsache bestätigt, daß Filme oft aus der Literatur entstanden, aber keine Literatur aus Filmen hervorging.

„Schon hieraus wird deutlich", entgegnet Towstonogow, „daß die stilistischen Mittel des Theaters und die des Filmes grundsätzlich verschieden voneinander sind. Mit anderen Worten: Man kann die Technik der einen Kunst nicht auf die andere übertragen."

Auf meine Frage, ob sich Towstonogow in absehbarer Zeit auch einer Brecht-Inszenierung zuwenden wird, antwortet er:

„Vorläufig nicht. Ich glaube, Brecht braucht heute Zeit zur Regeneration. Ich liebe Brechts Ästhetik, seine Dramaturgie weniger. Ohne seine Ästhetik aber kann das heutige Theater nicht weiterleben."

Und seine Verfremdungstheorie?

Darauf Towstonogow: „Darf ich richtigstellen: Das Mittel der Verfremdung wurde lange vor Brecht erfunden, allerdings zunächst in der Literatur. Denken Sie nur an Tolstois „Geschichte eines Pferdes". Brecht aber war der erste, der den Kunstgriff der Verfremdung aufs Theater brachte. Ich möchte mir in Berlin gern alle Brecht-Inszenierungen ansehen, die noch erhalten sind."

Als ich fragte, nach welchen Grundsätzen Towstonogow an die eigene Arbeit herangeht, entgegnet er:

„Mir geht es zualleroberst um die gesellschaftliche Wirkung. Ein Kunstwerk, das keine gesellschaftliche Wirkung hat, ist im 20. Jahrhundert kein Kunstwerk mehr. Und Sie werden bemerkt haben, ich strebe bei der szenischen Umsetzung eines Stückes immer nach der unerwarteten Art und nach größtmöglicher Ursprünglichkeit. Und ich achte darauf, daß bei der Profilierung einer Rolle jeder Schauspieler frei sein muß. Er darf nicht wie in einem Korsett stecken. Das heißt, er muß die Möglichkeit zu schöpferischer Improvisation haben, muß sich als Mitgestalter fühlen und nicht als Ausführer. Und ich achte sehr genau darauf, daß das Ensemble ein sicheres Gefühl hat für die Organik einer Inszenierung. Ohne die kann es ebensowenig auskommen wie der Musiker ohne Musikalität."

Ehe ich aus Leningrad abreise, ist schon die Rede von einer Towstonogow-Inszenierung in der DDR. „Sie inszenieren bei uns gewissermaßen im künstlerischen Zugwind der Brecht-Nachfolge, Genosse Towstonogow. Sie müssen sich auf eine hohe Regie-Erwartung gefaßt machen. Wir sind gespannt, wie Sie Ihrem Publikum in der DDR den künstlerischen Rang und die theoretische Erfahrung Ihrer Theaterarbeit erschließen werden ... Doch zum Schluß noch auf ein Wort: Wie lebt es sich mit einem so einsamen Dauererfolg, oder, Sie müssen schon erlauben, mit solch einem Theaterruhm?"

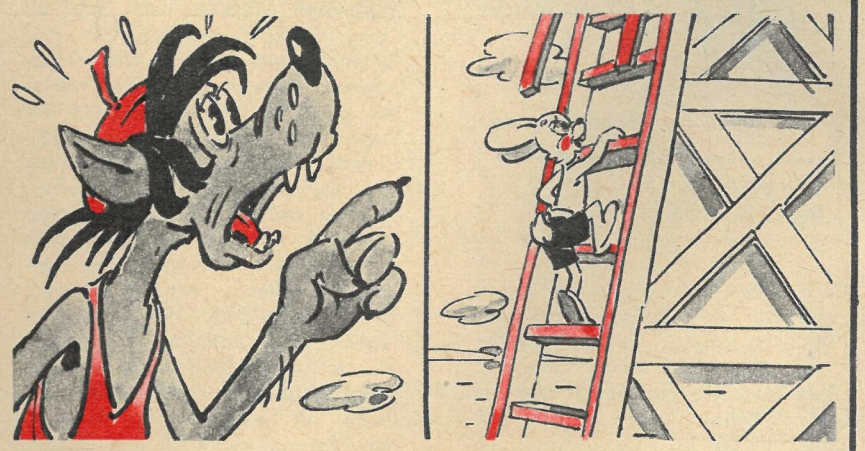
„Ich hoffe zunächst", meint Towstonogow, „man erwartet mich bei Ihnen nicht in Andachtshaltung. Und was den ‚Ruhm' anlangt (Towstonogow lächelt mitleidig), Sie wissen, den Zylinder – ich glaube, im Deutschen sagt man dazu auch Angströhre, nicht wahr? – die Angströhre des Ruhmes kann jeder von uns am schlechtesten aushalten ..."

Brecht, Strehler, Peter Brook. Jetzt also Towstonogow.

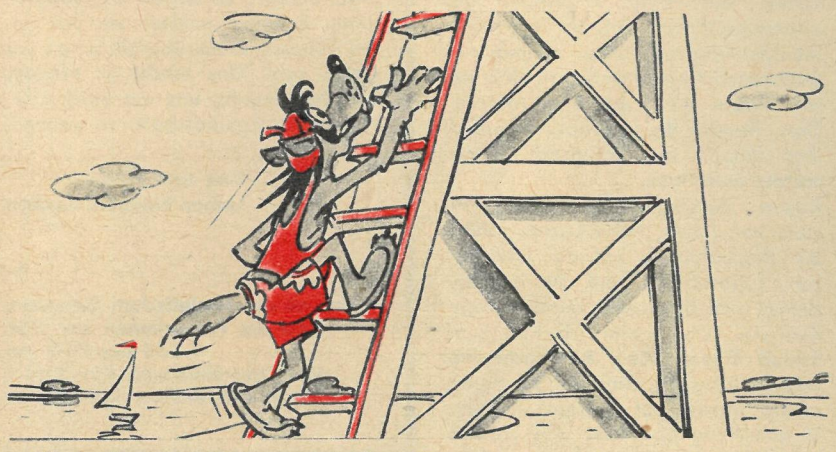
Fotos: Erwin Döring

Bildgeschichten
für Kinder.
Zeichnungen:
S. Russakow
Idee:
W. Kotjunuschkin
Texte:
H. H. Reich

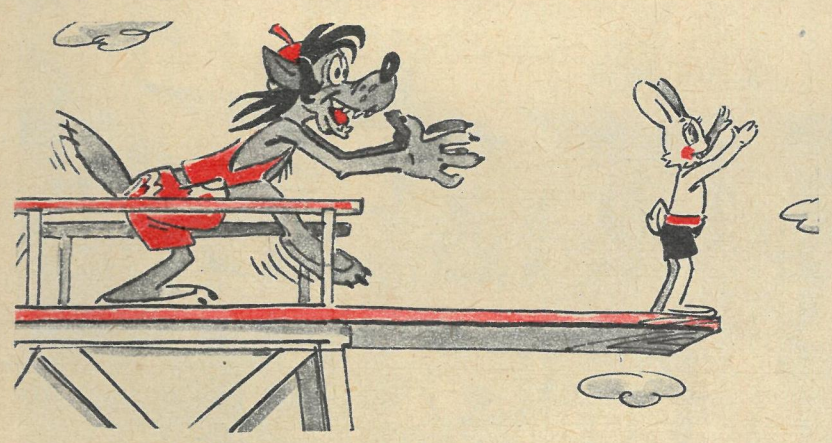
NA WARTE! 11 »



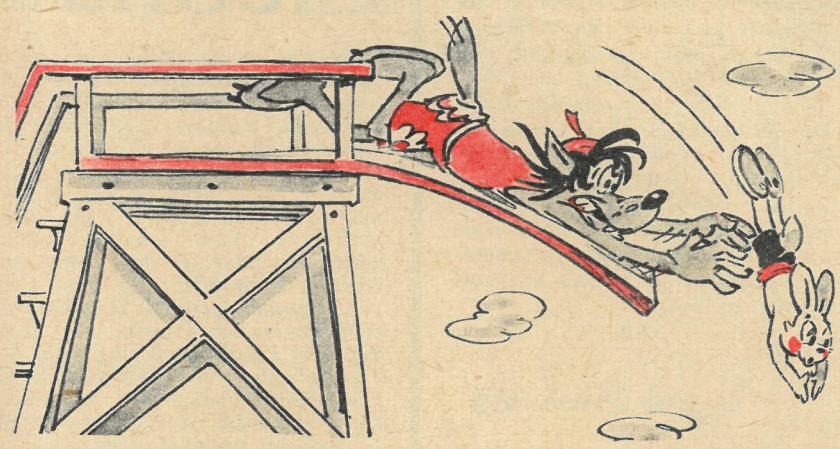
Ha! das ist doch wohl die Höhe: anstatt Fersengeld zu geben,
spielt der Hase, dieser Dummkopf, jetzt gleich doppelt mit dem Leben!



„Wer hoch steigt, der kann tief stürzen!" – nie nahmst du den Rat zu Herzen.
Jetzt: nach vier, fünf Leitersprossen, ist's vorbei mit deinen Scherzen!

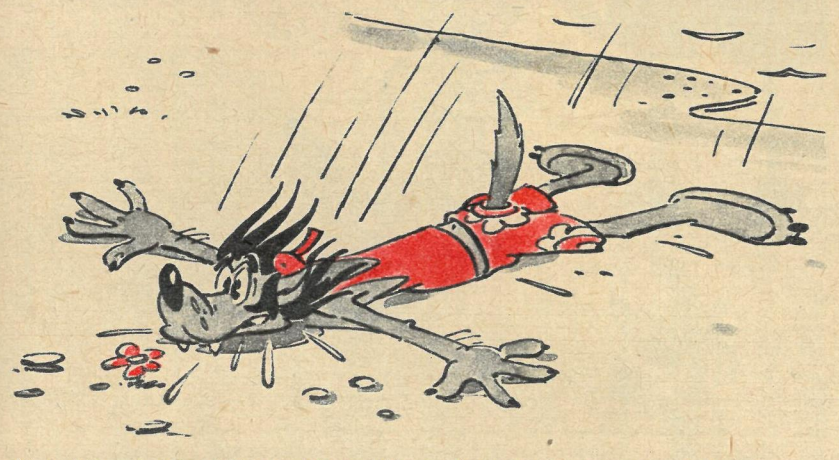


Wupp und wupp! Du glaubst zu federn, und du ahnst nicht die Bedrängnis . . .
„Dummheit ist der schlimmste Fehler!" – und nun wird er zum Verhängnis! . . .

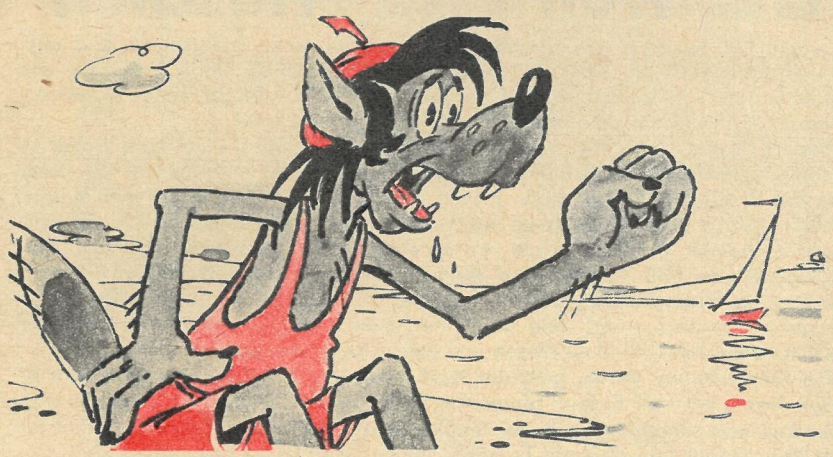


Hoch im Sprung werd ich dich fassen und dich wie ein Handtuch wringen! . . .
Hoppla, Hase! Hier geblieben! Was? du glaubst mir zu entspringen?! . . .

He! was machst du, blödes Sprungbrett? So verkehrt zurückzuschnellen!
Nein, das ist die falsche Richtung, um den Hasen noch zu stellen! . . .



Klatsch! und patsch! Doch nicht im Wasser bin ich bäuchlings aufgekommen . . .
Zwischen Sand und spitzen Steinen ist noch keiner gut geschwommen! . . .



Gleich hol ich die Weitwurfangel mit dem großen Raubfischhaken!
„Schlappohr, oh, wenn ich dich schnappe, wirst du wie ein Fröschlein quaken!"
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

FÜRSIE

zum Mitreden: Ingrid Buchholz

Heute geht es um das Wann in unserer Gesprächsrunde über Lesegewohnheiten beim Umgang mit Belletristik

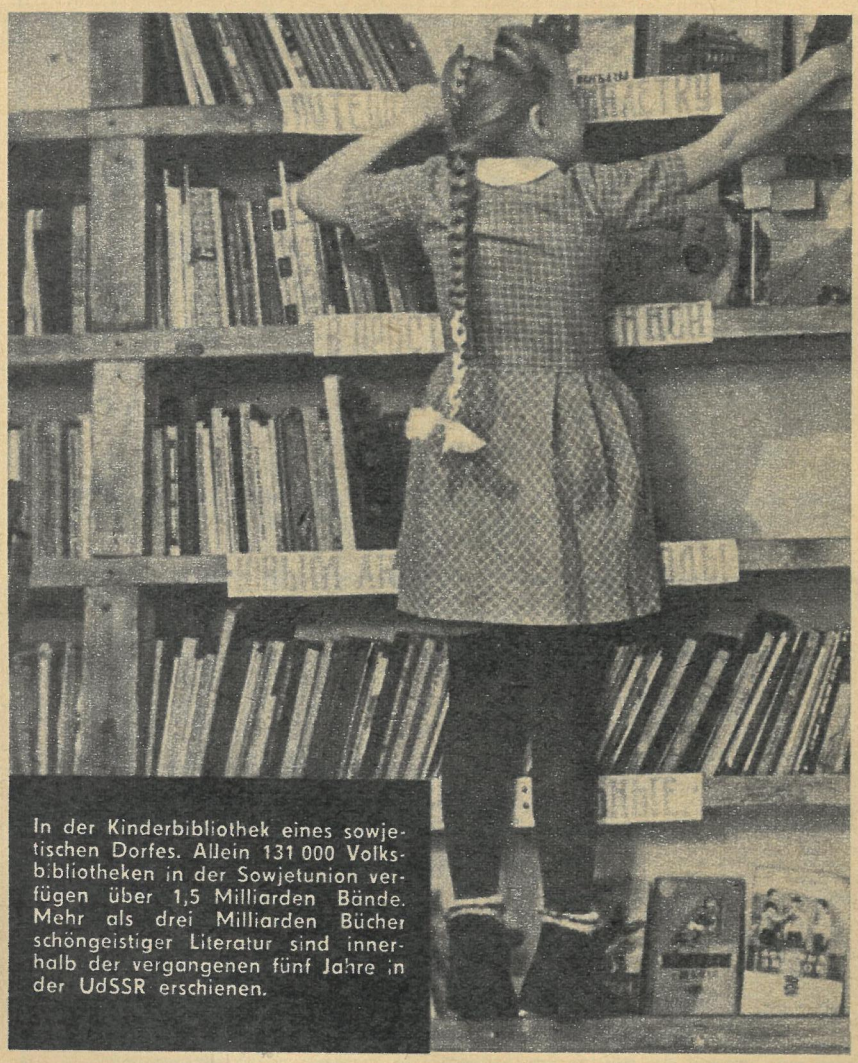
Meistens in der Abendstunde

Lassen Sie mich mit einem kleinen Witz aus der Zeitschrift „Woshik" beginnen: Fragt ein Schriftsteller: „Wie finden Sie meinen Roman?" Antwort: „Sehr gut! Er hat mich von meiner Schlaflosigkeit erlöst!" Bißchen boshaft, ja? Aber ganz brauchbar als Überleitung. In den meisten Briefen zum Thema „Wo, wann, wie wird gelesen?" erwähnen Sie als Hauptlesezeit den Abend. **Erna Teichmann, Gröditz,** hat sich an „eine Stunde zwischen 19 und 20 Uhr" gewöhnt. **Georg Wich, Greiz,** schreibt: „Wenn wir lesen, wollen wir genießen, dazu brauchen wir Ruhe und Konzentration – also abends." **Christa Beger, Dresden,** liest deshalb in den Abendstunden, „weil ich auf diese Art das Gelesene vor dem Einschlafen durchdenken kann und so am besten mit dem jeweiligen Buch vertraut werde". **Anneliese Holtfreter, Stralsund,** liest täglich, auch „nach dem Fernsehen, so zum Abschalten." **Sigrid Albrecht, Ludwigsfelde,** und ihr Mann machen es so: „Wir studieren das wöchentliche Fernsehprogramm und einigen uns, an welchen Tagen wir nach der Aktuellen Kamera' ausschalten. Dann zieht sich jeder in ‚seine Ecke' zurück, um nach seinem Geschmack zu lesen." Für die Musikstudentin **Sabine Sonnenberg, Berlin,** bleibt neben dem täglichen Übungspensum wenig Freizeit: „Aber in bestimmten Abständen ist es einfach notwendig auszuspannen. Dann gehe ich spazieren, treibe Sport, besuche Ausstellungen oder – lese." In jeder freien Minute liest **Käthe Mayr, Potsdam,** wenn sie etwas fesselt: „... zwischen Abendbrot und Fernsehen, am Sonnabendnachmittag, auch beim Frühstück am Sonntag." **Edeltraud Hellmich, Leipzig,** tut es mit besonderem Genuß im Urlaub: „Da ich ihn meist allein verbringe, trage ich auch beim Spaziergang immer etwas Lesbares mit mir herum." Für **Rudi Werner, Eisleben,** rangiert Lesen vor dem Fernsehen, „mit einer Ausnahme: König Fußball". **Margot Weiß, Weßnig,** berichtet aus ihrer Erfahrung als nebenberufliche Leiterin der Gemeindebibliothek: „Von meinen erwachsenen Lesern weiß ich, daß sie zum Lesen oft Wartezeiten nutzen. Eine Kundin liest sogar, während ihre Hände die schönsten Strickſachen anfertigen."

Kleine Zwischenbilanz also: Für viele von Ihnen, liebe Leser, gehört die Beschäftigung mit der Literatur zum Tagesablauf, und die meisten suchen sich dazu eine relativ ruhige Zeit aus. Und wenn ich nun zum Schluß **Georg Roos, Kornhochheim,** zitiere, hoffe ich, daß ich Sie damit schon etwas auf unsere nächste Unterhaltung über das Wie unserer Lesegewohnheiten einstimme: „Eine gewisse Muße gehört dazu. Aus persönlicher Erfahrung kann ich dem sowjetischen Autor Dmitri Brudny, er gab mit seinem Artikel in der ‚Sowjetskaja kultura' die Anregung zu diesem Erfahrungsaustausch, nur zustimmen. Wir nehmen uns allgemein zu wenig Zeit zum Durchdenken des eben Gelesenen. Innere und äußere Ruhe aber geben uns die Möglichkeit, die Handlung eines Buches nachzuerleben, die Charaktere auf uns wirken zu lassen, alles mit eigenen Erfahrungen zu vergleichen, Schlüsse zu ziehen, kurz, mit Gewinn zu lesen."

Ihre

Ingrid Buchholz



In der Kinderbibliothek eines sowjetischen Dorfes. Allein 131 000 Volksbibliotheken in der Sowjetunion verfügen über 1,5 Milliarden Bände. Mehr als drei Milliarden Bücher schöngeistiger Literatur sind innerhalb der vergangenen fünf Jahre in der UdSSR erschienen.

Gern gesehene Gäste

Man spricht über Politik und betreut Kinder, lernt Russisch und wertet den Weltkongreß der Frauen aus, läßt sich kosmetisch beraten und, und, und ...

Von wem wird hier gesprochen? Von den Frauen des Kreises Luckau und den Frauen, deren Männer dort ihren Dienst in der sowjetischen Garnison versehen.

Einmal ist man Gast bei den Luckauerinnen, und diese werden einmal im Monat vom sowjetischen Frauenkomitee eingeladen.

1977, das Jahr des Roten Oktober, das 30. Jahr der DSF, das 30. Jahr des DFD. Pläne wurden geschmiedet. So machte man sich auch schon rechtzeitig Gedanken zum 8. März, und natürlich wird zusammen gefeiert.

„Manchmal", so sagen die sowjetischen Frauen, „müßten wir uns teilen können, denn überall sollen wir dabei sein. Uns macht es Freude, wie Ihr versucht, uns ein Stück Heimat, echte Freundschaft, zu geben."

Text und Foto:
Lothar Neubert, Luckau

Frauen der sowjetischen Genossen und die Freundinnen der DSF und des DFD bei einer gemeinsamen Kutschfahrt durch die Wälder um Luckau.

Liebhabe

Ohne daß wir uns jemals gesehen haben, korrespondiere ich mit meinem Freund aus der Sowjetunion, Genossen Rechlow, seit fünfzehn Jahren. Was uns gemeinsam verbindet, das ist unsere Liebe zu guten Bildern. Meist sind es Reproduktionen, die ausgetauscht werden. Ich muß mich immer wieder wundern, kaum ein Bild ist ihm unbekannt. Neulich verschickte ich eine Reihe von Kunstmappen der Studenten der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, die alle unter dem Thema der deutsch-sowjetischen Freundschaft standen. Es waren Diplomarbeiten von guter Qualität. I. Rechlow sammelt aber nicht nur

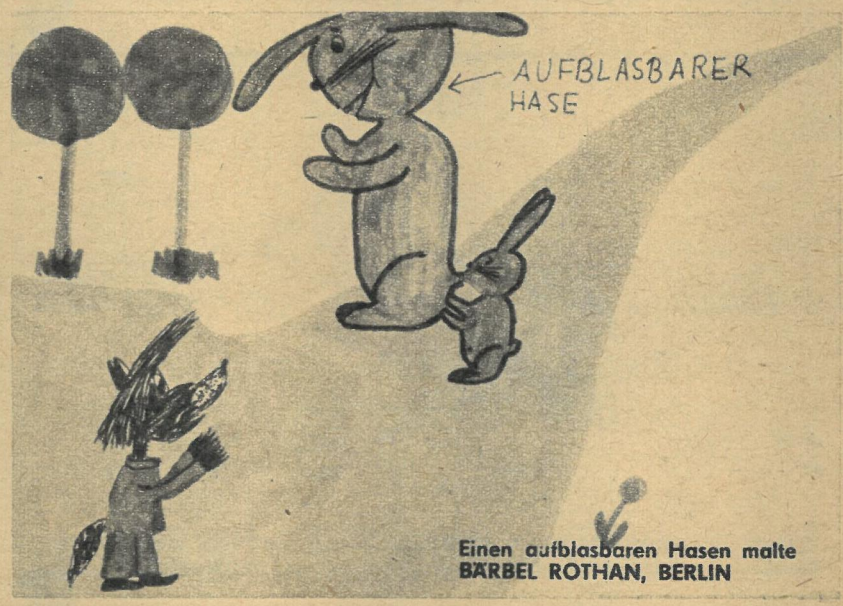
Vom bösen Wolf und dem listigen Häschen

...gibt es jetzt bei uns in der Redaktion viele neue gezeichnete und aufgeschriebene Geschichten. Wir bedanken uns bei allen Kindern, die sie uns einsandten, und freuen uns, daß es Euch Spaß macht. Macht weiter so, wir erwarten Eure Zeichnungen und Ideen.

Babett Heyder, Karl-Marx-Stadt, hatte eine hübsche Idee: „Der Hase spielt in einer Hasenkapelle Geige. Als das Spiel zu Ende ist, schleicht sich der Wolf in das Gebäude und fängt den Hasen. Er schmeißt die Geige aus dem Kasten heraus, steckt den Hasen hinein und verläßt mit großem Stolz, fröhlich pfeifend, das Gebäude. Auf der Straße rutscht er auf einer Bananenschale aus. Der Geigenkasten fällt herunter und springt auf. Der Hase reißt aus und kommt an einem Bildergeschäft vorbei. Dort sind Hasenbilder ausgestellt. Der Hase rennt in den Laden und stellt sich hinter einen leeren Bilderrahmen. Der Wolf sucht vergeblich nach dem Hasen und knurrt böse: ‚Nu pogodi!'."

Bei **Katrin Turber, Berlin,** geht der Wolf spazieren. Er träumt. Plötzlich sieht er den Hasen vor sich. Er läuft hinter ihm her. Der Hase rennt zum Bauplatz, weil er dort eine Baugrube und ein Gerüst kennt. Dort angekommen, klettert er auf das Gerüst und sieht mit Freuden, wie der Wolf in die Baugrube fällt.

Andrea Wittich, Senftenberg, schreibt: Und ist das Häschen noch so klein, nur pfiffig muß es sein.



Einen aufblasbaren Hasen malte BÄRBEL ROTHAN, BERLIN

Leserfoto

PREISFRAGE

Heft 11/77

Wann genau 1917 fand der Streik der Putilow-Arbeiter nach dem Gregorianischen Kalender statt?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× **50,– M** sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 15/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke – siehe Schere – und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 30. März 1977 (Poststempel).

Auflösung Heft 7/1977: Rosaroter Flamingo. Wir gratulieren **Uwe Wirth aus Rostock.**

Leser-forum

rei nicht für sich allein

für sich allein, er sammelt, um anderen Freude zu bereiten. Liebevoll stellt er seine Bilder, thematisch geordnet, zusammen und zeigt sie in Ausstellungen. Ist das nicht ein guter Einfall? Wer will es mir da verübeln, wenn ich stolz darauf bin, daß mit meiner Hilfe Ausstellungen in Betrieben, auf Baustellen, in Schulen, Klubhäusern und anderen Einrichtungen — ja, sogar an der BAM — gezeigt werden können?

Karl Wiegel, Leipzig

Wir glauben, daß es viele weitere Beispiele gibt, wie ergiebig Brieffreundschaften sein können. Bitte schreiben Sie uns darüber.

Weiter so

Es ist sehr beeindruckend, wenn man die Interviewfolgen („Interview am Kältepol", Hefte 1–9/1977) liest. Was sind das für Menschen, die unter für uns immer noch unvorstellbaren Bedingungen leben und arbeiten! Sie leisten alle an ihrem Platz einen Anteil zur Erfüllung des ökonomischen und sozialen Programms des XXV. Parteitages der KPdSU. Hoffentlich erscheinen noch viele solcher Beiträge in der FREIEN WELT.

Karl Handke, Bautzen

FW-Ratgeber

Welche Besichtigungen und Ausflüge kann man für Moskau buchen?

Heinz Höppner, Sebnitz

Heute: Reisen

Lieber Herr Höppner!

Bei Einzelreisen nach Sonderprogrammen kann der interessierte Tourist auch Exkursionen und Ausflüge nach Wahl bestellen, die INTOURIST nach festen Preisen über das Reisebüro der DDR anbietet. Für Moskau kann man beispielsweise aus 26 Angeboten wählen:

Jeweils für fünfzig Mark eine Stadtrundfahrt, einen Kremlbesuch, Besichtigungen des Zentralen Leninmausoleums, des Revolutionsmuseums, des Staatlichen historischen Museums, des Rubljowmuseums, des Puschkinmuseums für darstellende Künste und der Tretjakowgalerie. Zum gleichen Preis kann aber auch die Rüstkammer im Kreml, die Allunionsausstellung, das Schloßmuseum über das Schaffen der Leibeigenen in Ostankino, der Besuch der Metro oder das Panoramamuseum „Schlacht von Borodino" auf dem Reiseprogramm stehen. Dazu gehört auch der Besuch des Fernsehturms in Ostankino. Je nachdem, ob man mit PKW und Dolmetscher, allein oder mit noch zwei Touristen dorthin fährt, kann diese Exkursion fünfzig bis einhundertfünfundzwanzig Mark kosten.

Weitere Angebote betreffen die Umgebung von Moskau. Einhundert Mark sind aufzuwenden für den Besuch des Leninmuseums in Gorki, des keramischen Museums und des Gehöfts Kuskowo, des Gutshofs und Museums Kolomenskoje, des Leninmuseums in Podolsk, des Schlosses und Museums Archangelskoje sowie des Literatur- und Kunstmuseums Abramzewo.

Wer das kriegshistorische Museum in Borodino (nur Sonnabend und Sonntag) oder das Tschaikowskimuseum kennenlernen möchte, muß jedoch einhundertfünfzig Mark, für die Fahrt zum Tolstoimuseum in Jasnaja Poljana zweihundert Mark aufwenden. Auch Teilnehmer von Reisegruppen können, wenn es die Zeit erlaubt, bei INTOURIST für Rubel diese Programme zusätzlich buchen.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Liebe Leser!

Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zum Reiseland Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

? Wie lange dauert die Zeit der „Weißen Nächte" in Leningrad?

Werner Klemaschewski, Dresden

Wie wir dem Reiseführer Leningrad entnehmen konnten, beginnen die „Weißen Nächte" im Mai und dauern bis in den Juni hinein. !

Sewastjanow läßt grüßen

Im Januar besuchte ich für eine Woche die herrliche Stadt Sotschi. Es gab viele unvergeßliche Erlebnisse. Das größte aber war das zufällige Zusammentreffen mit dem Kosmonauten Witali Sewastjanow.

Wir haben zusammen gegessen, getrunken und uns ausgezeichnet unterhalten. Ich erzählte, daß es bei uns in der DDR die Zeitschrift FREIE WELT gibt, die hauptsächlich über die Sowjetunion berichtet. Witali kannte die FREIE WELT gut und trug mir freundliche Grüße auf, er wünscht Gesundheit und Wohlergehen sowie viel Erfolg in der Arbeit.

Rositha Pötschek, Neuendorf

Redaktion: Heidi Mäder; Foto: A. Ptitzin

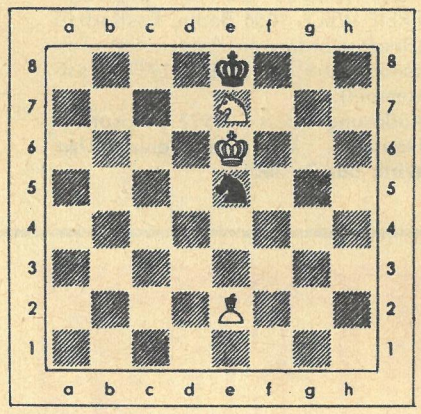
SCHACH

Symmetrie – Asymmetrie!

Studie von G. Adamson, „Chess amateur", 1924

Weiß zieht und gewinnt

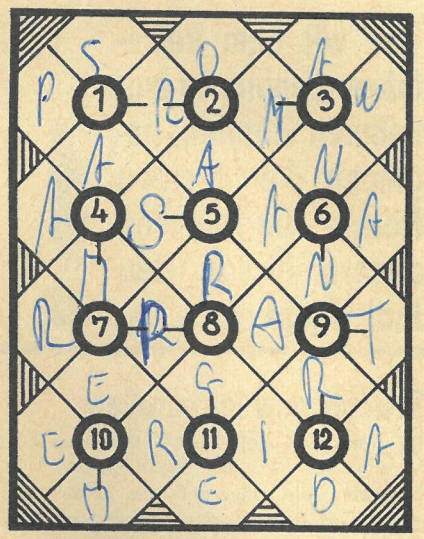
Die Studie ist dem Buch „Schachstudien (Domination)" von G. Kasparjan, Jerewan, 1972, entnommen. Domination bedeutet Kontrolle über bestimmte Felder, die sich infolgedessen für die angreifende Figur als unzugänglich erweisen. Dem Dominationsthema begegnet man häufig in Studien.



WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. Ölpflanze, 2. südeurop. Hauptstadt (i. d. Landessprache), 3. Autor des Romans „Der Untertan", 4. westeurop. Fluß, 5. Mosel-Nebenfluß, 6. Roman von Zola, 7. Oblasthauptstadt am Westhang des mittleren Urals, 8. europ. Hauptstadt, 9. Fischfett, 10. großes Gewässer, 11. Habsucht, 12. mundartl. Bezeichnung für Rettich.

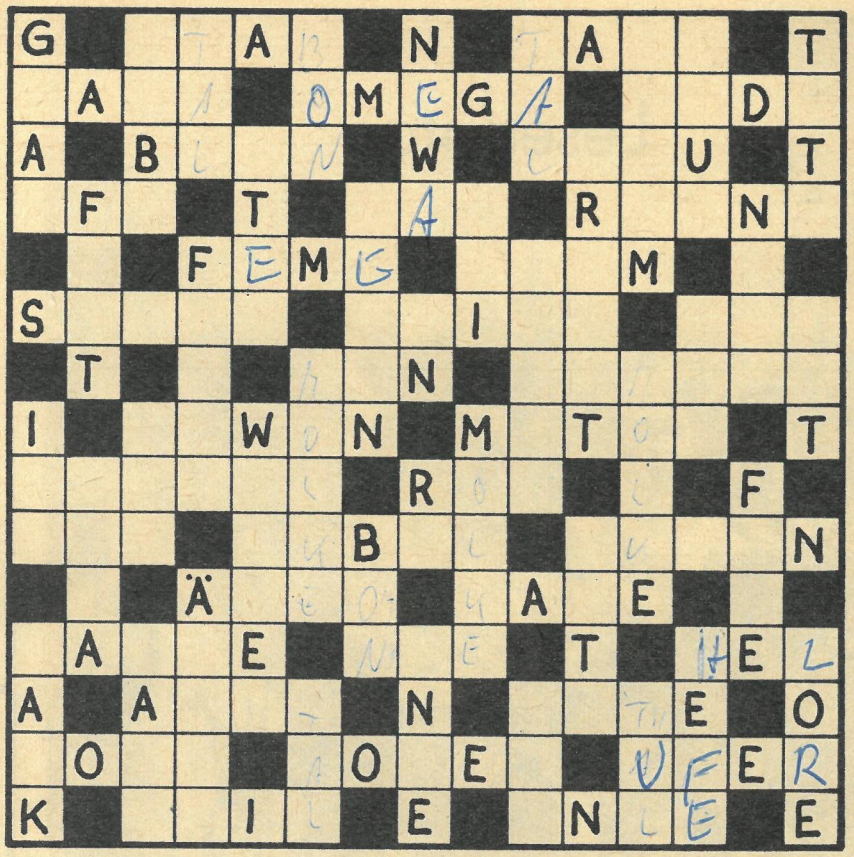


UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Stil – Robe – Sahne – Klee – Roman – Stag – Star – Gori – Algen

Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben den Titel einer Oper von Richard Wagner.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

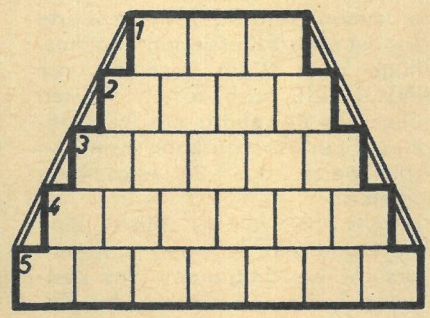
1. italien. Vulkan, 2. Baumteil, 3. Stadt in Oberitalien, 4. Verdruß, 5. Landwirtschaftsausstellung der DDR (Kurzwort), 6. arktischer Tauchvogel, 7. sowj. Flugzeugtyp, 8. Sandbank, 9. bestellte Gartenfläche, 10. Geldinstitut, 11. Riesenschlange, 12. weibl. Verwandte (Mz.), 13. Gutschein, 14. Trinkstube, 15. nordamerikan. Büffel (Mz.), 16. ein chem. Element, 17. Begriff aus der Buchhaltung, 18. Schwung, 19. Gestalt aus der Wagner-Oper „Lohengrin", 20. Planet, 21. nord. Mädchenname, 22. niederländ. Stadt, 23. Haushaltsplan, 24. Gestalt aus der Wagner-Oper „Der fliegende Holländer", 25. schmaler Durchlaß, 26. svw. Gerücht; Gerede, 27. Geheimgericht des Mittelalters, 28. flauschiger Wollstoff, 29. ein Grundnahrungsmittel, 30. Gesteinsart, 31. Farbton, 32. obergäriges Bier, 33. Antilopenart, 34. Teigtreibmittel, 35. poln. Halbinsel, 36. Schneehütte der Eskimos, 37. span. Stadt am Golf von Biskaya, 38. Mädchenname, 39. ärmliche Hütte, 40. oriental. Teppich, 41. Fachunkundiger (Mz.), 42. Windschatten, 43. Theaterplatz (Mz.), 44. Feldbahnwagen, 45. Schiefer, Fels, 46. Halbaffe, 47. Monatsname, 48. Längenmaß, 49. Milchwasser, 50. Witterungserscheinung, 51. ein Edelgas, 52. Schriftzeichen für den Ton, 53. Abfluß des Ladogasees, 54. Bedrängnis, 55. griech. Buchstabe, 56. Erfinder eines nach ihm benannten Motors, 57. Himmelsrichtung, 58. Vogel, 59. Wendekommando, 60. Abflußvorrichtung, 61. Teilbetrag, 62. Farbe, 63. Skatausdruck, 64. Rennbeginn, 65. belgischer Badeort, 66. Gebirgssee in der Armenischen SSR, 67. landwirtschaftl. Gerät, 68. Blutvergiftung, 69. tschech. Komponist (gest. 1935), 70. Gebirgseinschnitt, 71. Truppenspitze, 72. Spielkartenrest, 73. Hauptstadt der Baschkirischen ASSR, 74. Froschlurch, 75. Gewässerrand, 76. Jahreszeit.

MAGISCHES QUADRAT

Wörter folgender Bedeutung sind so in die Felder der Figur einzutragen, daß waagerecht und senkrecht gleichlautende Begriffe stehen:

1. Dorfwiese, 2. Wundmal, 3. norweg. Komponist (1843–1907), 4. Flachland, 5. Niederschlag.

1	2	3	4	5
2				
3				
4				
5				



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

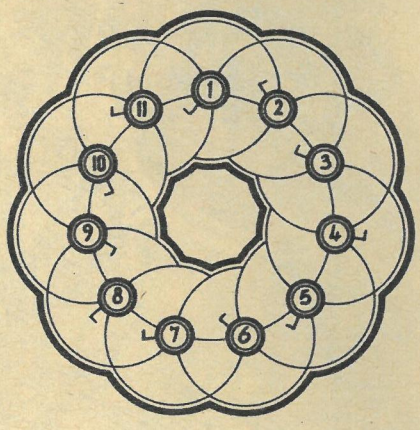
1. Baumteil, 2. Bürde, 3. jugoslaw. Physiker (gest. 1943), 4. aufgeschichteter Haufe, 5. Farbstiftmalerei.

WÖRTER IN KREISEN

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in angegebener Richtung:

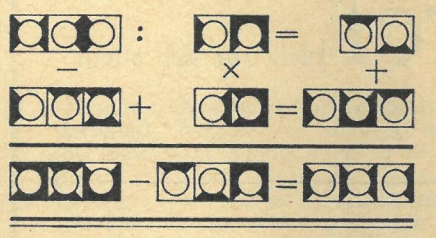
1. Mundteil, 2. Unterbrechung; Rast, 3. Fluß in der Dagestanischen ASSR, 4. Postsache, 5. Fehllos, 6. schwedischer Naturforscher (1707–1778), 7. oriental. Gruß, 8. japan. Hafenstadt, 9. arabisches Emirat am Persischen Golf, 10. Schädlings-Nagetier, 11. Stücke vom Ganzen.

Die Buchstaben in den Außenfeldern – von 1 bis 11 gelesen – ergeben die Bezeichnung für einen Kleinschmetterling.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 10/1977

Kreuzgitter. Waagerecht: Rute (14), Adler (26), Elbe (21), Tupolew (30), Sotschi (47), Aue (1), Lerchen (40), Nikosia (51), Ren (28), Sen (38), Usti (36), Teich (9), Tran (43), See (18), Eta (6), Sela (23), Narew (45), Rede (2), Nut (33), Ski (15), Annalen (31), Akrobat (49), Ilm (34), Salamis (11), Arizona (41), Niet (5), Neman (50), Skat (16).

Senkrecht: Rutil (17), Tapir (10), Diwan (27), Eisen (19), Luchs (44), Erika (3), Elche (22), Stake (13), Eisbein (32), Crisana (39), Entente (20), Ishewsk (24), Ontario (48), Imandra (37), Tiara (8), Ulema (12), Kreis (25), Arsen (29), Nelke (35), Nisse (4), Amara (42), Block (46), Trakt (7).

Buchstabentausch: Algen, Teil, Tang, Mast, Satte, Stern, Garbe, Lake, Grand, Fett, Gaze, Treck. — Ginsterkatze.

Viereckleiste: 1. Beduinen, 2. Debatten, 3. Tablette, 4. Batterie, 5. Tiberius, 5. Bastille.

Einer fehlt: O(b)st, H(a)us, F(l)uß, Ö(d)land, T(r)aube, W(i)ege, L(a)uch, K(n)appe. — Baldrian.

Raten und Rechnen:

8556 : 31 = 276
— × +
1756 + 149 = 1905
6800 — 4619 = 2181

Wabenrätsel: 1. Newa, 2. Aida, 3. Land, 4. Mais, 5. Nest, 6. Team, 7. Norm, 8. Koma, 9. Nase, 10. Tete, 11. Kern, 12. Inka.

Füllrätsel: 1. Garagen, 2. Markise, 3. Charkow, 4. Marotte, 5. Kantine, 6. Osseten, 7. Cherson, 8. Steiger, 9. Simonow, 10. Spanten. — Akroterion.

Woche vom 21. 3. bis 27. 3. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 2. 3. 1977

MONTAG
21. März

Erstes Programm

8.00 **Die Welt, in der wir leben**
(Für Schüler und Jugendliche)
8.50 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 9
★ 9.15 **Aktuelle Kamera**
★ 9.50 **Absage an Viktoria**
Film des DDR-F
11.25 **Ein Dienstag im September**
Beobachtungen in Vilnius
11.55 **Weitere Aussichten . . .**
Dramatiker-Studio
★ 12.55 **Nachrichten**
14.35 **English for you**
20. Sendung, Kl. 7
15.35 Jugendfilmklub
Die Singdrossel
Sowj. Spielfilm (ab 8. Klasse)
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Tierparkteletreff**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Du und Dein Garten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für den Filmfreund
Der wütende Mond
Engl. Spielfilm
● 21.45 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf der Suche nach Europas Wildtieren**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Beethoven-Ehrung der DDR 1977**
● 20.55 **Im Stadion**
★ 21.45 **Die Gerechten**
Engl. Kriminalserie
★ 22.35 **Nachrichten**

DIENSTAG
22. März

Erstes Programm

7.55 **English for you**
20. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 Für den Filmfreund
Die Eingeladene
Fr.-it. Koproduktion
● 11.20 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Beethoven-Ehrung der DDR 1977**
★ **Du und Dein Garten**
14.35 **English for you**
51. Sendung, Kl. 8
15.05 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 9
● 15.40 **Im Stadion**
★ 16.30 **Der Wunschbriefkasten**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **TV-Expreß**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
18.10 **Physik, Kl. 10**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Graureiher**
Fernsehfilm
★ 21.10 **Porträt per Telefon – 6 76 23 23**
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
★ 22.05 **Internationale Leipziger Buchmesse 1977**

Zweites Programm

9.30 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
10.05 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
★ 19.00 **Was glänzt dort vom Walde im Sonnenschein . . .?**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Rhythmus aus Budapest**
20.45 **Die Lerche**
Ungar. Spielfilm
★ 22.25 **Nachrichten**

MITTWOCH
23. März

Erstes Programm

7.55 **English for you**
51. Sendung, Kl. 8
8.30 **Geschichte, Kl. 9**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Graureiher**
★ 10.35 **Porträt per Telefon**
★ 11.20 **Internationale Leipziger Buchmesse 1977**
★ 11.50 **Rhythmus aus Budapest**
★ 12.35 **Nachrichten**
12.45 **English for you**
20. Sendung, Kl. 7
★ 16.00 **Am Rande Europas**
Reportage
★ 16.45 **Nachrichten**
★ 16.50 **Schöne Mädchen, weinet nicht**
Ungar. Spielfilm
★ 18.15 **Jugendfernsehen: Dreieck**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Sie und Er und 1000 Fragen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Hängt unser Wohlbefinden von der Sonne ab?**
Neue Fernseh-Urania
20.35 **Willi Schwabes Rumpelkammer**
★ 21.40 **Urania-Forum**
★ 22.10 **Aktuelle Kamera**
22.20 **Motiv für einen Mord**
ČSSR-Kriminalepisode
★ 22.50 **Nachrichten**

Zweites Programm

14.00 **Von Pädagogen – für Pädagogen**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Paul und Virginie (3)**
★ 20.50 **Bitte vormerken!**
★ 21.05 **Es ist Frühling, Sergeant!**
Poln. Spielfilm

DONNERSTAG
24. März

Erstes Programm

8.00 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Hängt unser Wohlbefinden von der Sonne ab?**
10.35 **Willi Schwabes Rumpelkammer**
11.35 **Motiv für einen Mord**
12.05 **Sie und Er und 1000 Fragen**
★ 12.30 **Nachrichten**
12.45 **English for you**
51. Sendung, Kl. 8
★ 15.45 **Programmvorschau**
15.50 **Die Welt, in der wir leben**
(Für Schüler und Jugendliche)
★ 16.15 **Ein Lied für Dich . . .**
★ 17.00 **Der brave Räuber Fürchtenix**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Guckkastenkino**
18.00 **Aus erster Hand**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Elternsprechstunde**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Prisma**
★ 20.35 **Mein Bruder hat einen prima Bruder**
Preisgekrönter ČSSR-Spielfilm
★ 22.10 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Römer, Daker, fremde Götter (2)**
Rum. Fernsehfilm
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Der goldene Fluß
Abenteuerfilm
21.35 **Armeemagazin**
★ 21.45 **Das Moissejew-Ensemble tanzt**

FREITAG
25. März

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 9
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Prisma**
★ 10.00 **Mein Bruder hat einen prima Bruder**
11.35 **Elternsprechstunde**
★ 12.00 **Nachrichten**
★ 16.10 **Brot für alle Tage**
Poln. Fernsehfilm
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Ferien in Lipizza**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Das romantische Klavier**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **In Naturschutzgebieten Europas**
★ 20.50 **Kulturmagazin**
★ 21.20 **Aktuelle Kamera**
★ 21.30 **Wenn Du glücklich sein willst**
Sowj. Spielfilm
★ 22.35 **Auf dem Weg zu Dir**
Lieder, Schlager und Chansons
★ 23.10 **Nachrichten**

Zweites Programm

9.00 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
10.30 **Staatsbürgerkunde, Kl. 10**
17.00 **Geschichte, Kl. 9**
17.20 **Physik, Kl. 10**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosiak**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Beethoven-Ehrung der DDR 1977**
★ 20.55 **DDR-Meisterschaften im Boxen**
★ 22.25 **Nachrichten**

SONNABEND
26. März

Erstes Programm

7.55 **Wir sprechen Russisch**
13. Sendung, Kl. 10
8.40 **Aus erster Hand**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Versunkene Schiffe**
10.45 **Versuche**
★ 11.00 **Festveranstaltung des Ministerrats der Deutschen Demokratischen Republik zur Beethoven-Ehrung '77**
Direktübertragung
★ 12.50 **Nachrichten**
★ 13.00 **Kulturmagazin**
★ 13.30 **Die fremde Niere**
★ 14.15 **Nachrichten**
★ 14.25 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.15 **Rund-Rhythmus**
★ 17.00 **Sturm auf den Siebentausender**
DDR-Bergsteiger im Pamir
● 17.30 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Adolars phantastische Abenteuer**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Klock 8, achtern Strom**
★ 21.20 **Das wilde Schaf**
Franz. Spielfilm
★ 23.00 **Aktuelle Kamera**
★ 23.10 **Gina-Baro-Show**
★ 23.30 **Nachrichten**

Zweites Programm

16.05 **Wasser–ein-fälle**
16.30 **Ein Berg Abwasch**
17.35 **Dreifacher Salto**
★ 19.00 **Strahlen aus dem Dunkel . . .**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Süßer Vogel Jugend**
Schauspiel
★ 21.55 **Unser Ballettlexikon**

SONNTAG
27. März

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
10.00 **Kreise und Quadrate**
10.30 **Gespielt – gehört – gemalt**
★ 11.00 **Galaprogramm im Sowjetischen Staatszirkus**
12.15 **Versuche**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
★ 13.35 **Die verlorene Welt der Maya**
★ 14.25 **Die Kriminalfälle des Majors Zeman**
★ 15.30 **Der gefangene Sonnenkrokus**
Fernsehpuppenspiel
16.00 **Oberhofer Bauernmarkt**
★ 17.00 **Nachrichten**
● 17.15 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Dantons Tod**
Drama
★ 22.25 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 10.00 **DDR-Meisterschaften im Boxen**
Live-Übertragung
Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.40 Uhr)
★ 16.40 **Das letzte Opfer**
Sowj. Spielfilm
★ 18.15 **Zwischen Newa und Amur**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Beethoven-Ehrung der DDR 1977**
★ 21.25 **Festung Königstein**
★ 21.55 **Nachrichten**

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

„Der goldene Fluß", so lautet der Titel des unter der Regie von W. Dorman entstandenen Abenteuerfilms am Donnerstag, dem 24. 3., 20.00 Uhr. Kurz nach der Oktoberrevolution entdeckte eine Expedition mitten in der Taiga Gold. Der Leiter dieser Gruppe kam um – von den Mitgliedern hörte man nie wieder etwas. Der Film gibt Auskunft über die verschollene Expedition. – Um 21. 35 Uhr folgt das Armeemagazin, und zum Abschluß des Programms tanzt um 21.45 Uhr das „Moissejew-Ensemble". (Die Beiträge um 20.00 und 21.35 Uhr sind mit Untertiteln versehen.) Nach „Neues vom Tage" am Sonntag, dem 27. 3., um 16.30 Uhr läuft um 16.40 Uhr der Spielfilm „Das letzte Opfer". Regisseur Pjotr Todorowski gestaltete ihn nach Motiven des gleichnamigen Stückes von Alexander Ostrowski. Im Vordergrund der Handlung steht das Thema Liebe und Ehe. Um 18.15 Uhr werden in dem Film „Zwischen Newa und Amur" Erdölarbeiter bei der Förderung des schwarzen Goldes und Erbauer des größten Wasserkraftwerkes am Jenissej bei Sajan-Schuschenskoje beobachtet. Ein Abstecher geht nach Tuwa und zur Baikal-Amur-Magistrale. (Die Sendungen um 16.40 und 18.15 Uhr tragen Untertitel.)

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr.
Günter Bonow — Chefredakteure
Georg Walter — Red.-Sekretär
Heinz Bartel — Wissenschaft
Hans Frosch — Chefreporter
Wolfgang Scheel — Politik und Wirtschaft
★
Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Hupperz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskoja, Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Herausgeber: Berliner Verlag

Verlag: Berliner Verlag

Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino

Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91–94

Fernschreibsammelnummer: 011 48 54

Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

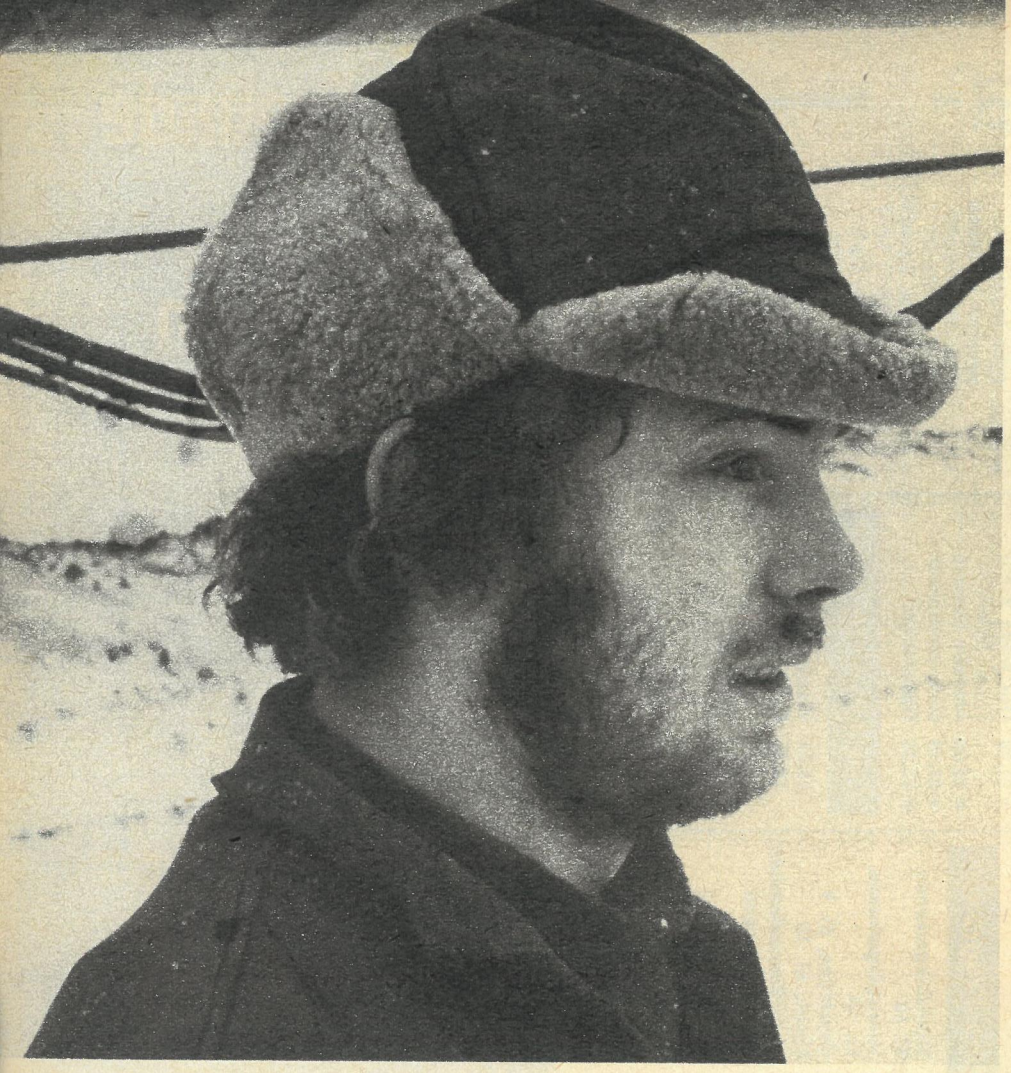
Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

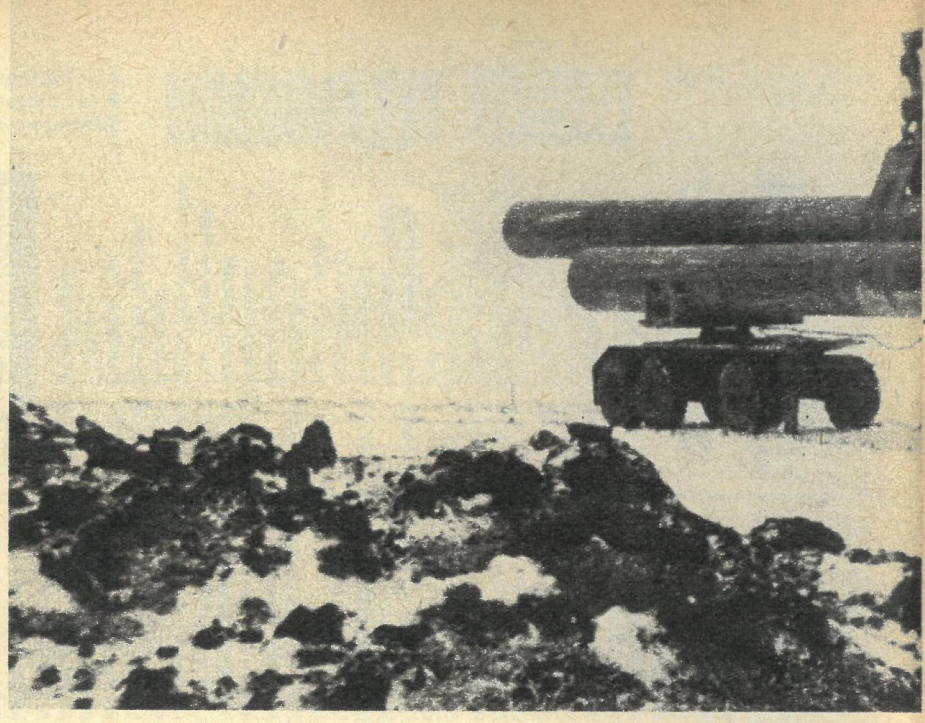
Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28–31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: **4. 3. 1977**



Peter Kleine lenkt den großen Brummer.



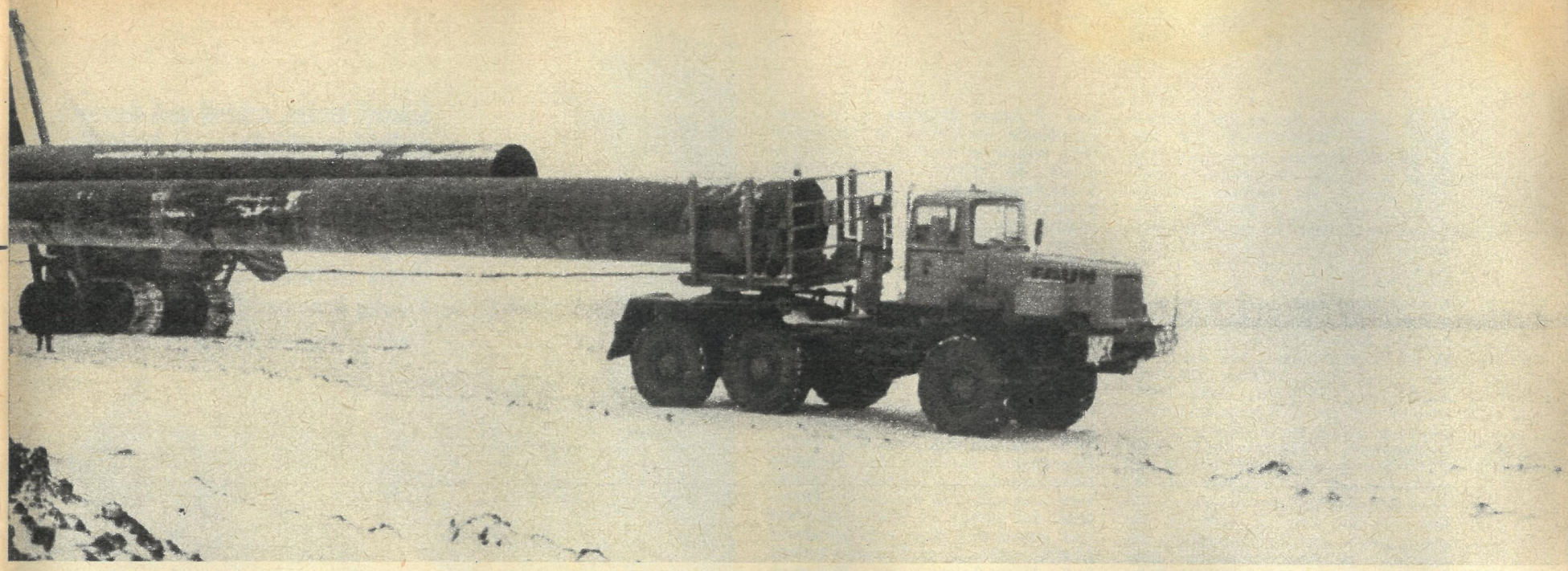
Beim Transpo

Festgefahren! Oben Pampe, unten blankes Eis. Schipp, schipp, hurra!

Nie hätte ich gedacht, daß gut vierhundert Pferde(stärken), in einen stahlharten Motorblock geschirrt, so sensibel, so temperamentvoll, so rassig sein können. Seit ich zu Peter Kleine und seinem „Spanner" Heinz Ahnert ins Fahrerhaus eines Rohrtransporters an der Drushba-Trasse geklettert bin, weiß ich es besser. Auf jedes Loch, jeden Holper auf der Straße reagieren diese Riesenfahrzeuge, mit ihrer Last lang wie brummende Vorwelttiere. Nervös tänzeln sie auf Querfeldeinstrecken über gefrorene Spurrinnen. Ich war vom Kilometerstand 15 086 bis 15 148 dritter Mann. Man sieht von da oben anders auf die Straße als aus einem Trabant. Ein Vorteil der Höhe: Denen spritzt beim Überholen keiner die Frontscheibe voll! Es ist knapp unter Null an diesem Tag. Scharfer Wind peitscht einem den Schnee ins Gesicht. Aber wir sitzen ja im Warmen. „Mist!" zischt Peter durch die Zähne. Die Räder rutschen schon am ersten Berg. Dabei sind wir noch nicht mal raus aus Schpola, wo sich im Februar die Rohrschweißbase des DDR-Abschnitts der Drushba-Trasse befindet. Von dort werden die Sektionen zu den Trakten transportiert.

„Rechts frei, nee, da kommt noch eena ..." signalisiert der Kopilot vor dem Einbiegen auf die Hauptstraße. Welche Verantwortung, fast ein halbes hundert Meter Stahl so in den Verkehrsstrom zu dirigieren! Doch es gelingt. Der Riesenwagen schlingert über die eisglatte Fahrbahn. Ständig muß Peter korrigieren. Über uns blinkt das grelle Licht der gelben Rundumleuchte. Viele entgegenkommende Fahrzeuge halten rücksichtsvoll am Straßenrand. Peter dankt den kameradschaftlichen Fahrern mit Handgruß. Sie winken lächelnd zurück. Mit Tempo 20 dröhnen wir einen Berg hoch. Mit Vollgas geht es durch die Senke. Auf den Meter genau muß Peter schalten. „Wenn der Schwung weg is, is es aus", meint er. Langbeinig wie die Tiller-Girls tanzen vor uns die Scheibenwischer auf und ab, schieben dicke Matschflocken beiseite. Da, verdammt, ein gelber Moskwitsch steht quer! Gas weg! Bremse! Und das am Berg! Als die Straße wieder frei ist, starten wir wie-

Wieder freigekommen. Es geht zurück nach Schpola, zur Base.



Wie eine fahrende Brücke – am Trakt wird der Transporter entladen. Wagenwäsche ganz bequem. Der Fuhrpark steht unter Regenwasser.

rt geht's rund

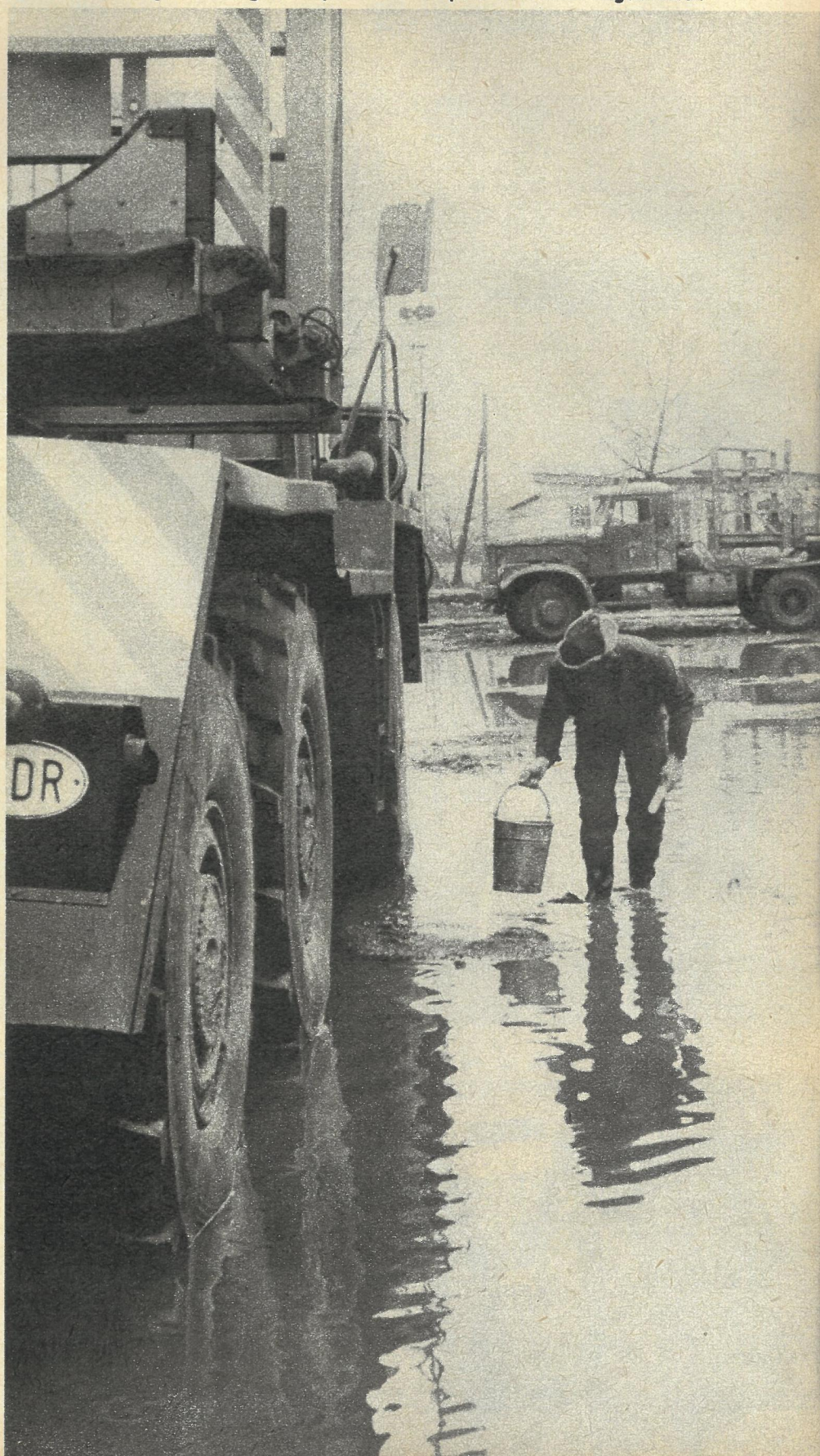
der auf dem angeschrägten Asphalt-Spiegel. Langsamer als ein Mensch geht, quälen wir uns mit durchdrehenden Rädern den Berg hoch. Peters Kommentar: „Was soll sein, der scharrt sich durch, bis er wieder greift." Ich hocke völlig verkrampft und nutzlos auf meinem Sitz, schwitze, blicke verstohlen nach rechts und links. Peter und Heinz lassen nicht erkennen, daß irgend etwas Ungewöhnliches im Gange ist. Also frage ich, ob sie eine tolle Geschichte auf Lager hätten. Keine Geschichte, eine wahre Begebenheit: „Da sind neulich Manfred Ristau und Siggi Heeser durch eine Senke gefahren, die mit Schmelz- und Regenwasser vollgelaufen war. Wir alle waren tagelang auf einer Furt durchgekommen. Aber über Nacht war das Wasser gestiegen. Sie blieben in der Mitte in einem Loch stecken. Was tun in diesem Teich, viel zu breit und zu tief zum Durchwaten? Sie bauten die Motorhaube ab, dichteten den Kühlergrill und paddelten darin mit dem Spaten an Land. Mußt dir eben immer was einfallen lassen . . ."

Wie lange seid ihr schon dabei? Heinz seit März '76, und er ist zufrieden, daß es mit seiner Bewerbung geklappt hat. Peter: „Ich bin schon mit Mischa gefahren, damals, als es losging, im Dezember '75. Gut verstanden haben wir uns, prima zusammengearbeitet. Die beiden sowjetischen Fahrer haben zu uns gehört, da gab's nischt. Ohne ihre Hilfe hätte die Arbeit am linearen Teil nicht beginnen können. Übrigens, mein Kollege Hans Niele schreibt sich noch heute mit Wassili."

PS. Nun sind bald dreißig Beiträge in der FREIEN WELT über das Geschehen an der Drushba-Trasse erschienen. Rund wie beim Transport muß es überall gehen. Anerkennung verdient wohl jeder, der zwischen Krementschug und Bar arbeitet. Niemals werden wir alle auch nur nennen können. Und wie oft war ich schon an der Trasse, ohne die mir aufgetragenen Grüße an das Postler-Ehepaar Bolz in Tscherkassy loszuwerden . . .

Drushba-Trasse – das ist schon eine große Sache! **Klaus Hurrelmann**

Fotos: Autor



Schuß im Schn

Schnell laufen, schnell und dennoch treffsicher schießen – so heißt die Devise im Biathlon. Zwei sportliche Gegensätze in einer Disziplin. Wer sie gekonnt vereint, ist ein Großer dieser reizvollen Sportart. Nikolai Kruglow (UdSSR), Olympiasieger, Weltmeister, ist es.

Ein Beitrag von Dieter Klaus (Text) und Ernst-Ludwig Bach (Fotos)

Biathlon – das ist ein dramatischer Wettbewerb auf der Schneebühne, in dem die Akteure eine schwierige Doppelrolle spielen: als Schützen und als Läufer. Zwei überaus extreme Disziplinen sind hier in einer wintersportlichen Konkurrenz vereint. Verlangt wird zum einen Tempo in der Loipe bergauf, bergab, das wühlt den Körper auf, zum anderen dann – nur Sekunden liegen dazwischen – höchste Konzentration, eine ruhige Hand beim Schießen, ein Puls, der das Gewehr nicht erzittern läßt. Achtung beim Schießen, denn Fehlschüsse werden hart bestraft (Strafminuten gibt's beim 20-km-Einzelwettbewerb, Strafrunden beim 4×7,5-km-Staffelrennen). Wie schnell sind dadurch die mühsam in der Spur herausgelaufenen Sekunden dahin. Es ist das A und O für die Akteure des Biathlonsports, die richtige Synthese zwischen dem Tempo in der Laufspur und der Ruhe auf dem Schießstand zu finden. Ein Mann, der in den entscheidenden Konkurrenzen der letzten Zeit dazu in der Lage war, ist Nikolai Kruglow, 27 Jahre, Mitglied des Armeesportklubs in Gorki. In Innsbruck 1976 wurde er zweifacher Olympiasieger. Er gewann überlegen das Einzelrennen und zusammen mit Bjakow, Jelisarow und Tichonow die Staffel. „Meine wertvollste Medaille – dieses Staffelgold von Innsbruck", sagt Nikolai Kruglow. Verständlich, wenn man weiß, daß die UdSSR-Athleten mit einer Leistung gewannen wie nie zuvor eine Staffel. Alle vier schossen fehlerfrei. „Ein Quartett der sportlichen Vollendung" – lauteten mit Recht die Schlagzeilen. Inzwischen gelang den UdSSR-Biathlonisten dieser 0-Fehler-Streich erneut, bei der Weltmeisterschaft 1977, die kürzlich in Lillehammer (Norwegen) stattfand. Mit Kruglow kämpften diesmal Jelisarow, Uschakow und natürlich Alexander Tichonow, der seinen 14. WM-Titel holte und damit der Welt erfolgreichster Biathlon-Akteur ist. Kruglow spricht mit Hochachtung von Tichonow (30 Jahre), der bereits 1967 erstmals an Weltmeisterschaften teilnahm und seitdem nie ohne eine Medaille heimkehrte.

Tichonow: „Nikolai ist der Mann mit der besten Konzentration beim Schießen."

„Alexander ist Vorbild für Tausende Biathlon-Sportler in unserem Lande – auch für mich", sagt Kruglow. „Sein Kampfeseifer, seine Übersicht, auch wenn es mal nicht so klappt, sind bemerkenswert. Seine Erfahrungen, die er mir vermittelte, denn ich bin relativ spät zum Winterzweikampf gekommen, waren für mich schon Gold wert."

So kann Kruglow andererseits stolz darauf sein, wenn Tichonow über ihn urteilt, daß er von allen Weltklasseathleten der Mann mit der besten Konzentration beim Schießen sei. „Heute, da die Zahl der Favoriten sehr groß ist, heißt es nicht nur, treffsicher zu schießen, sondern noch schnell dazu", sagt Kruglow. Nikolai Kruglow (1,70 m groß, 67 kg schwer), Absolvent des Instituts für Körperkultur in Gorki, kam recht zufällig zum Winterzweikampf. Er war als Schüler und Jugendlicher ein talentierter Langläufer – nicht mehr und nicht weniger. 1969 im Spätherbst, Nikolai diente bei der Armee in Slatoust, führte dort die Biathlon-Armeeauswahl ihr erstes Wintertrainingslager durch, geleitet von Valentin Pschinyzin, einem der profiliertesten Trainer. Pschinyzin erzählt:

„Wir trainierten auf dem Schießstand. Während der Übungen fiel mir ein junger Mann auf, der auf Skiern unablässig hin- und herlief und uns neugierig beobachtete. Was mich überhaupt auf ihn aufmerksam werden ließ, war sein Laufstil — locker, elegant. Seine Neugier nützte ich aus und bat ihn, doch einmal mit einer Biathlonwaffe sein Glück zu versuchen. Donnerwetter, dachte ich, der schießt ja wie ein ‚Weltmeister'. Dadurch hatte er mein Interesse geweckt, und ich ließ nicht locker, ihn für unsere Disziplin zu gewinnen." Pschinyzin sprudelt über beim Erzählen dieser Episode. Entdecker-Freude? „Gewiß, denn Nikolais Entdeckung, so zufällig, war eine Sache, die sich als Volltreffer erwies!" Kruglow, Tichonow heute. Melanin, Pschinyzin, Priwalow, Mamatow vor Jahren – sie alle haben die sowjetische Biathlon-„Schule" bekannt und zur erfolgreichsten in der Welt gemacht. Das Reservoire, aus dem die Talente wachsen, ist groß: Über 31 000 Biathlonsportler gibt es in der UdSSR. Zweihundertvierzig sind Meister des Sports. Kruglow und Tichonow werden deshalb eines Tages würdige Nachfolger haben.

Führte Kruglow zum Olympiasieg – V. Pschinyzin (r.), hier bei der Trefferkontrolle.

Im nächsten Heft:

Partisan Fritz

FREIE WELT bei Aufnahmen zu einem DEFA-Film über Fritz Schmenkel in Minsk

Olympische Architektur

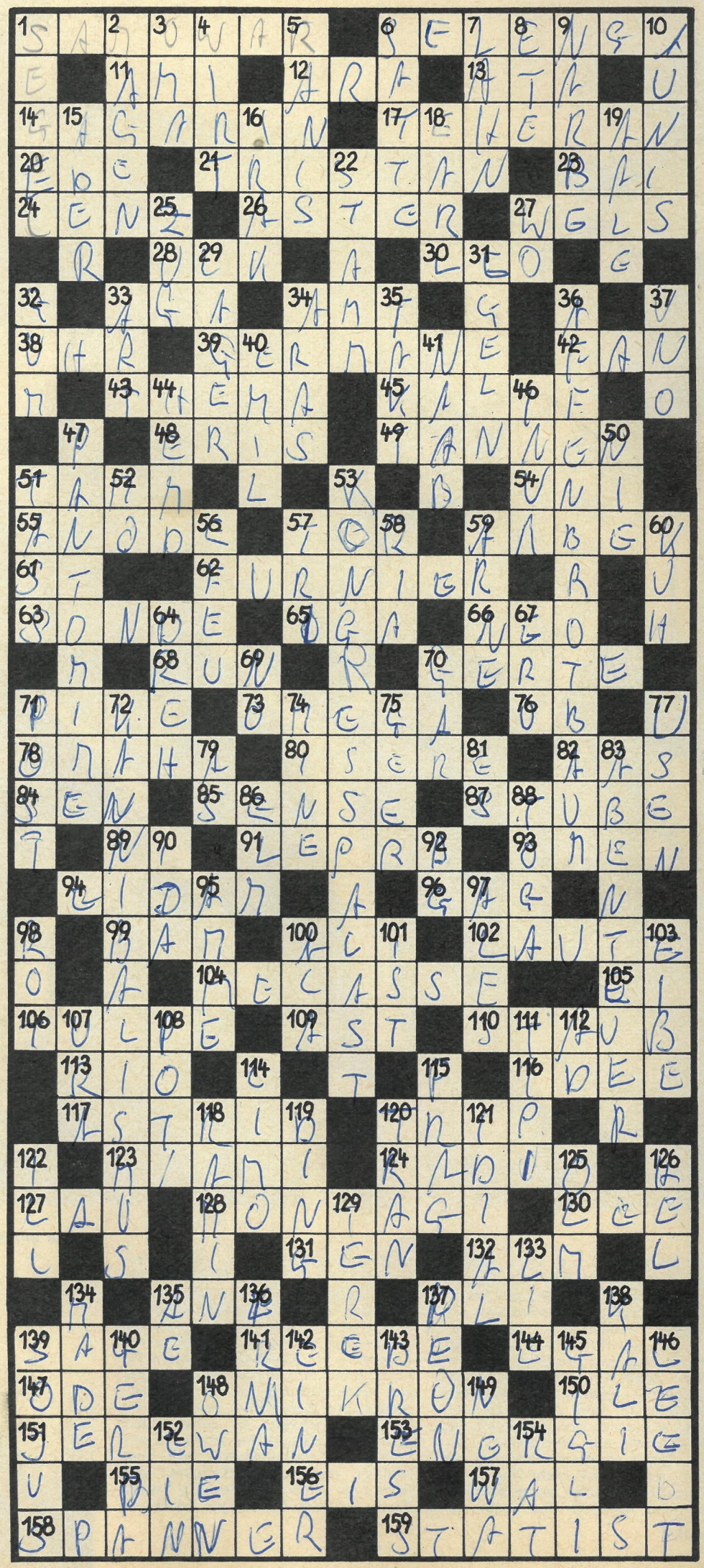
Moskaus Bauten für die Spiele 1980 auf einen Blick

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737

FREIE WELT

Waagerecht: 1. russ. Teemaschine, 6. zentralasiat. Fluß zum Baikalsee, 11. französisch: Freund, 12. Papageienart, 13. Scheuerpulver, 14. sowj. Kosmonaut, 17. Hauptstadt Irans, 20. Stadt der Niederlande, 21. Titelgestalt einer Wagner-Oper, 23. Meeresbucht, 24. dichterisch: Frühling, 26. Herbstblume, 27. Süßwasser-Raubfisch, 28. derber Spaß, 30. Männername, 33. amerikan. Riesenkröte, 34. Behörde, 38. Zeitmesser, 39. Angehöriger früherer Völker Skandinaviens und Mitteleuropas, 42. begeisterter Anhänger, 43. Leitgedanke, 45. männl. Gestalt aus Schillers „Turandot", 48. griech. Göttin der Zwietracht, 49. Nadelbäume, 51. sowj. theoret. Physiker (Nobelpreisträger), 54. einfarbig, 55. positive Elektrode, 57. Nebenfluß des Ob, 59. usbekisch-sowj. Schriftsteller (gest. 1968), 61. Abkürzung für Stück, 62. dünnes Holzblatt, 63. ärztl. Instrument, 65. internationale Gartenbauausstellung (Kurzwort), 66. griechisch: neu, 68. Bankensturm, 70. biegsamer Zweig, 71. langer Spieß, Hauptwaffe der Soldaten im Mittelalter, 73. griech. Buchstabe, 76. westsibir. Strom, 78. größte Stadt des USA-Staates Nebraska, 80. Nebenfluß der Rhône, 82. Tierkadaver, 84. japan. Münze, 85. landwirtschaftl. Gerät, 87. Zimmer, 89. chem. Zeichen für Nickel, 91. Tropenkrankheit, Aussatz, 93. Vorzeichen, 94. alte Form für Schwiegersohn, 96. effektvoller Einfall im Film, 99. Kurzwort für die Baikal-Amur-Magistrale, 100. arabischer Männername, 102. Zupfinstrument, 104. Rückstand bei der Zuckerrübenverarbeitung, 105. Tierprodukt, 106. Frühjahrsblume, 109. Baumteil, 110. Schmutzteilchen, 113. spanisch: Fluß, 116. Gedanke, 117. Mädchenname, 120. kurze Reise, Ausflug, 123. Seebad und Hafenstadt a. d. Ostküste der Halbinsel Florida, 124. Rundfunkgerät, 127. mäßig warm, 128. Zusammenbau (z. B. von Maschinen), 130. Windschatten, 131. Erbfaktor, 132. Gebirgsweide, 135. Ruinenstätte in der Türkei, 137. svw. Gewandtheit, Schliff im Benehmen, 139. überlieferte Erzählung, 141. offener Schiffsankerplatz, 144. svw. gleich, gleichgültig, 147. feierl. Gedicht, 148. griech. Buchstabe, 150. französisch: Insel, 151. Hauptstadt der Armenischen SSR, 153. Tatkraft, 155. Artikel, 156. Gefrorenes, 157. Meeressäugetier, 158. Schmetterlingsfamilie, 159. Kleindarsteller bei Film und Bühne.

Senkrecht: 1. Teil mancher Schiffe, 2. inneres Organ, 3. Großmutter (Kosef.), 4. Gastgeber, 5. Stadt südl. von Pößneck (Bez. Gera), 6. Milchschüssel, 7. Rheinnebenfluß i. d. BRD, 8. französisch: Sommer, 9. Wundmal, 10. südwestfranzös. Landschaft, 15. Blutgefäß, 16. Staat in Vorderasien, 18. engl. Adelstitel, 19. Fische, 22. Teil des Baumes, 25. Kanton der Schweiz, 27. Fragewort, 29. Vorratsraum, 31. Stadt a. d. Bode, 32. Moskauer Kaufhaus, 33. Sorte, 34. Nebenfluß der Kura, 35. Feingefühl, 36. Steppenbaum des trop. Afrikas, 37. Weltorganisation (Abk.), 40. Männername, 41. Donaunebenfluß, 44. Unterwäschestück, 46. Nebenfluß des Ob, 47. Darstellungskunst ohne Worte, 50. Verneinung, 51. sowj. Nachrichtenagentur, 52. chem. Zeichen für Molybdän, 53. neuzeitliches Gebäude im Moskauer Kreml, 56. Kletterpflanze, 57. russisch: Drei, 58. Mädchenname, 59. nord. Männername, 60. weibl. Rind, 64. Trick, Kniff, 67. Titelgestalt einer Oper von Gotovac, 69. englisch: nein, 70. fertiggekocht, 71. öffentl. Einrichtung, 72. Menschenfresserei, 74. Bergwerk, 75. Haltetau der Gaffel, 77. Fluß südwestl. von Ufa (Baschkir. ASSR), 79. Spielkarte, 81. chem. Zeichen für Einsteinium, 83. aufregendes Erlebnis, 86. Bergrücken bei Braunschweig, 88. altröm. Gewand, 90. Gebirge auf Kreta, 92. Abk. für Aktiengesellschaft, 95. Nährmutter, 97. südfranzös. Bergbaustadt, 98. Farbe, 100. Stadt in Oberitalien, 101. Erfüllungsstand, 103. Nadelbaum, 107. Fluß nordwestl. von Murmansk, 108. sowj. Schwarzmeer-Hafenstadt, 111. Indianerzelt, 112. außer Dienst (Abk.), 114. Erfrischungsgetränk (Kurzw.), 115. europ. Hauptstadt, 118. Leipziger Thomaskantor (gest. 1956), 119. Sache, Gegenstand, 120. Fischfett, 121. Vorbild, 122. Fluß i. d. Kasachischen SSR, 125. Schwanzlurch, 126. poln. Halbinsel, 129. Fluß im Kaukasusvorland, 133. norweg. Schriftsteller des 19. Jh., 134. Fliegenlarve, 135. Zeichen für Astronomische Einheit, 136. Mädchenname, 137. lateinamerikan. Tagelöhner, 138. Düngemittel, 139. sowj. Raumschiffstyp, 140. Mädchenname, 142. Ruderboot, 143. englisch: Bekleidung, 145. italien. Operntenor (gest. 1957), 146. Ortschaft nordwestl. von Potsdam, 148. engl. utop. Sozialist (gest. 1858), 149. Abfluß des Ladogasees, 152. unbestimmter Artikel, 154. Hinweis.

OMIKRON